Girandola.

Zweiter Band.

Girandola.

Novellen

von

Bernd von Guseck.

Zweite Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig.
Hermann Costenoble.
1860.

Inhalt.

Festkönigin.

1.

„Es kann Euer Ernst nicht sein, Herr Vetter! Wo des Vicekönigs Hoheit mit ihrer Gemahlin erscheint, wo die Fürstin von Tarent, die Frau Prinzessin von Sulmona, die ersten Barone des Reichs Euer Fest mit ihrer Gegenwart beehren, werdet Ihr doch nicht einen namenlosen Fremden einladen wollen?"

„Wer sagt Euch, daß er keinen Namen hat? Ist Euch schon ein Mensch ohne Namen vorgekommen, Frau Giovanna?"

„Einen Namen, o ja, Patrazzo oder Carpone kann er heißen — das nenn ich keinen Namen, Herr Vetter, das sind nur Bezeichnungen, damit man die Menschen unterscheidet, wie man den Schafen, wenn sie auf die Kronweide der Basilicate gehen, Striche auf den Rücken malt. Aber Carinola, Tiano, Sanseverino — das sind Namen! Uno Fondi, Scala, Bucino —"

„Hört auf, ich bitt' Euch! Ihr nennt mir sonst das ganze Adelsregister von Neapel her!"

„In welchem unser Name, Valle fredda, seit der Normannen-Zeit prangt!" setzte Frau Giovanna stolz hinzu.

Dem alten Herrn zuckten alle Fibern seines ausdruckvollen Gesichts in jenem ironischen Muskelspiele, welches Dame Giovanna nur zu sehr kannte und verabscheute, doch widersprach dem sein treuherziger Ton, mit welchem er fragte: „Haltet Ihr den Fremden im vollen Ernste nicht für ebenbürtig?"

„Ich bitte Euch, Vetter Orazio! Dieser gemeine, plumpe Wicht, mit dem dicken Kopfe, und dem struppigen Haar, welcher so gar keine Spur adeliger Schönheit aufzuweisen hat!"

Der unglückliche Zufall wollte es, daß die Sprecherin gerade mit dem Rücken vor dem Spiegel stand. Orazio legte die Hand auf ihre Schultern und drehte sie mit überlegener Kraft um, so daß sie gerade in das geschliffene Glas blicken mußte. Und wenn sie noch so zufrieden mit sich war, das breite Gesicht mit den kleinen Augen und den weit geöffneten Nasenflügeln, das ihr unter einer tiefliegenden Wittwenhaube aus dem Spiegel entgegensah, konnte auch keinen Anspruch auf adelige Schönheit machen!

„Herr Graf", sagte sie empfindlich, „von einer

Dame meines Alters kann man das nicht mehr verlangen".

„Ich verlange nur", erwiederte der Graf, „daß Ihr meinem Gaste auch Nachsicht angedeihen laßt, wenn er in seinem Alter nicht mehr schön ist".

„Mein Herr, vor dreißig Jahren —"

„Waret Ihr gewiß die Rose von Valle fredda, ich zweifle nicht daran, obwohl unsere Chroniken nichts melden. Der Fremde ist vielleicht vor dreißig Jahren auch ein Adonis gewesen! Es bleibt dabei, er kommt! — das heißt, wenn er kommen will."

Seufzend verstummte Frau Giovanna, denn der Graf hatte den Ton angenommen, von dem sie wußte, daß er keinen Widerstand mehr duldete. Sie trat an das hohe Fenster und sah schweigend in die blühenden Gärten hinaus, welche sich terrassirt zum Meere abstuften.

Der Graf ging ein Paarmal im Zimmer auf und ab, die Falte zwischen seinen Brauen war verschwunden, das heitere, zuweilen etwas boshafte Lächeln, das ihm eigen war, spielte wieder um seine Lippen und nahm einen immer bestimmtern Charakter an.

„Liebe Cousine", begann er, „ich muß Euch in mein Vertrauen ziehen. Es wird sich auf unserm Feste etwas Seltsames ereignen, wovon ich mich ver-

pflichtet fühle, Euch vorher, aber unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, Mittheilung zu machen.

Die Cousine wandte sich um, ganz Erwartung und Ohr, den vollsten Sonnenschein auf dem Gesichte.

„Ihr wißt —" begann der Graf. „Setzen wir uns, Frau Giovanna. Ihr wißt, daß ich einen Theil meiner Jugend in fremden Landen zugebracht habe".

„Ich weiß es", versetzte die Dame. „Ihr wart lange abwesend und habt Eurem Vater viel Geld gekostet, denn Ihr sollt etwas wild gelebt haben — eine Zeitlang wußte man gar nichts von Euch, als Ihr über See gegangen waret".

„Nun, nun! Urtheilt nicht so hart. Der Soldat kann nicht wie ein Mönch leben und Alba's Schule war keine Pönitenz. Und gar zur See, auf wunderbaren Fahrten — doch ich erzähle Euch davon einmal bei gelegener Zeit. Hört mich jetzt an. Was werdet Ihr sagen, wenn morgen bei mir in diesem meinem Hause eine fremde Dame erscheint, eine Dame aus fernen Landen?"

„Eine fremde Dame?" rief Giovanna lebhaft. „Woher? Wer ist sie? wie kommt sie zu uns?"

„Still, nicht so viele Fragen, die ich doch nicht beantworten könnte," unterbrach der Graf ihren Re-

destrom. „Sie wird kommen, wie ein schöner Stern eine Zeitlang leuchten und dann wieder spurlos in Nacht verschwinden.“

„Das ist ja räthselhaft!“ rief Giovanna. „Ist es eine Bekannte von Euch aus der Zeit Eurer Meerfahrten?“

„Ja wohl, theure Cousine,“ bestätigte der Graf. „Aber verrathet mich nicht.“

„Dann kann sie wenigstens nicht jung und schön sein,“ sagte die Wittwe mit einer gewissen Freude, ihm auch einmal einen Stich versetzen zu können.

Der Graf schlug sich lachend vor die Stirn und erwiederte heiter: „Nun, Ihr werdet ja sehen! Es gibt eine Schönheit, welche ewig jung bleibt. Wenigstens hoffe ich, daß Ihr an dieser Unbekannten den Stempel adeligen Blutes, den Euch mein Gast in der Klause nicht aufzuweisen vermag, auf den ersten Blick erkennen werdet.“

„Darin soll mich Niemand täuschen!“ sagte Dame Giovanna, indem sie zuversichtlich mit dem Kopfe nickte.

„Was haltet Ihr denn für die ersten untrüglichen Kennzeichen?“ fragte Orazio sehr vergnügt. „Belehrt mich!“

„Eine schöne Hand“, begann die Wittib.

Statt aller Antwort legte der Graf die seinige auf

den Tisch, der zwischen beiden stand. Sie bedeckte mit ihrer knorrigen Masse beinah die ganze geschliffene Marmorplatte, auch konnte Niemand behaupten, daß der Kontrast ihrer dunklen Farbe mit dem milchweißen Glanze des Steins ein wohlthuender sei.

„Ach, mit Euch ist gar kein vernünftiges Gespräch zu führen!" rief Giovanna und sträubte sich gegen die andere Hand des Vetters, welche sich der Ihrigen bemächtigt hatte, um sie zur Schau gleichfalls auf den Tisch zu legen.

Der Graf ließ ab und stand auf. „Ihr habt mich beleidigt," sagte er ernsthaft. „Ich habe dies erste Attribut adeliger Abkunft nicht, folglich — den Schluß überlasse ich Eurem Scharfsinne."

Sie wollte mit einem Schwalle von Ausreden losbrechen, er schnitt ihr aber denselben kurz ab, indem er nach seinem Barett griff, und, ihr die Sorge für die Festanstalten empfehlend, das Zimmer verließ. Bald darauf sah sie ihn durch den Garten gehen, auf dem gewundenen Fußpfade zum Meere hinab.

„Er sucht wieder den Fremden auf, der sich hier eingenistet hat," sagte Donna Giovanna für sich. „Was kann ihn nur dazu bewegen? Wär' es nicht wider den Anstand, ich schliche ihm einmal nach und belauschte Beide. Der Fremde ist wohl kein Christ, ich halte ihn für einen Zauberer, wenn er nicht noch

etwas Schlimmeres ist.“ Sie schlug ein frommes Kreuz über Stirn und Brust und ging dann ihren Geschäften nach, wobei sie die Neugier um den Fremden, wie um die angekündigte räthselhafte Dame aus fernen Landen, nicht wenig plagte.

Am Meere, dessen wallende Flut von den Purpurlichtern der untergehenden Sonne glühte, auf einem hochragenden Steine, wo der Blick über den Golf und seine schimmernden Ufer, von Häusern bedeckt, als umfasse ihn eine einzige Riesenstadt, schweifen konnte, zwischen grünen Lorbeern saß der Mann, welcher der Gegenstand des Gespräches im Schlosse des Grafen von Valle fredda gewesen war. Frau Giovanna hatte Recht, er konnte kein Ideal männlicher Schönheit abgeben. Ein ungewöhnlich starker Kopf saß auf gedrungenem Halse, der sich aus mächtigen Schultern erhob, die ganze Gestalt des Mannes hatte nur einen Ausdruck, den der Kraft. Wer aber in Gesichtszügen zu lesen verstand, der konnte auch Geist wahrnehmen. Die hohe Stirn unter dem schwarzen Haar, das allerdings wirr genug um die Schläfe hing, die vorragenden Augenknochen, welche immer vom Denken oder einem innern Vulkane zeugen, der strenggeschlossene Mund, vor Allem das scharfe Auge, das sich nur oft hinter müden Lidern verbarg, waren trotz der fast häßlichen Lineamente des Gesichts wohl

geeignet, den Blick eines aufmerksamen Beobachters länger zu fesseln. Wo hätte sich aber ein solcher unter dem gedanken- und sorglosen Volke, das den Fremden nur zuweilen hier ansichtig wurde, gefunden?

Er hatte die Arme gekreuzt und blickte auf das blaue Meer, auf die vorliegenden Inseln in ihrer malerischen Schönheit und darüber hinaus in die Ferne voll Duft und Licht. Was er auch denken mochte, sein Antlitz verrieth davon keine Spur, doch schien es nicht die zauberische Nähe zu sein, welche ihn beschäftigte, denn keine Miene zeigte das Wohlgefallen an, das sonst jeden Fremden ewig neu erfaßt, wenn er dies „Stück Himmel, das auf die Erde gefallen," betrachtet. Des einsamen Mannes Antlitz war Stein.

Da störte ihn ein rascher Tritt durch die Weingärten ihm nahend, der Fremde blickte auf und gewahrte den Grundherrn, welcher ihm hier eine Freistatt eröffnet hatte. Langsam erhob er sich und ging ihm entgegen. Sein Gang bestätigte, was schon in sitzender Stellung zu errathen gewesen war, die Kraft! Da war kein Stampfen und Haspeln der Füße, kein eilfertiges Trippeln, sondern ruhige Festigkeit in jeder Bewegung der markigen Glieder, welche in Thätigkeit gesetzt, an Nerv' und Fülle zu schwellen schienen.

„Seid mir gegrüßt!“ rief er dem Grafen in einer Sprache entgegen, welche den Eingebornen des Landes, hätten sie ihn belauscht, wie ein Gemisch dämonischer Laute erschienen wäre.

„Der Graf erwiederte den Gruß in derselben Mundart, welche ihm jedoch schwerer wurde, und bot dem Fremden die Hand, welche dieser ergriff und drückte. Beide Männer sahen sich fest an.

„Ich komme, um Euch zu einem Gastmahle einzuladen,“ sagte der Graf, „das ich morgen dem Vicekönige und vielen meiner Bekannten und Verwandten gebe.“

Ein Lächeln dämmerte in dem ernsten Gesichte des Fremden auf. „Und dazu ladet ihr mich ein?“ fragte er.

„Ich bitte Euch, kommt!“ erwiederte der Graf.

„Ihr habt die Blüte Eures Adels geladen?“ fragte der Fremde. „Den Vicekönig, all’ die Herzoge und Barone des Landes mit ihren schönen Frauen und Töchtern?“

„Ja. Der Graf von Valle fredda kann sich hierin keiner Unterlassungssünde schuldig machen.“

„Und was veranlaßt Euch, mich in diesen Kreis, wo ich Keinen finde, der mich etwas angeht, zu bringen?“

„Ich wünsche, daß Ihr eben finden möget, was Euch wieder —“

„Still, Graf Horaz!“ unterbrach ihn der Fremde. „Damit habe ich abgeschlossen! das liegt Alles —“ und er streckte die Hand, an welcher der letzte Sonnenstrahl, ehe er im Meere erlosch, einen funkelnden Juwelenblitz erweckte, nach der blauen Flut hinüber.

„Ihr wollt also meine Bitte abschlagen?“ fragte Orazio.

„Nein. Ich werde kommen. Aber seht selbst zu, Graf Horaz, was Ihr anstiftet. Es ist nicht gut, Abgestorbene aus ihren Gräbern herauf zu beschwören.“

„Ihr seid nicht Allem abgestorben, ich denke besser von Euch!“ sagte der Graf. „Und wenn das Grab so schön ist, als diese Stätte, so darf man sich nicht davor grauen. Unter welchem Namen wünscht Ihr eingeführt zu sein?“

„Unter welchem Ihr wollt,“ erwiederte der Fremde. „Gebt mir aber Nachricht davon.“

„Ich habe mir schon gedacht, je vornehmer, desto besser!“ sagte der Graf. „Etwa ein morgenländischer Prinz — oder der Großfürst der Moskowiter, oder ein vertriebener König aus dem fernsten Norden —“

„Wollt ihr ein Puppenspiel mit mir treiben?“ fragte der Fremde lächelnd.

„Nein, mein edler Freund,“ erwiederte der Graf

gleichfalls lachend. „Ein hübsches Puppenspiel wird nicht fehlen, aber Ihr sollt dabei nicht figuriren. Darf ich Euren wahren Namen nennen?“

„Wie Ihr wollt,“ sagte der Fremde. „Mir ist es gleichgültig.“

„Gut. Ich werde mich noch besinnen und Euch auf jeden Fall Nachricht geben, was ich beschlossen habe. — Gefällt es Euch hier? Nicht wahr, dieser Stein ist wie ein Altar, der Göttin Parthenope zu huldigen? — Ich meine, der Schönheit dieses Landes, das in grauer Vorzeit Parthenope hieß,“ setzte er etwas gemäßigt hinzu, als er sah, daß der Fremde ihn nicht verstand und weit entfernt war, seinem Schwunge zu folgen.

„Es ist sehr schön hier, aber jedem das Seine!“ versetzte der Fremde. „Ihr begreift gewiß nicht, daß man farblose Haiden, ohne Fernblick, mit einem dichten Kranze schwarzer Tannen umsäumt, schön finden kann!“

Der Graf drückte ihm, von dem tiefen Tone des Gastes bewegt, die Hand.

2.

Im Hause schäfterte und befehligte Frau Giovanna, um bei der morgenden Festlichkeit den Glanz

des Geschlechts, von dem auch sie ein schwacher Strahl war, im hellsten Lichte scheinen zu lassen. Das alterthümliche Silbergeschirr wurde aus den Schränken geholt und blank geputzt, die Teppiche und Tapeten, selbst die entlegenen Zimmer fühlten nach langer Ruhe wieder einmal Binsenstreiche, friedliche Spinnen, welche schon in mehreren Generationen denselben Winkel als Castell besessen hatten, wurden mit Invasion erschreckt und flohen erstaunt, aber mit dem trostreichen Gedanken, daß nach all' diesem Wirrwarr eine desto längere Ruhe eintreten werde, denn wir können nicht sagen, daß der Palazzo des Grafen von Valle fredda eine Ausnahme von der allgemeinen Regel in Italien gemacht habe, wo man nun einmal auf Sauberkeit und Bequemlichkeit des Hauses nichts gibt, weil es sich in Gottes weitem lichthellen Palaste unter dem selten getrübten Azurdache viel angenehmer wohnen und leben läßt.

Als der Abend tief eingebrochen war, die Zeit des Fresco notturno, wo die Natur aufathmet nach der versengenden Hitze des Tages und die Menschen gesellig werden zu Lust und Spiel, fand auch Frau Giovanna Muße, sich zu erholen. Sie konnte zufrieden auf ihr Werk und mit Zuversicht dem morgenden Tage entgegenblicken, denn es war alles besorgt, die Zimmer glänzten, die reichen Vorräthe,

welche sie angeschafft hatte, spotteten selbst einer größern Versammlung, als morgen erwartet wurde. In behaglichster Seelenruhe setzte sich Giovanna hinaus unter die Cypressen, welche ihre schwarzen spitzen Pyramiden zum dämmernden Nachthimmel emporstreckten und gab sich dem Genusse der erquicklichen Frische hin. Vor ihr lag das Meer mit seiner dunklen Flut, welche eben von einem Fahrzeuge mit einer leuchtenden Furche, (in südlichen Gegenden ein häufiges Phänomen!) durchschnitten wurde. Die alte Dame folgte mit den Augen der lichten Spur, welche ihr heut, so oft sie in ihrem langen Leben, das sie, wie eine Pflanze, an derselben Stelle geführt, diese Erscheinung gesehen hatte, allerlei phantastische Gedanken eingab. Vielleicht brachte dies Fahrzeug die fremde Dame, welche ihr Vetter erwartete. Das Bild dieser angekündigten Fremden hatte Frau Giovanna den ganzen Tag beschäftigt; wenn sie wirklich eine Bekannte Orazio's von seinen Irrfahrten war, so mußte sie — Frau Giovanna berechnete das schnell mit italienischer Fingerfertigkeit — wenigstens vierzig Jahre alt sein und von jugendlicher Schönheit war nicht mehr die Rede, denn im ganzen Kreise ihrer Bekannten wußte Giovanna keine einzige Vierzigerin, welche dem Zahn der Zeit widerstanden hatte. Im Norden, wie man versicherte, sollen sich die Frauen,

der großen Kälte wegen, zwar länger conserviren, aber Frau Giovanna hielt das für ein boshaft erfundenes Mährchen, um den Neid der Südländerinnen rege zu machen. Vetter Orazio hatte überdem von einer Schönheit gesprochen, welche ewig jung bleiben sollte, das konnte nur durch verbotene Zauberkünste geschehen, und die fromme Christin schauderte vor dem Gedanken, vielleicht morgen in unmittelbare Berührung mit einer bösen Schwarzkünstlerin zu kommen, deren Bekanntschaft ihr Vetter in seiner ruchlosen Soldatenzeit, Gott weiß, wie, gemacht hatte. Jedenfalls nahm sie sich vor, das geweihte Amulet, das ihre Mutter einst von Sr. Heiligkeit selbst zum Geschenk erhalten hatte, nicht vom Halse zu lassen, an welchem dann aller Teufelsspuck wirkungslos abprallen mußte.

Unterdessen war die Barke, unter deren Kiele das Meer geleuchtet hatte, an den sichern Landungsplatz, der unter der letzten Terrasse des Gartens lag, gekommen und fröhliche Stimmen schallten durch die stille Nacht zu Donna Giovanna herauf. Sie horchte mit einem plötzlichen freudigen Schreck: unter den Stimmen war Eine, deren Klang ihr Herz in raschern Schlägen aufhüpfen ließ — das Herz einer Mutter täuscht sich nicht, es war ihr Sohn, ihr heimkehrender Sohn. Und sie hörte schon wie er ihren Namen

rief, wie er in raschem Sprunge den Pfad heraufkommt — die Freude überwältigte die alte Frau dermaßen, daß sie nicht fähig war, ihm entgegen zu eilen, nur seinen Namen konnte sie aussprechen, der klang aber so vom Herzen, daß er des jungen Mannes Lauf beschleunigte. Er war in Geschäften des Hofes zu Florenz gewesen und erst vor einigen Stunden nach Neapel zurückgekehrt, wo er in aller Eile dem Vicekönige seine Meldung abgestattet hatte, um noch bei Abende die Villa seines Oheims zu erreichen.

Mutter und Sohn hatten sich begrüßt. Der letztere war ein junger Cavalier im edelsten Begriffe seiner Zeit, von ritterlichem Aeußern und anmuthiger Sitte, fein im Umgange mit Damen, gewandt am Hofe, frank und edel in seinem ganzen Betragen: Aurelio della Valle fredda war der Stolz seiner Mutter, wie er auch der einzige Sproß war, auf dessen beiden Augen noch der uralte Stamm seines Hauses stand. Welche Pläne seine zärtliche Mama schon ersonnen hatte, um dem alten Stamme recht bald ein Heer junger Schößlinge zu erzielen, das wollen wir verschweigen, besonders da sich Aurelio bis jetzt keinem einzigen gefügt, vielmehr im Genuß seiner goldenen Jugendfreiheit noch ganz zufrieden zu sein schien.

Sobald er sich mit seiner Mutter ausgesprochen hatte, fragte er nach dem Oheim. Der war noch

immer nicht zurückgekehrt. Aurelio hatte von dem großen Feste, das morgen die ganze vornehme Welt hier versammeln sollte, schon in Neapel gehört, er freute sich der neuen Rolle, in welcher er seinen Oheim erblicken würde, denn Graf Orazio war kein fleißiger Besucher des stolzen Palastes, der sich in der kürzlich angelegten Toledostraße erhob, noch minder hegte er vielen Verkehr mit dem Hochadel, obgleich er mit den meisten Geschlechtern verwandt war, so daß die Einladung, welche er schon vor 8 Tagen ergehen lassen, allgemeines Aufsehen erregt hatte. „Wißt Ihr die Veranlassung, Mutter?“ fragte Aurelio.

Frau Giovanna führte zwar seit fünfzehn Jahren das Hauswesen ihres Vetters, aber sie konnte sich nicht rühmen, daß er ihr je sein Vertrauen geschenkt habe. Erst heute war ein Funke davon in ihren Schooß gesprüht, als er von dem Erscheinen der wunderbaren Fremden, die er erwartete, gesprochen hatte, sie hoffte aber auf weitere Mittheilungen und ihr Selbstgefühl litt überhaupt kein demüthigendes Geständniß. So erwiederte sie dem Sohne, daß sie, wie sich wohl verstände, von der Veranlassung des Festes unterrichtet sei, aber keineswegs davon sprechen dürfe, selbst gegen ihren lieben Aurelio nicht, welcher übrigens im Laufe des morgenden Tages leicht errathen werde, wie Alles gekommen. Die Fremde galt

ihr als die Königin des Festes, das war gar keine Frage. — Aurelio, ein discreter Hofmann, forschte nicht weiter, sondern ließ sich erzählen, was gerade der Mutter auf dem Herzen lag. Da konnte es nicht fehlen, daß bald des Unbekannten, welcher seit kurzer Zeit in dem kleinen Hause der Vigna eingezogen war, Erwähnung geschah.

„Er ist kein Italiener?" fragte Aurelio aufmerksam.

„So wenig als er ein Christ sein mag, das wage ich zu behaupten und Fra Cipriano sagte es auch," erwiederte Giovanna. „Er kam hieher, es ist seit Santa Lucia, glaub' ich, Vetter Orazio brachte ihn mit in seinem Wagen — wo er ihn gefunden und aufgeladen hat, das kann ich Dir nicht sagen — obwohl ich es weiß, wie Du wohl denken kannst. Unten in der Vigna stand das allerliebste Haus leer, dahin fuhr Orazio mit ihm, was etwa noch fehlte zur Einrichtung, mußte hingeschafft werden — nun wohnt er dort, kein Mensch weiß, was er treibt, die Leute werden schon ganz unruhig und Fra Cipriano sagt, er stehe für nichts, wenn die Leute einmal einen begründeten Verdacht —"

„Erlaubt mir dem Pater Cipriano zu sagen," unterbrach Aurelio lebhaft die Mutter, „daß er allerdings dafür stehen soll, daß die Leute keinen unbe-

stimmten Verdacht bekommen. Mein Onkel würde es dem geistlichen Herrn wenig Dank wissen."

Frau Giovanna seufzte: „Du hast viel unehrerbietige Gedanken angenommen, lieber Sohn. Hüte Dich vor Ansteckung." Sie konnte das feine Lächeln, das um den Mund ihres Sohnes schwebte, in der Dunkelheit nicht erkennen, sonst würde es ihr Mancherlei zu denken gegeben haben. Ueberhaupt war sie schon oft erschrocken, wenn sie wahrnahm, wie ihr Aurelio grade in dem Fundamente adeliger Denkweise nicht sicher schien, wie er sich oft und gern unter das niedere Volk mischte und zuweilen Ansichten über Standesverhältnisse äußerte, welche der Matrone die Haube vor haarsträubendem Entsetzen lüfteten. Sie begriff nicht, wie ihr Sohn, der sich obenein stets in der vornehmsten Gesellschaft bewegte und am Hofe des Vicekönigs selbst eine Rolle spielte, zu diesen ketzerischen Gesinnungen kam, denn ketzerisch waren sie in Bezug auf die Glaubensartikel der Nobiltà.

Unterdessen war auch der Vetter Orazio nach Hause gekommen, seine wohlbekannte Stimme ließ sich im Garten vernehmen. Aurelio eilte ihm entgegen, beide Männer hatten sich, trotz des Unterschiedes der Jahre, schon, seit der Neffe erwachsen war, verständigt und wenn Frau Giovanna eine Menschenkennerin gewesen wäre, so hätte sie wohl errathen

können, von wem die abtrünnigen Ansichten ihres Sohnes kamen.

„Du erscheinst mir grade zu rechter Zeit!" rief der Graf.' „Ich sehe morgen die ganze Gesellschaft von Neapel bei mir —"

„Ich weiß! Lauter Sangre azul, wie die Spanier ihren Heroldsruf auch zu uns verpflanzt haben," erwiederte Aurelio. „Doch werden wir unter den bekannten Gesichtern eine interessante Erscheinung sehen."

„Das weißt Du auch schon!" sagte der Graf.

„Ich habe von dem Fremden gehört, der unsern Vignarolen, wie die Mutter sagt viel zu reden gibt. Ihr wollt ihn auch bei dem morgenden Feste erscheinen lassen. Ich bin sehr ueugierig auf ihn."

„Und auf weiter niemand?" fragte der Graf, der nicht wußte wie weit Frau Giovanna in ihren Mittheilungen gekommen war.

„Auf wen sollte ich sonst neugierig sein!" entgegnete Aurelio unbefangen. „Ich war zu kurze Zeit von Neapel abwesend, als daß irgend ein neues Interesse aufgetaucht sein könnte, von dem ich nicht wenigstens schon gehört hätte. Außer dem Unbekannten wüßte ich Niemand, der mir von Eurer morgenden Gesellschaft fremd wäre."

Der Graf hörte das mit großem Vergnügen.

Sobald er irgend an Giovanna gelangen konnte, flüsterte er ihr zu:

„Ihr habt Euch meines Vertrauens würdig gezeigt, indem Ihr selbst Eurem Sohne kein Wort über die fremde Dame, die ich erwarte, mitgetheilt habt. Bewahrt dies Geheimniß auch ferner, dann werde ich dessen Lösung in Eure Hand legen.“

Damit hatte er die gute Frau vollständig in seinem Netze gefangen. Es brannte ihr zwar auf der Seele, ihrem Aurelio einen kleinen Wink zu geben, aber da es sie um den Schlüssel des Geheimnisses bringen konnte, so bewahrte sie sich vor jeder Indiscretion, indem sie die Gelegenheit vermied, mit dem Sohne allein zu sein.

Am andern Tage hatten die Müßigen der Hauptstadt, und diese machen bekanntlich die Mehrzahl aus, ein prachtvolles Schauspiel. Aus dem Palazzo reale erhob sich Don Pedro de Toledo, der Vicekönig Philipps des Zweiten, mit seinem Hofstaat, ihm folgten die Großen des Landes aus den Palästen, welche sie in Neapel bewohnten; der Glanz der schwerfälligen Karossen, jede von sechs, auch wohl acht prächtig aufgeschirrten, mit Federbüschen geschmückten Pferden gezogen, die reiche Dienerschaft, auf dem Bocke oder im Schlage stehend, die Vorreiter, die phantastisch geschmückten Läufer, wer konnte den halbnackten,

aber demungeachtet neidlosen Lazzaroni verdenken, daß ihr Enthusiasmus sich im donnernden Evviva! Luft machte, als diese Gesellschaft, nicht in einem Zuge vereint, sondern besser zu genießen Bild auf Bild in unregelmäßigen Intervallen auf der staubigen Straße durch die schöne Chiaja nach dem Posilipp hinfuhr! Tausende waren zusammengeströmt, um sie zu sehen, viel Volk lief mit, an dem Strande entlang, bis zur Grotte, wo die Leibwache der Arcieri Spalier gebildet hatte, das Gedränge zu hindern. Jenseit des berühmten Felsenthores, der breiten Allee folgend, die zum Meeresufer in die paradiesischen Umgebungen des Golfs führte, gelangten die Gäste dann zu der Villa des Grafen Orazio, in deren Mitte der schöne Palast mit seinen weißen Marmorsäulen schon fernher zwischen dem verschiedenen Grün des Baumschlages zu sehen war. Deutsche Leserinnen mögen sich nicht wundern, daß in der Mitte einer Villa der Palast stehen soll: Villa bezeichnet in Italien die ganze Besitzung mit Gärten und Zubehör, nicht, wie bei uns, nur das Landhaus für sich.

Der Graf empfing seine Gäste mit allem Ceremoniel, welches sich durch die Spanier auch in Neapel eingebürgert hatte. Viele waren eigentlich nur hergekommen, um Stoff zur Verspottung des alten Hagestolzes zu finden, der sich herausnahm, den

Vicekönig mit Familie und die Besitzer der glänzendsten Haushaltungen in seine uneingerichtete Wirthschaft zu laden. Aber wie erstaunten sie, als sie eine solide Pracht wahrnahmen, welche mit jeder andern in der Hauptstadt wetteifern konnte, als nirgend sich ein Mangel oder eine Unbeholfenheit zeigte und keine Lächerlichkeit ihnen das Gelüst, um das sie hergekommen waren, stillte! Die Täuschung, welche sie erfuhren, war unangenehm und Freunde erwarb das Fest dem Grafen von Valle fredda gewiß nicht. Darauf war es bei dem alten Herrn auch nicht abgesehen, er wollte nur seinem Satyr, der hungrig war, einmal wieder ein recht erquickliches Opfer schlachten. Und sein Auge funkelte vor Vergnügen, wenn er die vornehmen Herren, wie sie sich um den Statthalter des Königs reihten, wenn er die gespreizten Damen in ihrer Unnahbarkeit betrachtete, er lachte sogar im Stillen, wenn es über seinen Neffen strich, so lieb er ihn hatte. Aurelio bewegte sich mit ritterlicher Gewandtheit im Kreise der Gäste und mehr als eine der jungen Fräulein aus Neapels edelsten Häusern blickte mit allerlei Gedanken auf den Erben von Valle fredda. Denn da Graf Orazio keine Kinder hatte und bei seinen vorgerückten Jahren wohl keine Heirat mehr für ihn in Aussicht stand, so konnte dem schönen Aurelio das reiche Besitzthum seines Oheims

mit Allem, was er vom Könige zu Lehn trug, nicht entgehen. Beneidenswerth die Glückliche, welche er einst heimführen würde!

Eine fremdartige Erscheinung, welche die Schwelle des Saales überschritt, zog jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit an. Außer dem Hausherrn kannte nur Frau Giovanna den Eintretenden, aber auch sie staunte über den seltsamen, hier nie gesehenen Anzug desselben. Wo alle Anwesenden in spanischer Tracht, dem engen Wamms von Sammet oder Seide mit geschlitzten Aermeln und darüber hängenden kurzem Rittermantel, ein gebauschtes Barrett mit Federn auf dem Haupte, einen langen Stoßdegen an der Hüfte erschienen, trug der Fremde einen Leibrock von weißer Seide, mit goldenen Blumen künstlich durchwirkt, darüber, von einem schimmernden Gürtel gehalten, ein weites Oberkleid von perlgrauem schwerem Stoff, mit dem feinsten Pelzwerk, nur als Zier, besetzt, die Aermel dieses Gewandes waren aufgeschnitten und über dem Rücken leicht zusammengeschlungen, so daß die Arme, von der weißen golddurchrankten Seide des Unterkleides bedeckt, zu sehen waren. Eine goldgelbe, viereckig gestaltete Mütze, mit einem Reiherbusche von strahlender Agraffe gehalten, saß schief auf der rechten Seite des kurzgeschornen schwarzen Haares, goldgelbe Stiefeln von Saffian, mit Sporen

beschlagen, reichten bis auf die halbe Wade des engen weißsammtnen Beinkleides und von dem juwelenbesetzten Paß, der die gedrungene Gestalt des Fremden umgürtete, hing eine Waffe von gekrümmter Form, ähnlich der saracenischen, aber gewichtiger herab, deren Griff und Scheide von Gold und Perlen strotzte. Ueber diese ungewöhnliche Tracht, welche hier zu Lande noch nie gesehen worden war, gerieth nicht blos Frau Giovanna, sondern die ganze Gesellschaft, selbst den ernsten Vicekönig nicht ausgenommen, in Erstaunen; Graf Orazio aber führte den Fremden, nachdem er ihn bewillkommt hatte, unverzüglich zu dem Statthalter seines Königs, der sich mit Würde erhob.

„Ich stelle Eurer Hoheit einen tapfern und um das Haus Oesterreich hochverdienten Sarmaten vor," sagte der Graf. „Es ist Herr Andreas Zborowski, ehemals Kronhofmarschall von Polen, verbannt um seiner Treue willen gegen den Erzherzog Maximilian, unsers Herrn und Königs durchlauchtigen Vetter."

Ob Don Pedro de Toledo, so unsterbliche Verdienste er sich auch um die Verwaltung des Königreichs Neapel erworben hatte, von den Staatshändeln in Polen genügende Kenntniß besessen, lassen wir dahingestellt. Da sich viele unserer Leserinnen wohl

in gleichem Falle befinden mögen, so berichten wir nur kurz, daß in Polen nach dem Tode des tapfern Königs Stephan Bathory eine Partei, an deren Spitze zwei Brüder Zborowski standen, dem deutschen Kaisersohne Maximilian, Rudolfs des Zweiten Bruder, die polnische Krone verschaffen wollte, in diesem Streben aber verunglückte. — Vielleicht wußte der Vicekönig das nicht einmal, aber es genügte ihm, daß der Verbannte sich um das Haus Oesterreich, dem auch sein Herr, Philipp der Zweite von Spanien, entsprossen war, einiges Verdienst erworben hatte, und er empfing ihn dafür mit all' der Höflichkeit, welche der Spanier nie verleugnet. Die Meinung der Damen war schnell über ihn festgestellt, man fand den Anzug des Fremden höchst malerisch und originell, ihn selbst aber, den breitschultrigen Mann mit dem unanständigen Schnauzbarte, der nicht in ritterlichem Schwunge emporgezogen war, sondern in zwei indecent langen Zöpfen bis auf die Brust hing, übertrieben häßlich.

„Ihr hättet ihn noch gestern sehen sollen, Madonna," sagte Frau Giovanna zu einer der vornehmen Damen. „Heute hat er sich doch wenigstens den Kopf scheeren lassen, gestern hing ihm das Haar noch um die Ohren, wie einem Pudel."

Lieb war es ihr aber doch, daß sie sich in Bezug

auf seinen Stand geirrt hatte, und sie konnte sich nun das Lächeln ihres Vetters, mit dem er sie gefragt: ob sie den Fremden wirklich nicht für ebenbürtig halte? wohl erklären. Herzklopfend gedachte sie jetzt des andern Meerwunders aus der Ferne — all' die Mährchen, welche sie aus Messer Lodovico's bunter Zauberwelt mit Entzücken vernommen (ihr Vetter hatte ihr kürzlich ein Paar Gesänge des Orlando furioso mitgetheilt), sie tauchten, je näher der Abend rückte, je länger die verkündigte Erscheinung ausblieb, desto lebendiger in ihrem Geiste auf und ein besorgter Mutterblick streifte sogar zu ihrem Lieblinge hinüber, der vielleicht in Gefahr stand, von einem bösen Zauberwesen verlockt zu werden. Er unterhielt sich in diesem Momente so angelegentlich mit der jüngsten und bildschönen Prinzessin von Sulmona, daß ihn die Mutter nicht stören wollte, sonst würde sie ihm den wirksamsten Talisman wider Verzauberung, das Hörnchen, das sich noch jetzt (als Zierrath zugleich) in den Ohrringen der Neapolitanerinnen schaukelt, insgeheim zugesteckt haben.

3.

Von den Thürmen der fernen Hauptstadt hatte das Ave Maria geläutet, die Glockentöne wiederhol-

ten sich klar und feierlich rund um den Golf, wo sich irgend ein Campanile zum Himmel erhob, eine momentane Stille, die Minute des Gebets, war auf das lärmende Treiben selbst der rohen Marinari am Strande gefolgt, da schoß eine rasche Barke um das Vorgebirge der Minerva, deren hohe Warte noch vom Niedergange der Sonne mit rother Glut gefärbt war. Die vier Barcaroli schlugen die Ruder hastig in die Flut und warfen sich dann mit aller Kraft rückwärts, daß jedesmal das Fahrzeug wie ein Wasservogel dahinflog: eine tiefverschleierte Gestalt saß darin, aber auch das konnte Niemand sehen, denn die Schiffsdecke, welche sonst nur gegen die Mittagstrahlen der Sonne ausgespannt wird, war rings über und um die Sitzende aufgezogen und befestigt.

Wenn Dame Giovanna dann hätte zuschauen können, wie diese Barke sich vor die letzte Terrasse ihres Gartens legte! Sie konnte aber nicht, denn sie war im Palaste beschäftigt und hatte auch keine Ahnung davon, daß sich jetzt das Wunder vorbereitete, auf das sie schon den ganzen Tag gewartet.

„Diesen Weg!“ sagte eine Männerstimme. Es war der Begleiter der Verschleierten.

Wie ein Zauberland flimmerte der Garten, von tausend farbigen Lampen und Ballons erhellt; schon von der See aus war es ein feenhafter Anblick ge-

wesen. Oben auf der höchsten Terrasse lag der Palast mit seinem schönen Porticus, dessen Säulen von Lichtern flammten, die Thüren waren weit geöffnet, um die balsamische Nachtluft mit ihrer Kühlung einzulassen, man sah die Gestalten, eine Fülle von Pracht und Glanz, im Innern sich bewegen und harmonische Klänge von Musik schwangen sich mit ihren Tonwellen in die Ferne hinaus, bis sie melodisch flüsternd erstarben. Unten, zu Füßen dieser holden Scenerie schlief das dunkle Meer und sein leises Rauschen am Ufer war wie ein Murmeln im Traume; darüber hin wölbte sich der Nachthimmel mit seinen tausend brennenden Sternen, und nur der Bergriese, der gen Norden seine gigantische Masse erhob, stieß von Zeit zu Zeit einen glühenden Schwall von Asche und Rauch empor, welcher dämonisch gegen die friedliche Heiterkeit der Landschaft contrastirte. Zitternd folgte die Verschleierte ihrem Begleiter.

„Hier warten!" sagte er. Sie setzte sich, gehorsam seinem Winke, auf eine Marmorbank; er ging voraus.

Einige Minuten mußte sie verweilen, mit bangem Herzklopfen hörte sie endlich den wiederkehrenden Tritt, sie stand auf und folgte stumm, wie ihr geheißen war. Sie näherten sich dem Seitenpförtlein,

hier erwartete sie ein Mann im reichgestickten Hofkleide, es war der Herr des Hauses.

„Du weißt," sagte er im unterdrückten, aber eindringlichen Tone, „unter welchen Bedingungen Du hier erscheinen sollst."

„Ich weiß es," antwortete die Verschleierte leise, da er inne hielt, als ob er ihre Bestätigung erwarte.

„Nicht ein Wort darfst Du sprechen, nicht durch eine Silbe gegen irgend Einen in der Gesellschaft verrathen, wer Du bist," fuhr der Graf fort. „Willst Du das?"

„Ich will," antwortete die Verschleierte bang.

„So komm, aber bedenke, daß ich den Ungehorsam zu bestrafen weiß!" sagte der Graf, und sein Ton erschreckte sie dergestalt, daß sie zitterte und durch die nachfolgenden Verheißungen nicht beruhigt werden konnte.

Blendender Lichtglanz, der sie beim Eintritt in die festliche Halle, wo eben ein Tanz geendet war, umfloß, und die tödtliche Befangenheit in der eigenen Brust fesselten die Eintretende, welche auf Geheiß des Grafen ihren Schleier zurückgeschlagen hatte, einen Moment an der Schwelle. Es war Don Orazio ganz recht, so wurde die Aufmerksamkeit noch mehr auf sie gelenkt. Die Fremde bot in der That einen überraschenden Anblick, aber nicht, wie der polnische

Verbannte, der früher gekommen war, durch reiche und seltsame Kleidung — diese war im Gegentheile sehr einfach, ein weißes, faltenreiches Gewand vom feinsten Musselin, ohne Schmuck und Verzierungen — sondern durch ihre wunderbare Schönheit, welche die ältesten Männer, sogar die Frauen, momentan gleichsam electrisirte. Sie war groß und schlank, von edler Haltung, der weite, aber schmiegsame Musselin hob die Grazie ihrer Gestalt in vollkommenes Licht, ein breiter Gürtel von weißer, silberdurchwirkter Seide bezeichnete ihre feine Taille und ließ die plastische Anmuth der Formen nur eben ahnen, ohne sie coquett hervortreten zu lassen, was die meisten der anwesenden Frauen, die sich deren bewußt waren, mit selbstverleugnender Freigebigkeit gethan. All' dieser Reiz wäre aber doch verloren gegangen durch die magnetische Kraft, welche der Kopf der Fremden auf alle Blicke übte, dieser Kopf, so vollendet schön, wie nur einer in Marmor aus den Händen eines Bildhauers klassischer Vorzeit hervorgegangen. Auch sah er in dem Momente, wo er in der Thüre erschien, so marmorbleich aus, daß die Täuschung vollkommen sein konnte, besonders da sich das Auge unter schneeweißen Lidern tief zu Boden gesenkt hatte. Eine Fülle schwarzer Locken flutete unter dem Schleier hervor, über der hohen Stirn funkelte ein

goldenes Diadem, der einzige Schmuck, welchen die Fremde trug. Ihr Eintritt ließ jedes Wort der Unterhaltung, welche durch den Saal schwirrte, plötzlich stocken, es trat eine momentane Stille ein. Da färbte sich der Marmor des wunderschönen Antlitzes auf einmal mit rosiger Glut, die zum dunkeln Carmin wurde: der Graf hatte seiner Begleiterin ein Wort in das Ohr geflüstert, die Regungslose gewann Leben, sie folgte ihm — nur Wenige bemerkten, daß es mit unsichern Schritten geschah — nach dem Sitze, wo die Gemahlin des Vicekönigs, umgeben von den vornehmsten Damen, dem Tanz zugeschaut hatte.

„Erlaubt, daß ich Eurer Hoheit noch einen Gast vorstelle," sagte der Graf. „Diese Dame, deren Namen ich leider nicht nennen darf, welche aber in mehr als einer Hinsicht würdig ist, einem so erlauchten Kreise zu nahen, ist von ihrem Schiffe, das draußen vor Anker liegt, an das Land gefahren, um mich, einen alten Bekannten, nur im Fluge zu begrüßen. Sie hatte keine Ahnung davon, daß sie hier Gesellschaft und sogar Ew. Hoheiten treffen würde und war nur mit Mühe zu bewegen, einen Augenblick meine Gastfreundschaft anzunehmen."

„Seid willkommen, Signora," wandte sich die Vicekönigin mit gewohnter Anmuth zu der Fremden, welche jetzt ein sprechendes Augenpaar groß und

leuchtend zu ihr erhob. „Ich ehre Euer Geheimniß, obschon Ihr hier keine Ursache habt, irgend etwas zu fürchten. Wollt Ihr Euch in unsern Kreis setzen?"

„Verzeihen Eure Hoheit," nahm der Graf schnell das Wort, „die Dame ist aus einem fernen Lande und unsere Sprache, wie unsere Sitte, ist ihr fremd. Ich habe sie nur, wie sich gebührt, Euch vorstellen wollen; erlaubt jetzt, daß sie einen Sessel einnehme, wo sie, wenn ihre karg gemessene Zeit um ist, ohne Aufsehen sich wieder entfernen kann."

„Sagt ihr denn in meinem Namen Freundliches, Don Orazio," erwiederte die Vicekönigin. „Vielleicht läßt sie sich bewegen, Euch einige nähere Mittheilungen zu gestatten. Ihr seht, unsere Damen sterben vor Neugier."

Der Graf lächelte auf jene Weise, welche Damen niemals verzeihen, weil es eine Ueberlegenheit des Geistes documentirt, gegen welche sie keine Trutzwaffe besitzen.

„Don Orazio ist abscheulich!" flüsterte selbst die junge schöne Prinzessin Don Sulmona ihrem Cavalier zu, welcher sie zerstreut anhörte. Denn nicht die Damen allein, sondern auch die Männer im verstärkten Grade brannten vor Begierde, von der fremden Fee etwas zu erfahren.

Orazio führte sie unterdessen nach einem Sessel, nahe der Thüre, wo sie die Letzte im Halbkreise der Damen, äußerst sichtbar und wenigstens von einer Seite nahbar, saß. Das benutzte sofort Frau Giovanna, welche es ohnehin für ihre Schuldigkeit hielt, als Ehrendame des Hauses die Fremde zu begrüßen. Der Graf sah sie kommen und raunte seinem Schützlinge noch schnell zu: „Kein Wort! Bei Deinem Leben!“

„Seid mir gegrüßt, Signora,“ begann Frau Giovanna mit feierlichem Knixe, indem sie auffordernd ihren Vetter anblickte, daß er sie in ihrer Qualität vorstellen solle. Der rührte sich aber nicht und da die Fremde groß zu ihr aufsah, ohne die Lippen zu öffnen, fuhr sie fort: „Ich halte es für meine Pflicht, Euch in dem Hause, dem ich vorstehe, willkommen zu heißen!“

Noch immer schwieg die Fremde, ein unterdrücktes Lächeln schien aber um ihren Mund zu spielen und gab ihrem Gesichte einen neuen lebendigen Reiz. Die erstaunte Giovanna wußte nicht, was sie denken sollte, sie fühlte sich durch das Benehmen der Fremden beleidigt und die Physiognomie ihres Vetters, welche eine wahre Satyrsmaske wurde, drohte, ihr alle Fassung zu rauben. Nun schüttelte aber die Fremde den Kopf.

„Ihr versteht mich nicht? Ach, das ist etwas Anderes!" sagte Dame Giovanna versöhnt. „O, dann nehmt es doch ja nicht übel! Ihr sollt sogleich mit Erfrischungen bedient sein — laßt es Euch gefallen, so gut es das Haus von Valle fredda zu bieten vermag." Und mit einem zweiten, etwas übereilten Knixe nahm sie ihren Rückzug.

„Wer ist diese Fremde?" fragte mehr als ein vornehmer Mann den Grafen, während der Tanz wieder begann. Orazio gab Allen die gleiche Antwort, welche nur das enthielt, was er der Vicekönigin gesagt hatte.

„Sie ist eine Griechin, leugnet mir's nicht!" flüsterte Andreas Zborowski, dessen Auge sie lange geprüft hatte, dem Grafen zu. „Beim Himmel! Dies Weib ist schön! Sie muß eine Griechin sein, das verräth ihre Tracht und reizende Farbe, solche kann Euer Land nicht hervorbringen."

Und mit dreistem Schritt nahte er ihr und redete sie in der Mundart des Volkes an, zu welchem sie nach seiner Meinung gehörte. Sie war nun schon zuversichtlicher geworden, sah ihm auf die Lippen und schüttelte gleichfalls den Kopf. Langsam hatte sich auch Aurelio, des Grafen Neffe, genähert. Er hütete sein Auge, daß es nicht die Bewunderung ver-

rieth, welche der Anblick des wunderschönen Mädchens in ihm weckte, nur die Höflichkeit sprach aus seinen Mienen, als er die Fremde mit stummer Verbeugung grüßte. Sie neigte freundlich das Haupt.

„Sieh, das verspricht schon etwas!" murmelte der Graf für sich. „Sie macht Fortschritte!"

Der Tanz hatte von Neuem begonnen, eine rasche Courante, welche damals in vornehmen Zirkeln Modetanz war. Mit unverkennbarem Vergnügen folgten die Augen der Fremden den flüchtigen Paaren, ihr Gesicht nahm einen viel natürlicheren Ausdruck an und auch ihre etwas gezwungene Haltung wurde freier. Die Blicke der Gesellschaft, welche, so viel es der gute Ton erlaubte, auf ihr ruhten, schien sie nicht mehr zu bemerken.

„Würde die Dame tanzen, Oheim?" fragte Aurelio und mühte sich, seinem Tone die möglichste Gleichgültigkeit zu geben.

„Vielleicht eine Tarantella, verehrtester Neffe?" erwiederte der Graf spottend.

Die Tarantella ist der Tanz der gemeinen Volksklassen in Neapel, Don Aurelio fühlte sich also durch den Spott seines Oheims verletzt und ging nun grade zu der Fremden, sie um ihre Hand zu bitten. Erröthend, in offenbarer Verlegenheit schaute sie zu

ihm empor, ein Seitenblick auf den Grafen schüchterte sie noch mehr ein, sie schüttelte den Kopf, aber aus ihren schwarzen Augen traf ihn ein Blick dabei, so süß, als wolle sie ihm die Verweigerung abbitten. Und als er, nachdem er sie auch in französischer Sprache, welche damals noch nicht Weltsprache war, aber doch besonders im Westen und Süden viel gesprochen wurde, vergeblich angeredet hatte, mit tiefer Verbeugung zurücktrat, wollten Mehrere bemerken, daß ihre Augen ihm verstohlen folgten. Diese Augen! Sie hatten ein Feuer, als könnten sie Diamanten schmelzen, zuweilen sprühten sie helle Fröhlichkeit, zuweilen konnten sie aber auch so träumerisch innig blicken und gerade das bezauberte am Meisten.

„Ich muß wissen, wer sie ist!“ sagte Zborowski und ließ die Zöpfe seines Bartes durch die Finger laufen. „Verlaßt Euch darauf, Horaz, ich werde es erfahren.“

„Dazu wünsche ich Euch Glück, Freund!?“ erwiederte der Graf. „Verliebt Euch nur nicht in die verzauberte Prinzessin.“

Des Polen Gesicht verrieth, daß er den Scherz nicht wohl aufnahm, doch schwieg er. Graf Orazio bemerkte, daß er kaum einen Blick von der Unbekannten verwandte.

Er war aber nicht der Einzige, welcher sich mit Vermuthungen über sie beunruhigte, sondern bald erhitzten sich die Köpfe dergestalt, daß bald die abenteuerlichsten Ideen aufstiegen.

„Wissen Eure Hoheit," fragte ein Vornehmer, Herzog und Baron des Reichs, Grand von Spanien, den Vicekönig, indem er bedeutsam eine jener vielsagenden italienischen Gesten machte, „wissen Eure Hoheit, wie weit Don Orazio della Valle fredda in dem Vertrauen unsers Herrn und Königs Wurzel geschlagen hat?"

„Wer kann das sagen, Don Geronimo?" erwiederte der Vicekönig. „Ich hoffe, daß unser Herr in seiner Weisheit die treusten Diener herauszufinden vermag."

„Würde Don Orazio mit einem Geheimnisse betraut werden, das den Räthen und selbst Euch vorenthalten bleibt?" fragte der hagere Geronimo weiter.

„Warum nicht, wenn es dem Könige passend erscheint?" entgegnete Don Pedro de Toledo, ohne verletzt zu sein.

„Mir sind heut in der That ganz absonderliche Gedanken gekommen," sagte Don Geronimo.

„Gedanken! Euch?" versetzte der Vicekönig mit gutmüthiger Ironie.

„Ja. Diese Fremde trägt eine Art Diadem!“ sagte Don Geronimo, das letzte Wort betonend. „Sie hat in der That etwas Fürstliches, bemerken Ew. Hoheit, wie königlich sie den Nacken trägt.“

„Ich finde im Gegentheil,“ erwiederte Don Pedro, dessen kaltes Blut den Enthusiasmus der andern Männer nicht theilte, „daß ihr Benehmen nicht eben von feiner Bildung zeugt, doch mag es vielleicht in ihrem Lande anders sein.“

„In ihrem Lande? Ihr wißt also —?“ fragte der Hagere schnell.

„Daß sie eine Fremde ist, unbekannt selbst mit unserer Sprache,“ antwortete der Vicekönig.

„Ihre große Schönheit, das Geheimniß, das sie umgiebt,“ sagte Don Geronimo, „was meinen Ew. Hoheit, wenn sie eine unglückliche Fürstin wäre, ihrer Krone beraubt, einer langen Gefangenschaft entflohen, vielleicht, wie man sagt, dem Tode? Der König, unser Herr, zu dem sie, weil er der Vorkämpfer ihres Glaubens ist, ihre Zuflucht genommen hätte, wünschte nicht, öffentlich, ehe seine Zeit gekommen wäre, gegen eine Macht aufzutreten, deren Interesse es ist, jene Fürstin zu vernichten — er gewährte ihr, der erlauchten Frau, nur im Stillen eine Freistatt und selbst Euch, seinem Regenten zu Nea-

pel, wollte er nicht davon benachrichtigen, um Euch aller Mißverhältnisse zu überheben —"

Dem Vicekönige, der die Zurückhaltung seines Herrn nur zu wohl kannte, fiel diese richtige Schilderung auf und er fragte eifriger, als sonst seine Art war: „Für wen haltet ihr denn die Fremde?"

Da näherte Don Geronimo mit wichtigster Miene seinen Mund dem Ohre des Vicekönigs und raunte ihm zu: „Für die Königin der Schotten!"

„Maria Stuart!" rief der König überrascht und sein Auge flog zu der Fremden hinüber, doch nahm es schnell wieder seinen ruhigen Ausdruck an, und ein herzliches inneres Lachen erschütterte für einen Moment Don Pedro's Brust. „Ich wollte, es wäre so, wie Ihr sagt!" erwiederte er dann ernsthaft. „Aber ach! die unglückliche Königin der Schotten ist noch immer in der Gewalt ihrer erbitterten Feindin und wird ihr wohl nur mit dem Tode entrinnen. Auch ist sie viel älter als diese Dame. Ich habe sie in ihrer frühen Jugend am Hofe von Frankreich gesehen, als ich unter den Brautführern unsers Herrn dort erschien, die Prinzessin Isabella abzuholen. Das ist sieben und zwanzig Jahre her, Don Geronimo."

„Darum kann sie sich verändert haben!" sagte Geronimo, welcher seine Idee ungern aufgab.

„Verändert gewiß, durch herben Gram, aber der verjüngt nicht," erwiederte der Vicekönig.

Hätte Graf Orazio gewußt, welche kühne Combination über seine Dame aufgestellt wurde, noch kühnere Mystifikationen würde er darauf gebaut haben! Aber er ergötzte sich in diesem Momente an den Versuchen, die ein weitgereister Edelmann aus den Abbruzzen machte, um die Stumme zum Reden zu bringen, indem er den ganzen Schatz seiner aufgelesenen Sprachbrocken fremder Länder vor ihr auskramte. Das junge Mädchen ergötzte sich fast eben so sehr daran, denn sie lachte dem Vielwisser fast in's Gesicht, wobei sie eine Reihe blendender Zähne zum Vorschein brachte. Als er sie halbbeschämt verlassen hatte, suchte ihr Auge einen Andern und nahm jenen süßen, glimmenden Blick an, welcher ihm schon so viel Bewunderung erregt hatte. Sie sah wohl, daß der junge Cavalier, der sie zuerst um einen Tanz gebeten hatte, seitdem keine Andere mehr in die Reihen führte, ein wunderbar ihr Herz überwallendes Gefühl ließ sie den Grund ahnen — jetzt traf ihr Auge das seinige — für einen Moment bannten sie sich voll magnetischen Zaubers, dann senkte das Mädchen heiß erröthend ihren Blick, und auch in dem Antlitze Aurelio's, der doch als Hofmann über dergleichen kindische Anwandlungen hätte

erhaben sein sollen, malte sich eine flüchtige verrätherische Glut.

Das bemerkte zum Glück der Oheim nicht, welcher sich grade in allen Ecken der Halle nach seinem Gastfreunde, dem ehemaligen Kronhofmarschall von Polen, umsah und ihn nirgends mehr finden konnte. Es war keine Frage: Andreas Zborowski hatte das Fest schon verlassen. Den Grafen verdroß es, auch fühlte er, daß er einen Fehler begangen habe, seine Ueberraschungen zu häufen, eine hob die andere auf, er hätte mit weiser Sparsamkeit über seine Mittel verfügen sollen. Schon fürchtete er, daß auch der Nimbus des Wunderbaren um die schöne Dame, die er eingeführt, verbleichen würde, und er beschloß daher noch einen letzten Effect zu veranstalten, ehe er sie wieder verschwinden ließ.

4.

Der Starost hatte die glänzenden Räume verlassen und ging raschen Schrittes durch den Garten, dessen Räume der Vollmond wie mit Tageslicht erhellte. Als er die Terrasse erreicht hatte, wo sich ein freier Ueberblick der Bucht eröffnete, sah er scharf hinab, gewahrte die Barke, von den Wellen leicht

geschaukelt, und hörte die murmelnden Stimmen der Marinari, welche sich die Zeit des Wartens verkürzten, wie es eben anging. Rascher setzte der Pole dann seinen Weg fort, der ihn nach der Vigna führte, wo sein Häuschen stand.

Kaum war seine kräftige Gestalt im Dunkel der Baumschatten verschwunden, als ein rascher Schritt vom Palast herab kam. Der Mondschein ließ einen herrschaftlichen Diener erkennen.

„Barcaroli!“ rief er von der Terrasse herab.

„Hier!“ schrieen die Vier zugleich. „Kommt sie?“

„Haltet Euch bereit,“ befahl der Diener des Grafen. „In einer Viertelstunde spätestens. Dann aber rasche Fahrt.“

„Seid unbekümmert,“ sagte der älteste der Barkenführer.

„Ihr trinkt doch nicht?“ fragte der Diener.

„Was könnten wir Besseres thun, Compa're?“ lachte der alte Barcarol. „Darum keine Sorge!“

Noch dachte die Schöne im Saale nicht an die Rückfahrt, im Gegentheile gefiel es ihr so gut, daß sie anfing alle Scheu abzulegen und schon mehrmals, ihrem fröhlichen Naturell folgend, laut aufgelacht hatte. Die Meinung, daß diese wilde Schönheit

einem barbarischen Lande angehöre, wo man die Gesetze des Anstandes nicht kenne, wurde dadurch bestätigt, die älteren Damen rümpften die Nasen, aber die Männer, die rücksichtslosen jüngern Männer, schienen durch das excentrische, alle Etikette verletzende Benehmen der Fremden nur noch mehr angezogen. Aurelio ausgenommen. Und wie sie ihr lachendes Auge auf ihn richtete und den Ernst in seinem Antlitze sah, wurde auch das ihrige plötzlich ernsthaft. Das bemerkte Aurelio, er näherte sich ihr von Neuem, aber nicht, um mit ihr zu sprechen — denn sie verstand ja keine der ihm geläufigen Mundarten.

Dem Grafen war unterdessen ein kühner Gedanke durch den Kopf geschossen. Sehr häßlich war Don Orazio della Valle fredda, aber wenn ihn der Humor begeisterte, mit seiner Umgebung ein Spiel zu treiben, dann wurde er noch viel häßlicher. Die Nase, welche vogelartig schon an sich war, schien dann nach unten zu wachsen, wozu die eigenthümliche Art, wie er bei solcher Gelegenheit das Kinn an die Brust zog und vergnügte Blicke warf, noch beitrug. Wären seine Augen im Grunde nicht gutmüthig gewesen, so würde man ihn noch mehr gefürchtet haben.

„Ich hatte im Sinn," sagte er zu der Viceköni-

gin, „Ew. Hoheit mit einem Nationaltanze zu erfreuen, zu dem sich jene fremde Dame auf meine Bitten wohl entschlossen haben würde.“

Die Damen wurden unruhig bei dieser vielversprechenden Idee und die Vicekönigin sagte: „Ihr werdet uns dadurch wirklich ein Vergnügen machen, Don Orazio.“

„Mir ist aber ein Scrupel aufgestoßen,“ erwiederte der Graf.

„Welcher?“ fragte die Vicekönigin.

„Ich habe diesen Tanz in früheren Zeiten mehrmals in der Heimat der Fremden gesehen,“ antwortete der Graf, „und immer bin ich dadurch lebhaft an unsern Volkstanz der niedern Klassen erinnert worden.“

„Die Tarantella?“ riefen mehrere Damen.

„Sicherlich!“ bestätigte der Graf. „Und das, ich gestehe es, hielt mich ab, meinen Gast zu bewegen, vor einem so erlauchten Kreise ihren heimatlichen Tanz zu produciren.“

„Aber das ist gerade interessant!“ riefen die Damen, und die Vicekönigin sagte freundlich: „Mir scheint darin kein Hinderniß zu liegen, Don Orazio.“

„Bedenken Ew. Hoheit doch selbst, die Tarantella vor Euren Augen —“

„Wir sehen sie doch zuweilen auf dem Molo oder in den Vignen," erwiederte die Vicekönigin. „Es ist ein lebhafter und hübscher Tanz, wiewohl nicht so feurig und schön, als der Bolero in meinem Spanien."

„Gewiß nicht. Wenn Ihr diesen Tanz bei zufälliger Lustfahrt unter dem Volke seht, so ist das nicht Eurer Hoheit Wahl, aber ich, ich sollte Euch die Tarantella in meinem Hause vorführen? O, ich werde heiß bei dem Gedanken." Wenigstens seine Nase schien zu erglühen, und auch die Augen leuchteten in höchster Lust.

„Aber es ist ja nicht die Tarantella — nur ein fremder, ihr ähnlicher Tanz!" wandte die Vicekönigin, welche durch seinen Widerstand selbst angeregt wurde, etwas lebhaft ein.

„Doch, Hoheit! die ganze Tarantella!" sagte Orazio.

„Wir wollen das beurtheilen," erwiederte die Spanierin. „Meine Damen werden gewiß einen großen Unterschied finden, den Eure oberflächliche Meinung nicht ahnt."

„Wenn Ihr durchaus befehlt —" sagte der Graf und zuckte die Achseln bis zu den Ohren. „Aber uns fehlt die höchst originelle Begleitung der dortigen

Instrumente — zum Theil von niegesehener Form, welche Töne geben, so wunderbar, einschmeichelnd und wieder aufregend, ich weiß es nicht zu beschreiben. Auch die Weise des Tanzes, ich meine die Melodie, es ist wie ein Klang aus den Gärten der Alcina.

„Schade!" sprachen die Damen.

„Indessen Ihr befehlt und so bleibt nichts übrig, als unsere gemeine Tarantella, wie sie jeder Citherschläger auf dem Molo spielt, zur Begleitung zu geben," sagte der Graf. „Mein Gott! auch die — die — wie heißt das zauberische Ding doch? Hoheit! die Mädchen haben dabei dort ein Etwas in Händen, beschreiben kann ich es nicht, es hat eine so phantastische Form, fein und zierlich gewunden, wie Muschelwerk, aber wieder ganz anders, verziert mit Gold und durchbrochener Arbeit in einem rosenrothen durchsichtigen Steine — Ihr könnt Euch nichts Reizenderes denken. Das schwingen sie beim Tanz und entlocken ihm Töne. Ohne dies Ding, das ich nicht zu nennen weiß, verliert der Tanz seine ganze Eigenthümlichkeit und so werden wir am Ende nichts Anderes dafür haben, als unser Tamburin, ich denke doch, eins unter meinen Leuten aufzutreiben. Wenn Ihr also durchaus befehlt —?"

„Es ist nur ein Wunsch, Don Orazio, der allgemeine,“ erwiederte die Vicekönigin.

Da ging der Graf zu der Fremden und sprach mit ihr. Man sah, wie sie überrascht zu ihm aufschaute, wie ein helles Lächeln über ihr Gesicht flog, ein Blick sich in der Nähe vielleicht schon nach einem Tänzer umsah, aber plötzlich schüttelte sie den Kopf. Der Graf sprach eindringlicher zu ihr, sie blieb dabei. Mit einem verzogenen Gesichte, aus dessen krausen Linien viel herauszulesen war, kehrte Orazio zur Vicekönigin zurück und sagte: „Sie lehnt meine Bitte ab, unter tausend nichtigen Entschuldigungen der Verschämtheit. Vielleicht würde ein Befehl von Euch, hohe Frau —“

„Geht, Donna Teresa,“ sagte die Vicekönigin zu einer ihrer Hofdamen, „bittet sie in meinem Namen —“

„Erlaubt mir,“ unterbrach sie der Graf ehrerbietig, „erlaubt mir, Hoheit, daß ich sie in Eurem Namen ersuche, zu Euch zu kommen. Nichts von Bitten! Wer sie auch sein mag, Ihr kennt sie nicht, und dürft Eurem Range nichts vergeben.“

Mit eilfertigen Schritten durchmaß er den Saal von Neuem und kehrte, seine Unbekannte am Arme, zu der Vicekönigin zurück. Die Fremde hatte ihr schö-

nes Auge zu Boden geschlagen und schien wirklich vor Scham und Verlegenheit zu glühen.

„Sagt ihr, Don Orazio — da ich ihre Sprache nicht verstehe — daß ich mich freuen würde, einen Tanz von ihr zu sehen, ich lasse sie darum bitten! Ihr wollt meinem Range, ich will der guten Sitte nichts vergeben.“

Der Graf sagte ein Paar Worte so barbarischen Klanges zu der Fremden, daß es die Ohren der italienischen Damen zerriß, die Fremde verneigte sich tief, zur allgemeinen Freude, worauf sie der Graf schnell wieder entführte.

„Aurelio! Verstehst Du, die Tarantella zu tanzen?“ fragte er seinen Neffen, mit dem er weniger Umstände nöthig zu haben glaubte.

„Onkel!“ sagte Aurelio erstaunt.

„Antwort!“ herrschte der Oheim.

„Nun, ich habe sie einst wohl zum Scherz getanzt — o ja!“

„So tritt mit meinem Gaste an — Musik — Tamburin — Castagnetten!“

Das große Werk war gelungen. Aurelio hatte sich mit der kurzen Verständigung, daß die Fremde nur ihren eignen, der Tarantella sehr ähnlichen Tanz

verstehe, begnügt, er trat mit ihr, welche glühend erröthet war, in die Mitte des Saales, Tamburin und Castagnetten wurden gebracht, die Musik begann die tactvolle, etwas monotone Weise und mit ihr begann auch der Tanz.

Im Anfange schien die Fremde sehr befangen zu sein, ihre Bewegungen waren weder graciös, noch frei, vielleicht hemmte sie auch das weite Gewand. Man sah nichts, was eben des Schauens werth gewesen wäre, die Herren hatten diesen Tanz, der in der That der Tarantella glich, von mancher gemeinen Calabresin viel besser gesehen, die Damen lächelten spöttisch und hatten nur Augen für den schönen Aurelio, der allerdings seine Gewandtheit und den vollendeten Wuchs seiner männlichen Gestalt im besten Lichte zeigte. Aber bald schien die Fremde ihre Befangenheit und die Hindernisse ihrer Kleidung zu überwinden, vielleicht fühlte sie selbst, daß sie eine unvortheilhafte Rolle spielte und der Stolz kam ihr zu Hülfe. Ihre Bewegungen gewannen an Schnellkraft und Anmuth, sie hüpfte und gaukelte immer schwebender um ihren Tänzer, die schmiegsame Taille, wie sie sich ihm gegenüber mit dem Oberleibe wiegte und dann, wenn er ihr nahte, mit gewandter Biegung ihm rasch entschlüpfte, ließ die reizenden Formen, um welche der Mousselin jetzt in

leicht bewegten Wellen floß, entzückend hervortreten; aus den halboffenen Aermeln, wenn sie die Arme abwechselnd in sanfter Biegung erhob oder rasch das Tamburin über den Kopf schwang, ihm dröhnende Klänge und Schellengeklingel entlockend, sah eine plastisch zarte Rundung des weißen entblößten Armes hervor, daß die Kunstkenner ganz in Erstase geriethen. Auch Aurelio war über die Verwandlung seiner Anfangs so blöden Tänzerin ganz erstaunt, sie riß ihn mit, auch sein Tanz wurde belebter, leidenschaftlicher und wenn sich gleich das Paar nie berührte, schien doch electrisch unsichtbar das Feuer gegenseitig erhöht und angefacht zu werden.

„Wenn man nicht wüßte, daß es ein fremder Nationaltanz ist," bemerkte eine ältere Dame, „so sollte man schwören, es sei unsere Tarantella."

„Nicht doch," entgegnete ein Cavalier, „es sind wesentlich verschiedene Tänze."

„Gar keine Aehnlichkeit!" rief ein Dritter enthusiastisch. „Bemerkt doch diese göttliche Grazie, dieses originelle Fliehen und Suchen. Ich begreife gar nicht, wie man die beiden Tänze vergleichen kann."

„Allerdings begegnet das nur einem Don Orazio," sagte der Vierte. „Dem kommt aller Tanz auf Eins heraus."

Und mitleidig spöttische Blicke suchten den Wirth des Festes, welcher in einer Ecke stand, das Kinn in die Hand gestützt hatte und mit höchster Aufmerksamkeit den Touren zu folgen schien, deren Wechsel sein Neffe durch die klappernden Castagnetten angab. Fast mit noch größerem Antheil sah Donna Giovanna dem Tanze ihres Aurelio zu, bei dem ihr Mutterherz in stolzen Schlägen pochte. Jetzt kam die Tour, wo der Tänzer niederkniet, die flüchtige Schöne ihn neckend umkreist und dann zu süßer Gewährung mit ihm Gruppe bildet — bei den Tänzen des niedern Volks kommt es dann wohl vor, daß ein herzlicher Kuß, wenn das Pärchen sich gut ist, den Schluß macht — Aurelio konnte das in dieser Gesellschaft von einer Dame nicht erwarten, aber sein Herz schlug doch wohl höher, als die Fremde mit innigem Blicke, ein bezauberndes Lächeln auf den frischen Lippen, ihm näher und näher schwebte, jetzt fühlte er schon den Hauch ihres Mundes, sie neigte sich zu ihm, daß die schwarzen Locken über ihre Schultern fielen — ein klares, aber leises: „Auf Wiedersehen!" — in italienischer Sprache! — floß in sein staunendes Ohr und flink, wie eine Elfe, wandte sie sich abermals von ihm ab, schwebte leicht durch den Saal, wo die Zuschauer dieser neuen Tour willig Platz machten — sie hatte die offene Thüre

erreicht, ein letzter Gruß mit den Armen und sie verschwand. Im Saale gerieth Alles in Aufruhr, die Etikette war vergessen, Viele wollten ihr folgen, namentlich Aurelio, welcher getäuscht sich erhoben hatte, mußte von seinem Oheim an die Unschicklichkeit erinnert werden, die er zu begehen im Begriffe stand. Dann begab sich Don Orazio mit feierlicher Würde zu der Frau Vicekönigin, um ihre Verzeihung in Anspruch zu nehmen.

„Nie würde ich gewagt haben," sagte er, „diese Fremde in Eurer Hoheit Gegenwart zu bringen, wenn ich hätte ahnen können, daß sie den Gesetzen der schuldigen Ehrfurcht auf eine so beispiellose Art Hohn sprechen würde!"

Die Vicekönigin beruhigte ihn lächelnd und äußerte: „Das Fest hat durch diese märchenhafte Erscheinung einen so eigenthümlichen Charakter gewonnen, daß ich lange mit Vergnügen daran denken werde. Eure Dame ist wohl schon an Bord ihres Schiffes und nimmt vielleicht auch eine freundliche Erinnerung an uns mit."

An Bord ihrer Barke befand sich die Fremde, welche den Garten so flüchtig durcheilt war, daß ihr der Diener, der auf sie harrte, kaum zu folgen vermochte. Die vier Marinari stießen sofort ab, wür-

digten die nochmalige Ermahnung des Dieners zu rascher Fahrt keiner Antwort, sondern gebrauchten die Ruder mit gleichmäßig energischem Schwunge, daß das Fahrzeug bald in der schwachen Mondbeleuchtung den Blicken des Nachschauenden verschwand.

Von ihren Schleiern verhüllt saß das Mädchen im schwankenden Schifflein und war ganz still. Noch rang die Musik in ihren Ohren, noch wähnte sie von Glanz und Pracht umgeben zu sein, sie selbst ein Theil des strahlenden Ganzen, es war, als hätten sich ihr alte Träume der Kindheit verwirklicht. Sie fühlte sich wie berauscht, sie konnte nicht unterscheiden, was Trugbild und Wahrheit für sie war, und kein Gedanke ihrer bewegten Seele streifte an das Morgen — diese dunkle Pforte der Zukunft.

Längst schon hatte einer der Barcaroli scharf in die Ferne geblickt, wo der zitternde Mondschein die Kämme der von einer leichten Brise bewegten Wellen versilberte.

„Luca!" rief er jetzt seinen Nebenmann. „Siehst Du das Schwarze, das dort über die Mondhelle kommt?"

„Es ist eine Barke — vielleicht ein Tonnaro," sagte Luca gleichgültig.

Die Thunfischfänger — Tonnari — treiben ihr

Handwerk allerdings bei Nacht, auch war es die Zeit, wo die Thunfische in diesen Gewässern erscheinen und Luca konnte Recht haben. Doch war es auffallend, daß die fremde Barke gerade denselben Strich hielt, als die erste, welche die Verschleierte an Bord hatte.

„Wir wollen einmal wechseln, Luca," sagte der älteste Barcarol.

Leicht gehorchte das Fahrzeug und schoß jetzt in veränderter Richtung grade der Punta della Campanella, wo die weißen Häuser von Massa leuchteten, entgegen. Die fremde Barke, welche unterdessen mit überlegener Ruderkraft näher gekommen war, wechselte bald auch ihren Cours und hielt scharf nach dem Lande, als wolle sie dem Schifflein, das sie offenbar verfolgte, den Weg abschneiden oder zugleich mit ihm an das Ufer gelangen.

„Heiliger Januar! Das wird eine Barbareske sein!" murmelte Luca.

Das Schrecken des mittelländischen Meeres, der gefürchtete Chaireddin, war noch immer in lebendigem Andenken, obwohl nur wenige Greise sich noch seiner Zeit als Augenzeugen erinnern konnten. Wenn er auch todt war, sein Geist lebte in den Barbareskenstaaten fort, die kurze Zeit der Glorie, wo Kaiser

Karl's Seehelden, die Doria, wo sein ritterlicher Sohn Don Juan, Triumpfe gefeiert, war vorüber, und mit erneuter Frechheit begannen die muhamedanischen Piraten ihre räuberischen Landungen an den neapolitanischen Küsten, wo sie, mit Beute und Mädchen belohnt, längst wieder das hohe Meer gewonnen hatten, ehe droben aus den Uferkastellen die spanische Besatzung von der Sturmglocke herabgerufen war.

„Bei Gott! Du kannst es errathen haben," sagte daher der älteste Barcarol, ließ sofort wieder wenden und alle Vier legten sich mit voller Kraft auf das Rudern, um den Vorsprung, den sie noch immer hatten, nicht kleiner werden zu lassen. Das fremde Fahrzeug bemerkte die abermals veränderte Richtung sogleich und wechselte auch die seinige wieder, so daß jetzt kein Zweifel mehr über seine Absicht waltete. Eine Zeitlang wurde Flucht und Jagd fortgesetzt, ohne daß die vier Barcaroli ein Wort gewechselt hätten, sie ruderten mit gewaltiger Anstrengung und der Schweiß triefte von ihren Stirnen.

„Kannst Du sie zählen, Mas'?" fragte Luca, nachdem er einen geschärften Blick auf das immer deutlicher werdende Fahrzeug gerichtet hatte, den ältesten Barcarol.

„Es sind nur sechs, Luca," antwortete Mas'. Aber sie werden bewaffnet bis an die Zähne sein, diese ungläubigen Hunde gehen nicht anders. Was hilft's? Wir können ihnen nicht entgehen und wenn wir so fort arbeiten, sind wir fertig zum Ausblasen mit unsern Kräften, bis sie herankommen und sie schlachten uns ab, wie zahme Gänse. Laßt also nur langsam gehen — wir wollen uns erholen — und ihnen die Zähne zeigen!?

„Ich zähle sieben, Mas'," sagte Luca.

„Richtig, da hinten sitzt noch ein schwarzer Bursch," erwiederte der Alte. „Das wird der Capitano sein, Gott verdamme den Verworfenen! Was thut's? Wir sind unsrer vier tüchtige Kerls, haben unsre Ruderstangen und guten Messer: sie sollen sehen, daß alte Marinari kein leichter Bissen sind. Aber unsre Theure dort, das ist der Schatz, der lockt sie, von dem haben sie etwas gewittert — ja, ja, Compa're (Gevatter) Turco, der Bissen würde schmecken, dafür zahlte der Sultan tausend Piaster! Aber sie dankt für die Ehre und wird sich wohl auch ein Bischen ihrer Haut wehren. Hat geschlafen bis jetzt, das arme Kind — Rosetta, wie?"

„Was giebt's?" fuhr das Mädchen auf. „Ihr fahrt Kreuz und Quer."

„Ja, weil dort Einer kommt, dem viel d'ran liegt, uns einzuholen!“ sagte der alte Barcarol.

Welcher Gedanke mußte wohl zuerst in der Seele des jungen Mädchens aufblitzen? Wem konnte mehr daran gelegen sein sie einzuholen, als dem schönen Manne, mit dem sie getanzt hatte? Wenigstens seine Blicke hatten ihr das und noch mehr gesagt. Die Verschleierte warf also in schneller Aufregung die Hülle von ihren Augen zurück und sah klopfenden Herzens hinaus, wo die fremde Barke, da ihre eigne langsam dahin schwamm, mit rauschendem Kiele heran geschossen kam.

„Wir werden uns vertheidigen müssen, Rosetta!“ sagte Mas' und reichte ihr ein langes Dolchmesser, dessen Klinge im Mondstrahl blinkte. Sie wies dieselbe, von ihrer vorgefaßten Meinung bewegt, unwillig zurück. Auf einmal — schon standen die andern Drei mit aufgehobenen Ruderstangen kampfbereit — auf einmal schlug Luca ein schallendes Gelächter auf, das von der andern Barke erwiedert wurde und nun auch den alten Tommaso mit hinriß. Nicht blutgierige Türken waren es, sondern gute Bekannte, Marinari von Tor di Griec', wie das gemeine Volk es ausspricht. So konnte auch der Schwarze, der jetzt in der Barke aufstand, kein Jäger für den Harem des Sultans sein, sondern nur ein getaufter

Christ, ein vornehmer Herr, der sich noch einen Scherz machen wollte — seine Piaster waren nicht zu verachten!

„Was befehlt Ihr, 'Gnor' (Signore)?" fragte Tommaso, die braune Kappe ziehend.

„Madonna," wandte sich der Mann in der fremden Barke statt der Antwort an die Verschleierte, welche beim ersten Laut seiner Stimme enttäuscht erbebte, „ich kann es nicht zugeben, daß ihr allein in die Nacht hinausfahrt, erlaubt mir, Euch sicher zu geleiten, bis Ihr an Ort und Stelle seid und vergönnt mir einen Platz an Eurer Seite. — Legt an!" herrschte er den Schiffern zu. Seine Sprache war ein sehr fehlerhaftes Italienisch, aber doch Allen verständlich.

„Sag' ihm, Mas'," flüsterte das Mädchen in Angst dem alten Barcarol zu, „sag' ihm, daß ich ihn nicht brauche, daß ich kein Wort verstehe."

Aber versucht es, den Sarmaten, der sich in Gutem oder Bösem etwas vorgenommen hat, daran zu hindern! Er wird vielleicht eine Weile der Gewalt weichen, wenn er ihr nicht gewachsen ist, er wird auch den Gründen der Vernunft, wenn er sie nicht widerlegen kann, Nachgiebigkeit heucheln, aber wie eine zurückgehaltene Springfeder schnellt er auf, so-

bald er seine Gelegenheit ersieht, und dann setzt er Himmel und Hölle in Bewegung, um seine Absichten zu erreichen. Wir haben dies in unsern Tagen wiederholt erlebt.

Hier bedurfte Andreas Zborowski — er war es, welcher die Fremde eingeholt hatte — keiner Heuchelei, er befahl, seine Schiffer gehorchten, wohl stemmte der alte Tommaso noch einmal sein Ruder an, um eine Wasserkluft zwischen den beiden Barken zu halten, aber ein Beutel mit klingender Münze, der herüber flog und von seinen Genossen jauchzend aufgefangen wurde, brach dem Alten die Kraft. Umsonst beschwor ihn das weinende Mädchen, er ließ es geschehen, daß Bord sich an Bord legte, daß der Fremde herübersprang.

„Fürchtet Euch nicht, Madonna,“ sagte er mit sanfter Stimme.

5.

Das Fest im Palaste des Grafen war vorüber. Die Karrossen fuhren vor, Reiter mit Fackeln begleiteten den Zug, der sich mit der gehörigen Rangordnung wieder in Bewegung setzte. Es war ein belebtes, wirksam beleuchtetes Bild, diese Abfahrt! Die

Rosse schnaubten, die vergoldeten Kutschenhimmel blinkten in den Reflexlichtern des Mondes, welche wunderbar mit dem rothen Schein der sprühenden Fackeln gemischt waren, eine Menge von Gestalten bewegte sich um die Wagen, deren Einer nach dem Andern stattlich von dannen fuhr. So war die genußreiche Nacht würdig gekrönt und von allen Theilnehmern des Festes legte sich Keiner so vergnügt zu Bett, als Don Orazio selbst, der Gastgeber. Ihm war Alles gelungen, was er sich gewünscht hatte, ja, noch mehr!

Auch Frau Giovanna war sehr zufrieden. Es hatte sich kein Unfall zugetragen, nur weniges Geschirr war zerschlagen, nur einige Kleinigkeiten von Silber waren gestohlen worden, die Bedienung hatte sich, so viel sie wußte, gewandt benommen, kaum, daß hier und da eine Dame flüchtig begossen worden war, nicht der Rede werth, auch hatte die Vicekönigin sich selbst herabgelassen, eine süße Speise, welche Dame Giovanna eigenhändig bereitet hatte, zu loben. Das beste Lob war unstreitig die bedeutende Consumtion, welche Statt gefunden. Nur Eins lag der würdigen Frau wie ein Stein auf dem Herzen: die Sorge um die Fremde, das heißt, um ihre Herkunft und Persönlichkeit. Wird Orazio Wort halten? dachte sie noch im Einschlafen. Er ist so

abscheulich boshaft! — Im ersten Halbschlummer, den man eine Art Delirium nennt, schwebte ihr die reizende Gestalt der Unbekannten vor, ihre Augen wurden immer deutlicher, ein Blick, den die treue Mutter belauscht hatte, flog hell vor ihrer Seele auf, daß sie wie von einem Blitzstrahle wieder munter wurde und ihr erster Gedanke dabei war Aurelio. Dem Sohne hatte jener Blick, der süße, bezaubernde Blick, gegolten! Warum überlief es die Mutter in der Nacht, wie eine heiße Angst? Ihr Amulet fiel ihr ein, das sie dem Lieblinge heimlich hatte zustecken wollen, sie war nicht dazu gekommen, und nun bereute sie es plötzlich. Denn jede gute Christin in Neapel glaubt an die Zauberkraft des Auges und nicht der böse Blick allein kann schaden, sondern auch der liebreiche! Darum läßt keine rechtschaffene Amme ihr Kind von fremden Leuten bewundern oder sie hat ihm wenigstens zuvor den Talisman, der irgendwo geweiht ist, ins Kissen gebunden. „Wenn die schöne Fremde mir meinen Aurelio verzaubert hat,“ dachte Giovanna mit wachsender Mutterangst, „wie soll ich Leichtsinnige nur wieder ruhig werden!“ Sie konnte darüber gar nicht einschlafen und wurde dann von allerlei phantastischen Träumen gequält.

Ihr erster Blick, als sie am Morgen den Sohn ansichtig wurde, spähte auf seinem Antlitze: es war

so blaß! Doch hatte ihn wohl das späte Schwärmen angegriffen. Sie wagte keine Frage, sie wollte sich mit schweigender Forschung begnügen: auch das Wort, zur bösen Stunde gesprochen, ruft das Unheil herbei, das sonst vielleicht nur einen Schatten auf das bedrohte Haupt wirft und dann vorüberzieht, ohne daß seine Nähe geahnt worden ist.

Graf Orazio erschien dagegen mit der freundlichsten Miene von der Welt, die sich noch verklärte, als ihm der Neffe guten Morgen bot. „Hast Du Dich von dem Tanze erholt?“ fragte er. „Ich habe Dich nie so schön tanzen sehen: Du erregtest allgemeine Bewunderung.“

„Es freut mich, vor Euren kritischen Augen einmal Gnade gefunden zu haben,“ erwiederte Aurelio.

„Und Deine Dame, nicht wahr, ein Inbegriff aller Grazie?“

„Ja, Oheim!“ erwiederte Aurelio und sah dem Grafen fest in das Auge.

„Was sagst Du zu dem Tanze?“ fuhr Orazio fort. „Ist es nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen nationeller Sitten?“

„Oheim,“ versetzte Aurelio, dessen blasse Wange sich während dieses Gespräches geröthet hatte, „Ihr habt Euch mit der Gesellschaft einen Scherz gemacht.

Wer die Dame ist, kann ich freilich nicht errathen, aber daß sie nicht unter einem fremden Himmel geboren, daß Italiens Sonne sie nicht erst seit gestern bescheint, so viel weiß ich."

Der Graf zuckte die Achseln. „Ich muß es Dir überlassen, zu denken, was Du willst," sagte er. „Auch Euch liebe Cousine. Zwar hoffte ich, das Geheimniß, das diese Fremde umhüllt, wenigstens gegen Euch, meine vieljährige Freundin, lüften zu können, aber neue Verwickelungen hindern mich daran."

„Wie?" rief Giovanna. „Ihr wollt Euer Versprechen nicht halten?"

„Ich gab es nicht unbedingt!" erwiederte der Graf. „Ihr wißt, daß ich nie ein unbedingtes Versprechen gebe."

„Ja, Ihr haltet Euch immer eine Menge Thüren offen, um wieder zu entschlüpfen," sagte sie schmollend.

„Geben wir die Hoffnung nicht auf," versetzte der Graf. „Gewiß werde ich einst mit Offenheit über diese Angelegenheit, die jetzt noch ihre Gefahren hat, mit Euch sprechen können — und dann sollt Ihr staunen!"

„O ich bin Euch vielleicht schon näher auf der Spur, als Ihr denkt," sagte Giovanna gereizt.

„Wie so, Theuerste? Es sollte mich nicht wundern, da Euer Scharfsinn mir bekannt ist.“

„Sie trug ein Diadem? Nicht wahr?“ fragte die alte Dame beziehungsvoll.

„Ja, gewiß, sie trug eins — so viel ich mich entsinne,“ sprach Orazio aufmerksam horchend, wo das hinaus solle.

„Ich meine, sie trug ein Diadem,“ fuhr Giovanna fort, den Accent auf dies Verb in der Vergangenheit legend.

„Ha!“ sagte der Graf. „Was meint Ihr damit?“

„Nur so viel,“ erwiederte Giovanna, „daß Ihr erkennen sollt, man habe auch seine Beobachtungsgabe und wenn Schleier noch so dicht sind, kommt bisweilen ein Lüftchen und hebt sie — für ein erfahrenes Auge ist aber ein Blick hinreichend.

Don Geronimo, ihr alter Freund, hatte von seiner vorgefaßten Meinung, so entschieden sie auch der Vicekönig widerlegte, nicht lassen können und sie im Verlaufe des Abends auch Donna Giovanna, aber unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, vertraut. Dies zu brechen, wäre sie durch ein weiteres Eingehen ihres Vetters leicht veranlaßt worden, aber Graf Orazio wollte grade dies Halbdunkel, das ihn

belustigte, nicht aufklären, drückte ihr nur die Hand und verließ sie mit der Bitte, diese Sache vorläufig ruhen zu lassen.

Sobald Mutter und Sohn allein waren, näherte sich Giovanna ihrem Lieblinge, legte die Hand auf seine Achsel und sah ihm liebevoll und besorgt in das Antlitz. Er küßte schnell ihre Hand, als wolle er sich dieser mütterlichen Beobachtung entziehen.

„Aurelio," sagte sie, „hast Du Deiner Freundin nichts zu vertrauen?"

„Gewiß, theure Mutter, sollt Ihr immer die Erste sein, der ich mein Herz ausschütte. Aber ich muß erst zur Klarheit mit mir selbst kommen."

Sie sagte weiter nichts, eingedenk ihrer Besorgniß, durch ein verhängnißvolles Wort, unbewußt in planetarischer Stunde gesprochen, die dunkeln Mächte zu entfesseln, welche dann Gewalt haben, in die Schicksale der Sterblichen einzugreifen. Aurelio bedachte sich eine kurze Weile und wandte sich dann zu seiner Mutter:

„Ich will es Euch gestehen," sagte er mit einer Verlegenheit, die seinem männlichen Gesichte einen weichen Ausdruck gab, „daß diese wunderbare Fremde auf mich einen tiefen Eindruck gemacht hat."

„Mein Sohn!" rief Giovanna ergriffen.

„Ich werde sie wiedersehen," fuhr Aurelio fort.

„Wer sagt Dir das? Wer verbürgt es Dir?" fragte die Mutter.

„Sie selbst!" antwortete er.

„Unglücklicher! Traue dieser schmeichelnden Hoffnung nicht," erwiederte die Mutter. „Laß Deine Jugend, Deinen Frohsinn nicht durch den Wahn einer Leidenschaft trüben — höre meine Warnung: sie ist Dir unerreichbar."

„Was sagt Ihr? Habt Ihr irgend eine Vermuthung, eine Gewißheit?" rief Aurelio.

„Ich weiß nur — das heißt man vermuthet es — sie steht Dir zu hoch!" sagte Giovanna.

„Was wäre so hoch, daß es der Liebe unerreichbar sei?" rief Aurelio feurig.

„Auch eine Krone?" sagte die Mutter bedeutungsschwer.

Aurelio blickte betroffen in ihr Gesicht. „Theuerste Mutter, welcher Gedanke! Wie könnt Ihr annehmen —?" rief er. „Nein, nein, das ist ein Scherz. Ihr kennt den Oheim. Thut ihm den Gefallen nicht, Euch so arg von ihm täuschen zu lassen! — Wie aber auch die Verhältnisse sein mögen, ich werde sie wiedersehen, sie hat es mir versprochen. Und nun erlaubt, daß ich mich nach der Residenz zurück-

begebe, mich rufen Geschäfte. Uebernehmt beim Onkel meinen Abschiedsgruß, er ist, wie ich sah, nach dem Strande hinabgegangen."

„Gewiß zu dem fremden Gaste. In dem, das gestehe ich, hätte ich keinen so vornehmen Mann gesucht. Freilich nahm er sich dann in der kostbaren Kleidung von seltsamem Schnitt ganz anders aus. Man denkt doch gleich ruhiger, wenn man weiß mit wem man es zu thun hat. Dieser Unbekannte, von so wildem und verdächtigem Aussehen, ganz in unsrer Nähe wohnend, erschien mir immer wie ein Löwe oder Bär, der einmal losbrechen könnte. Nun weiß ich, er ist ein Verbannter, der dem Hause Oesterreich wichtige Dienste geleistet, und wenn ich seinen barbarischen Namen auch nicht aussprechen kann, so beruhigt es mich doch, daß er Hofmarschall einer Krone gewesen. — Du wirst doch in Neapel die schuldigen Besuche nicht unterlassen, fragen, wie den vornehmsten Damen der Ball bekommen ist?" Sie dachte an die junge Prinzessin von Sulmona, obgleich sie sich wohl sagen mußte, daß die Hoffnung, die sie einst gehegt hatte, im Erlöschen war. Der Sohn versprach die Pflichten der Höflichkeit nicht zu vernachlässigen und beurlaubte sich.

Graf Orazio war nach der Vigna gegangen, um seinen Gast zu fragen, warum er das Fest so früh

verlassen habe. Er fand ihn — schlafend. Sein Diener, welcher in der Sonne lag, berichtete dem Grafen, daß Herr Zborowski noch in der Nacht eine Lustfahrt auf dem Meere gemacht habe und erst gegen Morgen zurückgekehrt sei. Der Graf zog die Augenbrauen in die Höhe und sah ungewöhnlich ernsthaft aus bei dieser Nachricht.

„Bist Du mit ihm gefahren, Ignaz?“ fragte er.

„Verzeiht! Er wollte mich nicht mitnehmen,“ antwortete der Pole. „Ich mußte ihm eine Barke mit sechs Schiffern besorgen — hat Geld gekostet, viel Geld, mitten in der Nacht.“

„Sechs Schiffer!“ wiederholte der Graf.

Da trat eben Andreas Zborowski aus der Thüre des Häuschens in die Morgenfrische. Er trug einen weiten Rock von geblümter Seide, der von einem Gürtel gehalten war und den nackten Hals, wie die Brust sehen ließ, beide markig gebaut; ein rothes Käppchen von viereckiger Form, reich mit Gold gestickt, bedeckte seinen Kopf. Als er den Grafen erblickte, ging er rasch auf ihn zu.

„Guten Morgen, Horaz!“ sagte er. „Ich habe mein Wort gehalten! — weiß Alles.“

„Erlaubt, daß ich das bezweifle!“ erwiederte der Graf. „Was könnt Ihr wissen?“

„Alles, edler Horaz!“ sagte der Starost. Sie hat mir Alles gestanden.“

Nicht leicht war es, den Grafen aus seiner kaltblütigen Laune zu bringen, jetzt aber behauptete das neapolitanische Blut, das er sonst so vollkommen zu beherrschen verstand, seine Rechte.

„Ich finde es nicht ritterlich, Herr Starost!“ sagte der Graf mit flammendem Auge, „ein wehrloses Mädchen wie ein Pirat zu überfallen und zu Geständnissen zu zwingen, die es freiwillig nicht gethan haben würde.“

Auf diese heftige Rede erwiederte der Starost nichts, aber seine dunkle Wange wurde noch dunkler und der mächtige Hals, auf welchem sein starker Kopf ruhte, schien zu schwellen. So standen sich die beiden Männer einen Moment, Aug' in Auge, drohend gegenüber. Aber nur einen Moment. Der Graf hatte die verlorne Selbstbeherrschung schnell wieder gefunden, er schämte sich fast, dem kleinlichen Verdrusse, in einem lustigen Spiele durchschaut worden zu sein, bis zur Verletzung der heiligen Gastfreundschaft nachgegeben zu haben, und reichte dem Starosten die Hand.

„Laßt meine übereilten Worte vergessen sein! Ich bitte Euch deshalb offen und ehrlich um Ver-

zeihung," sagte er. „Wir Beide, denk' ich, sind über die Jahre hinweg, wo noch —"

„Nichts mehr, Graf Horaz!" unterbrach ihn der Pole. „Ein Wort genügt. Ueber die Jahre mag Jeder von uns verschieden denken, doch sind wir wenigstens über die Nothwendigkeit hinweg, unsern Muth erst beweisen zu müssen. — Ihr habt Euch geärgert, daß ich hinter Euer so fein angelegtes Spiel gekommen bin, das ist Alles, ich war einen Moment so thöricht, Euren Handschuh aufnehmen zu wollen. Die Sache ist abgemacht. Indessen will ich doch den Verdacht der Seeräuberei von mir ablenken. Ich habe Eure Schöne durchaus nicht gezwungen, mir Geständnisse zu thun, sie konnte mir nur nicht ausweichen, denn ich verließ sie nicht mehr und auf die hohe See konnte sie doch nicht hinaus gehen.

„Und wo habt Ihr sie verlassen?" fragte der Graf verdrießlich.

„Wo anders, als auf Capri," erwiederte Zborowski.

Der Graf runzelte die Stirn. „Nun meinetwegen!" sagte er. „Die Sache ist abgemacht."

„Hättet Ihr mich gestern freiwillig in Euer Vertrauen gezogen," versetzte der Pole, indem er seine

Bartzöpfe drehte, so wäre mir allerdings ein Abenteuer verloren gegangen, das meinem Leben wieder Farbe verliehen hat."

„Wie kann dieser Scherz —? Und morgen ist Alles vergessen!" sagte Orazio.

„Glaubt Ihr? O nein!" erwiederte der Pole. „Ich werde dies Mädchen wiedersehen, denn, bei Gott! sie ist schön und war es werth, in dem Kreise zu glänzen, in welchen Ihr sie brachtet."

„Wohl! Aber sie ist auch werth, daß ihre Reinheit geachtet wird!" entgegnete der Graf lebhaft. „Denkt nicht, daß Ihr eine leichte Beute finden werdet."

„So niedrige Absichten traut mir nicht zu, Graf Horaz!" erwiederte der Starost. „Ich werde das Mädchen wiedersehen, weil es mich interessirt — ich bin von ihrer Schönheit und Unschuld so eingenommen — laßt mich offener gegen Euch sein, als Ihr gegen mich gewesen seid: ich wiederhole es, ich muß Rosetta wiedersehen."

„Alter Freund!" rief der Graf erstaunt. „Sie ist ein Kind von sechszehn Jahren —"

„Und ich ein Mann, dessen Kraft noch manchem Jahrzehende trotzt!" erwiederte Zborowski.

„Aber bedenkt Ihr denn Eure Verhältnisse und die ihrigen?“ fragte der Graf.

„Ich habe mit der Welt abgeschlossen!“ sagte der Starost. „Das liegt Alles hinter mir. Die Feinde meines Hauses haben gesiegt, meine Brüder sind erschlagen oder gleich mir verbannt, ich habe keine Hoffnung, die Fluren meines Vaterlandes wieder zu sehen. Und selbst, wenn mir das Glück in seinem Umschwunge wieder lächelte, wenn diese Schweden, die jetzt Piast's alte Krone tragen, wieder verjagt würden, daß heimkehren könnte, wer irgend von Polens Söhnen auf fremder Erde lebt — selbst dann wäre kein Grund, meiner Neigung zu entsagen.“

„Ihr fühlt also wirklich eine Neigung?“ fragte der Graf.

„Was ich für dies selten schöne Weib fühle, ist mehr als ein flüchtiges Wohlgefallen,“ erwiederte Zborowski. „Ich sehe nicht ein, warum Ihr das bezweifelt. Könnt Ihr es mir verdenken, wenn ich die Einsamkeit meines Lebens, fern von meinen Verwandten und von meinem Vaterlande, verschönern will?“

„Nun, verdenken will ich's Euch nicht,“ erwiederte der Graf. „Versucht Euer Heil! Es soll mich freuen, wenn Euch ein Kind unsers schönen Vater-

landes glücklich machen kann. Aber dies Glück darf nicht einseitig sein —"

„Ueberlaßt das mir," versetzte der Starost lächelnd. „Ich bin verheirathet gewesen mit der Tochter eines der vornehmsten Geschlechter, das war eine Ehe aus Convenienz, und meine Gemahlin, die ich nicht liebte, hat gewiß keinen Augenblick Ursache gehabt, sich unglücklich zu fühlen. Wie viel mehr nun, wo ganz andere Triebfedern sind."

Der Graf verließ seinen Gast nicht in der besten Laune, es verdroß ihn, zu sehr durchschaut worden zu sein, und nur der Umstand tröstete ihn, daß es durch den Starosten, der mit Niemand Umgang hatte, nicht verrathen werden konnte. Zum Ueberfluß hatte er ihm auch noch ein Versprechen gegeben, das in seinem eignen Interesse lag.

Zu Hause erwartete ihn aber bald eine neue Prüfung. Frau Giovanna, welche nichts auf dem Herzen behalten konnte, gestand ihm, daß ihr Sohn von der Unbekannten, die nach des Grafen bezeichnendem Worte wie ein schöner Stern eine Zeitlang dem Feste geleuchtet, ganz bezaubert sei.

„Ist er das?" rief der Graf und seine Laune, welche ihm heut so sehr verdorben war, schien auf einen Augenblick zurückkehren zu wollen. „Was sagt Ihr dazu?"

„Wenn es des Himmels Wille ist, daß Herzen sich finden, so kann man nichts dawider haben,“ erwiederte die Wittwe.

„Erinnert Euch dieser Worte, Frau Giovanna,“ versetzte der Graf.

6.

Haben wir die vorzüglichsten Theilnehmer des Festes an dem Morgen, welcher ihm folgte, besucht, so mag es uns auch vergönnt sein, das Mädchen zu belauschen, das von der Rose nicht mit Unrecht den Namen trug. Wir finden sie mit dem Frühsten wach auf dem Felsen von Capri. Die Sonne war eben über die fernen zackigen Gipfel der calabresischen Berge gestiegen und ließ die vor dem Golf liegenden Inseln im hellsten Glanze strahlen, während noch die weitgelagerte Hauptstadt mit der Kette von kleinern Städtchen, die sich ihr anreiht, im Schatten lag. Kein Wölkchen trübte den Azur des Himmels, nur der Vesuv dampfte eine leicht zerflatternde Rauchsäule in den goldreinen Aether hinauf. Wo das östliche Vorgebirge von Capri zum Meere hinausspringt, liegen die Trümmer des Palastes, in welchem vor achtzehnhundert Jahren Kaiser Tiberius

hauste. Dort umfaßt der Blick die schöne Insel, das Meer und die paradiesische Küste von Neapel — darum war Rosetta den schmalen Fußpfad durch die Weinberge und Olivenwälder hinaufgeklommen und saß jetzt auf einem hohen Stein zwischen den Aloëhecken, während der Eremit in der Kapelle, die unter den Trümmern des Tiberiuspalastes erbaut ist, sein Morgenglöcklein läutete. Rosetta war nicht mehr die wunderbare Gestalt von gestern, sie trug auch nicht mehr das feine, schneeweiße Gewand von indischem Mousselin. Ob sie aber nicht eben so schön war in dem leuchtenden Kleide von landesüblichem Schnitt, mit dem weißen Tuch auf dem glänzenden Haar, den Korallenschnüren auf der Brust und dem Rocken im Busen, das wäre schwer zu entscheiden gewesen. Sie saß und blickte hinaus auf das Meer, hinüber nach der Küste von Neapel, ihr scharfes Auge mühte sich, unter den zahllosen Häusern, welche vereint und zerstreut sich meilenweit hinzogen, das rechte zu finden. Mit dem einen Arm stützte sie ihren schlanken Leib, mit dem andern schirmte sie sich das Gesicht vor den Strahlen der Sonne, welche eine Glorie von Licht um sie woben. Dann griff sie nach der Spindel und spann und sang sich ein trauriges Lied dazu. So verweilte sie mehrere Stunden.

Das Meer war belebt von Segeln nah und fern, auch längs der Küste, zu den Inseln hinüber und herüber bewegten sich Barken und Fahrzeuge aller Art. Rosetta blickte von ihrem Felsen, und die Sehnsucht sprach aus ihrem Auge, wie aus dem Tone, mit welchem sie halblaut flüsterte: „Auf Wiedersehen!“

„Wem gilt das, schönes Kind?“ fragte plötzlich hinter ihr eine Stimme, und als sie sich umsah, erblickte sie einen fremden Mann, der sie mit listigen und neugierigen Augen musterte.

Die Italienerinnen sind überhaupt nicht nervenschwach, Rosetta war aber auch von muthigem Sinne. „Euch nicht, Signor!“ erwiederte sie auf die unbescheidene Frage des Fremden und damit stand sie von ihrem Sitze auf, um den Rückweg nach der Marina anzutreten.

„Wollt Ihr schon gehen?“ fragte der Fremde, welcher sonst in seiner Kleidung und seinem Benehmen nichts Auffallendes hatte. „Ihr habt mich, wie ein schöner Schmetterling, bis auf diese kahle Spitze gelockt und nun ich Euch zu fangen hoffte, flattert Ihr mir wieder davon?“

„Ich bin kein Schmetterling und schwer zu fangen!“ sagte Rosetta lachend und ging zwischen den

hohen Aloëstengeln bergab, ohne sich darum zu kümmern, daß der Fremde ihr folgte. Erst als er sie mit neuen zudringlichen Reden belästigte, wies sie ihn ernsthaft ab. Da belauschte sie einen so höhnischen Blick des Fremden, daß sie zum erstenmale in ihrem Leben ein furchtsames Bewußtsein von weiblicher Schwäche überkam. Wie lieb war es ihr, durch das Weinlaub jetzt den alten Tommaso zu erblicken, der sie offenbar suchte.

„Ei, Rosetta!" rief der Barcarol. „Und wieder in Gesellschaft, wie ich sehe?"

„In ungebetener!" sagte Rosetta herzhaft.

Der Fremde lächelte. „Eure Insel ist wohl wegen der wilden Wachteln berühmt, die hier ziehen?" erwiederte er. „Es scheinen manchmal deren zurückzubleiben — vielleicht für das Hausvergnügen?"

„Euer Witz ist müßig, Signor!" sagte Rosetta, nahm den alten Tommaso am Arm und ließ den Fremden stehen, indem sie einen mit Mauern eingefaßten Seitenpfad durch die Vignen einschlug.

„Wollen sehen! Wollen sehen!" murmelte der Fremde für sich. „Ein himmlischer Wuchs — dieser Nacken, diese Hüften! Eine wahre Perle! Wie aber —?" In stummer Ueberlegung stieg er vollends nach dem Städtchen hinab.

„Rosetta,“ sagte der alte Tommaso, „eben ist der Herr von gestern wieder angekommen.“

„Welcher Herr?“ rief das Mädchen lebhaft.

„Der Herr, der uns heut Nacht enterte,“ gab Tommaso zum Bescheid.

„Der?!“ erwiederte Rosetta mit dem gedehnten Tone der Täuschung. „Was will er?“

„Dich sprechen,“ antwortete Tommaso. „Ich wußte, wo Du warest, sollte ihn hinaufführen und bin nun vorausgelaufen. Sieh, da kommt er.“

Der Fremde war es, welcher in der Nacht nicht eher von ihr gewichen, bis sie ihm gestanden hatte, daß sie keine vornehme Dame, sondern ein armes Mädchen aus Capri sei, und daß der Graf Orazio, welcher ihre verstorbenen Eltern gekannt, sich nur einen Scherz gemacht habe, sie in prächtiger Kleidung unter dem Versprechen, ganz stumm zu sein, auf seinem Feste erscheinen zu lassen. Darüber hatte der Fremde herzlich gelacht und sich überhaupt ganz artig, selbst väterlich benommen, so daß sie zuletzt ein gewisses Zutrauen zu ihm gewonnen und harmlos mit ihm geplaudert hatte, wie es die Art des kindlichen — freilich auch oft kindischen und sehr ungezogenen — Volkes ist, dem sie angehörte. Sie hätte sich also über den erneuten Besuch freuen können,

aber sie hatte einen andern erwartet — welcher vielleicht nicht ausgeblieben wäre, wenn er nur gewußt hätte, sie zu finden.

Mit unverkennbarem Wohlgefallen betrachtete Zborowski das Mädchen, das seinen freundlichen Gruß zögernd erwiederte, dann begleitete er sie zu dem Hause, das sie bei einer alten Muhme bewohnte, und zeigte ihr so viel Antheil an all' den Verhältnissen ihres Daseins, daß Rosetta gegen ihn neue Zutraulichkeit gewann. Hätte sie geahnt, welche Hoffnung das Blut in des gereiften Mannes Adern rascher kreisen ließ — wie lauter und ehrlich auch seine Absichten waren — sie würde ihn durch ein fröhliches Gelächter gekränkt haben. Hätte sie aber gar gewußt, welche Gedanken das alte Weib, ihre Muhme, so schmunzelnd dreinblicken machten, daß ihr ohnehin scharfes Gesicht mit den brennenden Augen zum Fürchten häßlich wurde, so hätte Rosetta im jungfräulichen Zorne das Haus auf immer verlassen und wenn sie obdachlos unter dem glühenden Himmel hätte verkommen sollen. — Der Pole bedurfte nur eines Blickes auf das fatale Lächeln der alten Frau, die einen reichen Goldregen von ihm erwartete, und ihre Ansicht über seinen Besuch war ihm klar, es konnte kaum anders sein und er verdachte ihr dieselbe nicht, doch, eh' er schied, wußte er

sie noch einen Moment allein zu sprechen und sagte ihr mit ernster Miene: „Ihr seid in einem großen Irrthume befangeu. Ich komme nicht hierher, um Euer unschuldiges Kind zu bethören, sondern, wenn es mir gelingt, ihr Herz zu gewinnen, um ihr meine Hand zu bieten. Das schwöre ich Euch bei dem Heiligen, den Ihr am Meisten verehrt."

Die Alte bekreuzte sich fromm und neigte ihr Haupt; als er aber fort war, lächelte sie noch verdächtiger und sagte: „So sprechen Alle. Das ist der beste Köder für die wilden lustigen Fischlein."

Zborowski stand in seiner Baake und schaute noch lange unverwandten Blickes zu den malerischen Felsengruppen von Capri zurück. Er war mit sich selbst im Klaren, die unverfälschte Natur, die reine Gemüthlichkeit, welche er hier gefunden hatte, war ihm ein Demant, dessen Schimmer ihn während seines vielbewegten Lebens noch nicht erfreute; warum sollte er sich nicht damit schmücken, wenn er ihn gewinnen konnte? Was galt ihm die Welt, was all' die gezierte Aeußerlichkeit mit ihrer platten und feinen Form? Er malte sich ein Leben in zufriedener herzruhiger Zukunft aus, mit keinem Wunsche, der die Schranken seines kleinen Eigenthums überflog — das Ziel war ihm bewußt, das er erringen wollte und wenn ihm auch sein kalter Verstand sagte, daß

er, der Fremde, der ältere Mann, sich nicht schmeicheln dürfe, des jungen Mädchens schwärmerische Liebe zu gewinnen, so glaubte er doch fest, sie, die Arme, die Einfache, werde seine Werbung nicht zurückweisen und dann mit ihm in leidenschaftsloser aber glücklicher Häuslichkeit sich wohl und zufrieden finden. Andreas Zborowski hatte am Hofe gelebt, an dem ränkesüchtigen Hofe zu Krakau, welchen die Mailänderin Bona Sforza gehalten, er verstand sich vielleicht einst auf die Intriguen der reizenden Polinnen, aber für das Walten und Weben eines einfachen Herzens hatte sich sein Auge mit den Jahren verdunkelt — wenigstens in Rosetta's Herz hatte er keinen Blick gethan, sonst hätte er nicht über die spiegelglatte Flut heimkehren können.

Den Grafen, mit welchem er weitere Rücksprache nehmen wollte, fand er nicht daheim, er war nach Neapel geritten. Dort, überall wo sich Orazio zeigte, wurden ihm Schmeicheleien über sein gestriges Fest gesagt, dessen poetischer Schimmer durch die Erinnerung vergrößert erschien. Die räthselhafte Fremde hatte natürlich schon zu den abenteuerlichsten Vermuthungen Stoff geboten, der Graf umging alle Fragen nach ihr und auch den Anspielungen, welche ihn auf feine Weise ausforschen wollten, setzte er nur ein zweideutiges Lächeln entgegen. Aurelio, den er in einem

größern Kreise traf, konnte kaum die Zeit erwarten, wo er mit seinem Oheime ungestört sprechen mochte — es solle ein entscheidendes Wort sein. Auch dem Oheim war aber daran gelegen, sich mit dem Erben seines Reichthums und seines Namens zu verständigen.

„Mein Sohn," sagte er zu ihm, als die ersehnte Minute gekommen war, „wir wollen als Männer mit einander zu Werke gehen. Es sollte mir leid thun, wenn ein Scherz gerade in Bezug auf Dich ernste Folgen hätte.

„Mir ist es kein Scherz, Oheim!" erwiederte Aurelio, dessen Ungeduld den alten Herrn nicht ausreden ließ. „Das Loos ist geworfen — die Sonne hat in mein Leben geleuchtet! Bei uns im feurigen Süden bedarf es nicht langer nüchterner Bekanntschaft, wir, merkt wohl auf, Herr Onkel! ich sage wir haben uns gefunden — sie hat mir ein Pfand ihres Herzens gegeben. —

„Junge, Junge, bist Du von Sinnen?" rief der Oheim.

„Nein, Onkel! O ich weiß, Ihr meint, sie steht mir zu hoch, diese Unbekannte, aber dadurch reizt Ihr den Muth mehr, als daß Ihr ihn dämpft!"

„Zu hoch?" schrie der Graf, und faßte des Neffen beide Hände. „Wer sagt Dir das?"

„Meine Mutter! Aber sie irrt sich!“

„Ja wohl, ja wohl!“ sagte der Graf mit schallendem Gelächter, das wie ein Mißton in Aurelio's hohe Stimmung klang. „Nein, Liebster! Zu tief steht sie Dir! Was wirst Du dazu sagen?“

„Erklärt Euch!“ rief Aurelio unwillig.

„Nun so höre. Mich reizt schon lange dieser unerträgliche Hochmuth unserer großen Welt von Neapel, die da meint, unser Herrgott habe sie aus einem ganz besondern Teige geknetet und jedem der Ihrigen den unverkennbaren Stempel des Bessern aufgedrückt, obgleich sie alle Tage unter den Lazzaroni auf dem Molo ganz andern Naturadel der Gestalt sehen können, als diese verschrumpften Duca und Principesse aufweisen. Lange schon juckte mich's, ihnen einmal einen rechten Streich zu spielen, ihnen eine rechte Schönheit aus dem Volke als vornehme Person einzuschmuggeln, vor der sie kriechen und bewundern sollten —“

„Onkel! Versteh' ich Euch recht?“ fragte Aurelio erblassend.

„Ja Liebwerthester!“ erwiederte der Graf um so schonungsloser, als ihm das Zeichen auf Aurelio's Gesicht nicht entging und eben so wenig zu des Neffen Vortheil zu sprechen schien. „Diese schöne Un-

bekannte, die man zur Königin von Saba machte, die von unsern edelsten Damen angestaunt und mit Höflichkeiten überhäuft wurde, zu der sich die Vicekönigin herabließ, sie um eine Production ihrer Tanzkunst zu bitten, vor welcher Ihr, Don Aurelio, Erbe von Valle fredda, gekniet, während sie eine ganz gemeine Tarantella um Euch her tanzte — diese gefeierte Zauberin ist ein armes Fischermädchen von Capri."

Aurelio biß sich in die Lippe, sein dunkles Auge glühte. Der Onkel weidete sich an seinem Anblicke.

„Ich werde sie dennoch wiedersehen!" sagte der Jüngling trotzig.

„Du traust vielleicht meinem Worte nicht?" entgegnete der Graf. „Ueberzeuge Dich davon. Eins nur gebe ich Dir auf den Weg zu bedenken. Sie ist ein armes aber unbescholtenes Mädchen."

„Das klingt überflüssig, so weit Ihr mich kennt!" versetzte Aurelio.

„Gieb mir die Hand! Es thut mir leid, daß Du so tief in den Scherz hineingezogen worden bist," sagte Orazio, welchem die Gährung im Geiste des Jünglings immer deutlicher wurde. „Du wirst den Eindruck vergessen und dafür recht bald Ersatz finden. Irre ich nicht, so wird eine gewisse liebreizende Prin-

zessin, um welche Du schon getändelt hast, Dich nicht verzweifeln lassen, wenn aus der Tändelei eine Herzensfrage wird."

Wie wenig verstand sich doch der gute Graf auf Herzensfragen! In diesem Momente, auf eine frische, heißblutende Wunde diesen Fingerzeig! Er hätte das Gegentheil von dem, was er wünschte, nicht wirksamer herbeiführen können.

„Eben, weil ich getändelt habe," sagte Aurelio, „wird das bei mir nimmermehr zur Herzensfrage." Auf weitere Erörterungen ließ er sich nicht ein, er wußte selbst noch nicht, wohin das führen werde, sein ganzes Innere war im Aufruhr — und nur ein Gedanke blieb ihm klar: Wiedersehen!

„Wie heißt sie?" fragte er den Oheim, eh' er sich von ihm trennte.

„Rosetta — mehr weiß ich selbst nicht, sie wohnt in einem kleinen Hause, auf dem Wege von Capri nach dem Tiberiusfelsen, dort habe ich sie zufällig einmal auf dem Dache erblickt, wo sie mit andern saß und spann, ihre große Schönheit fiel mir auf, ich redete sie an und es ergab sich, daß ich schon ihre Eltern gekannt, Lapo hieß der Vater und Mariuccia die Mutter, ihre Familiennamen, wie gesagt, weiß ich nicht."

Zwei Stunden nach diesem Gespräch saß Aurelio schon in einer Barke und ließ sich nach dem Felseneilande rudern, wo er den Frieden seines Herzens wiederzufinden hoffte. Er wollte das reizende Bild, das sich nur mit einer Glorie von Hoheit seinem Geiste dargestellt, nun in der Niedrigkeit sehen, das Ideal herabziehen, und sich dadurch heilen, denn der Gedanke an die Möglichkeit einer Verbindung mit einem armen Fischermädchen lag ihm außer aller Berechnung.

Mit einem unangenehmen Gefühl hatte ihn der Oheim, der ihn wirklich liebte, scheiden sehen. Um sich zu zerstreuen, fuhr er noch zu Hofe, was er Anfangs nicht beabsichtigte. Auch hier sagte man ihm Schönes über sein geschmackvolles Fest und suchte ihn auszuhorchen, wer die unbekannte Fee gewesen, die so reizend getanzt habe. Der Vicekönig meinte, nicht zu irren, wenn er sie mit dem Kronhofmarschall von Polen in Verbindung bringe. Darüber fiel dem Grafen wieder ein, welche unverholenen Absichten Herr Andreas Zborowski gegen ihn geäußert: eine Verbindung zwischen Beiden stand allerdings in Aussicht, er bereute nur, daß er seinem Neffen nichts davon gesagt habe, um ihn vollkommen zu beruhigen. — „Aber gleichviel!“ tröstete er sich. „Es kann ihm nicht einfallen.“

7.

Das kleine weiße Haus, in welchem Rosetta mit ihrer alten Muhme wohnte, lag zwischen üppigen Weinpflanzungen halb versteckt und lauschte aus den grünen Blättern ganz anmuthig hervor. Eine heitere Veranda von Säulen mit Laub umkränzt, zierte seine Vorderseite, jedes Zimmer trug nach Capritaner Sitte sein eigenes kuppelartig gewölbtes Dach, so daß sich das ganze Haus wie eine morgenländische Moschee im Kleinen darstellte, es fehlte nur der schlanke Säulenthurm: das Minaret. Eine gewisse Wohlhabenheit sprach sich darin aus, doch hatte Rosetta, die arme Waise, welche hier nur aus Barmherzigkeit wohnte, keinen Theil daran.

Der Abendschein spielte mit Goldlichtern im Laube, verklärte selbst die düstern Zweige der höher gelegenen Olivengärten und ließ die kahle Felsenspitze, welche sich über das Grün erhob, schimmernd herabschauen. Rosetta saß wieder, wie es die Sitte des Südens ist, auf ihrem Dache und spann sich mit den Fäden ihres Flachses auch viel feine Gedankenfäden, ohne sie doch zu einem vollkommenen Gewebe vereinigen zu können; sie sah dabei still vor sich hin und lächelte

traurig. Da mußte sie plötzlich, wie durch magnetische Kraft getroffen, aufblicken und ein leichter, aber freudiger Schrei klang von ihrer Lippe: der Mann, mit dessen Bilde sie sich beschäftigt hatte, stand unten und sah mit hellen Augen zu ihr hinauf.

„Ich grüße Dich, Rosetta!“ sagte er.

„Dank, Signor!“ erwiederte sie und in ihrem Antlitze, das vor Kurzem die ersten mißlungenen Versuche der Verstellung gemacht hatte, lebte die seligste Freude.

„Hier hätte ich Dich nicht gesucht!“ fuhr Aurelio fort. „Dich, die große Dame!“

„Ach, Signor, ich hätte es Euch so gern gesagt,“ erwiederte sie demüthig. „Wie hab' ich mich geschämt! Aber ich durfte ja nicht, ich sollte gar nicht sprechen und habe doch mein Wort gebrochen!“

„Gegen wen?“ fragte Aurelio schnell mit einer Anwandlung, wie Eifersucht.

Sie sah ihn überrascht und dann verdüstert an, er hatte das Wort vergessen, das sie in der Exaltation, sich hineinträumend in die Rolle, die sie spielte, zu ihm geflüstert hatte.

„Hast Du mehr gesprochen, Rosetta, als das letzte Wort zu mir?“ fragte Aurelio lebhaft, da sie ihren

Blick, in welchem ein stummer Vorwurf lag, von ihm abwandte und schwieg.

„Bei Gott, nein!“ sagte sie und ihr Auge perlte.

„Komm herab zu mir, Mädchen! Ich muß mit Dir sprechen,“ rief Aurelio.

„Ihr könnt nichts mit mir zu sprechen haben, gnädiger Herr,“ erwiederte sie, während ihre Wangen glühten und der bebende Ton ihrer Stimme verrieth, daß sie nicht so gleichgültig blieb, als sie scheinen wollte.

„Doch, Rosetta! Ich bitte Dich!“ sagte Aurelio.

Und sie kam, ihm vertrauend. Er war hergekommen, die Keime des auflodernden Gefühls durch Enttäuschung zu ersticken, aber diese Enttäuschung blieb aus. Statt der niedrigen Tochter des Volks, gemein von Betragen und Denkart, fand er ein kindliches Wesen, unberührt von der Roheit der Umgebung, in welcher es lebte, mit einer natürlichen Anmuth begabt, die auch ihre Sprache, ihren Ausdruck durchwehte. Das hatte sie Niemand gelehrt, das war der reine Krystall aus Gottes Borne und darum unschätzbar gegen all' den künstlichen Schmuck der großen Welt. Es wurde spät, als das junge Paar sich trennte, Rosetta erschrack, da ihr Aurelio die Hand zum Abschiede bot, der blitzende Ring, der an

dieser Hand funkelte, mochte sie an Alles erinnern, was sie in dieser Stunde harmlosen Plauderns vergessen hatte. Sie legte zwar ihre feine, wenn auch gebräunte, Hand in die seinige, aber sie zitterte und als er sie fragte, warum sie heut nicht: „Auf Wiedersehen!“ sage? schüttelte sie den Kopf, und nannte ihn wieder gnädiger Herr, was sie im Laufe des Gesprächs nicht mehr gethan hatte.

„Ich komme doch wieder, Rosetta!“ sagte Aurelio.

„Thut es nicht!“ erwiederte sie leise.

„Du untersagst es mir? Du willst es nicht?“ fragte er.

Sie senkte den Kopf, wandte sich plötzlich und entfloh. Wie ein Träumender stieg Aurelio zur Marina hinab, über die sich schon die Schatten streckten, während drüben das Vorgebirge, das die Golfe von Neapel und Sorrent scheidet, noch von glühend rothen Flammen des Niedergangs übergossen lag.

Zwei Tage hielt sich der junge Edelmann, am dritten war er wieder auf Capri. Welche Wandlungen auch in seinem Geiste vorgegangen waren, er verrieth sie noch nicht. Vielleicht hätte sie das Auge seiner Mutter durchschaut, aber er setzte sich dem nicht aus, er war fortwährend in Neapel, wo ihn sein Dienst fesselte. Die Mutter würde er-

schrocken sein, wenn sie ihn gesehen hätte, denn die innere Aufregung, der Seelenkampf der Leidenschaft, war nicht ohne Spur in seinem Aeußern geblieben. Heute fuhr er mit dem festen Entschlusse nach Capri, sich loszureißen — war dazu aber ein Wiedersehen nöthig?

Sie hatte eine Meerfahrt auf Tommaso's Barke unternommen, wie ihm die alte Muhme sagte. Er stand getäuscht, mit gerunzelter Stirn. Wie leicht machte es ihm der Zufall, wenn es anders sein Ernst war! Ein Abschiedswort durch den Mund der Alten und Alles war vorüber.

Die Alte sah ihn so mitleidig an — er bemerkte es nicht. Seine Tugend und Schönheit nahmen ihr Herz für ihn ein. Das widrige Lächeln, das bei dem Besuche des ältern Fremden ihre häßlichen Züge noch mehr entstellt hatte, war auch nicht in der leisesten Annäherung zu sehen.

„Ist sie allein gefahren?“ fragte Aurelio.

„In Gesellschaft,“ antwortete die Alte zweideutig.

„War sie froh?“ fragte der junge Edelmann mit einiger Bitterkeit.

„Ach, so traurig!“ antwortete die Alte.

„Traurig? Weshalb?“ rief Aurelio. „Ihr wollt

mit der Sprache nicht heraus! Was ist, Mutter? Ich beschwöre Euch!"

„Ach, junger Herr, sie wird wohl heirathen müssen," sagte die Frau, und milderte nach Kräften ihren schrillen Ton, um die Nachricht, deren Eindruck sie voraussah, nicht zu herb klingen zu lassen.

„Heirathen?" brauste Aurelio auf. „Und wen? Einen zerlumpten Fischer von Capri, einen rohen Marinaro? Wer zwingt sie? Seid Ihr es, alte Hexe, die den Schatz, den Ihr nicht kennt, an den Ersten Besten verschleudern wollt?"

„Gott soll mich bewahren, Monsignor!" erwiederte die Frau sich bekreuzend. „Ich habe damit nichts zu thun, auch ist es kein armer Mensch, sondern ein reicher und vornehmer Herr —" und sie beschrieb ihn mit wenigen, aber so bezeichnenden Zügen, daß Aurelio den Polen nicht verkennen konnte. Es machte einen großen Eindruck auf ihn — neben der wüthenden Eifersucht, dem giftigen Seelenscorpion des Südens, griff ihm der Gedanke an das Herz, daß der Fremde, der auch von vornehmen Geschlecht, reich, angesehen, zu seiner Zeit Hofmarschall einer Krone, daß dieser sich nicht bedachte, gleich ihm, seine Hand einem Mädchen von geringer Herkunft zu bieten, deren Schönheit und Tugend sie würdig

machte. Aber vielleicht war es nur Schein, sie zu verlocken, zu blenden, zu betrügen! Aurelio knirschte mit aller Leidenschaft seines heißen Blutes.

„Wohinaus?“ fragte er halb erstickt.

Die Alte konnte es nicht angeben, sie wußte nur, Rosetta habe erst nicht gewollt und sich endlich unter der einzigen Bedingung überreden lassen, daß es ihr freistehen solle, der Lustfahrt das Ziel zu stecken.

Rasch kehrte Aurelio zur Marina, dem Landungsplatze, zurück, er fragte, Niemand hatte sich recht darum bekümmert, wohin der alte Tommaso gefahren. Einer der Müßigen, deren es so viele gab, wußte nur, daß er nach drüben zu abgestoßen, ob nach Neapel, Sorrent oder weiter hinauf, das konnte er aber nicht sagen.

So warf sich denn Aurelio mißmuthig in seine Barke und ließ sich nach der Villa seines Oheims rudern, da ihm die Mutter durch einen Boten schon Vorwürfe gemacht, daß er sich gar nicht sehen lasse. Er dachte mit bewegter Seele an seine Mutter. Wenn er Alles vergessen und überwinden, sich seiner Liebe ganz hingeben konnte, wie sollte er vor seiner Mutter, die er kindlich liebte, die von ihm einen erhöhten Glanz ihres alten Hauses erwartete, bestehen? Eine Abtrünnigkeit von den Grundsätzen,

die sie ihm von Kindheit auf, wenn auch mit geringem Erfolge, gepredigt, mußte ihr das Herz brechen.

Verstimmt und mit sich selbst zerfallen, kam er, der Abend sank bereits, in der Bucht unter dem Garten seines Oheims an. Mehrere Barken waren ihm begegnet, auch in der Ferne hatte er so manche bemerkt, sie kreuzen sich ja in jenen schönen Gewässern, wie spielende Delphine, und Aurelio fühlte die Lächerlichkeit, auf jedes Fahrzeug, das ihm von fern schimmernde Frauengewänder zeigte, Jagd zu machen. Langsam erstieg er die Terrassen des Gartens, und trat dann mit ziemlich gesammelter Seele zu seiner Mutter, die ihn freudig, aber mit vielen Vorwürfen über sein Ausbleiben willkommen hieß. Auch der Oheim fand sich ein, er heftete sogleich einen scharfen Blick auf seinen Neffen, welcher dadurch zuerst wieder in seine kaum bekämpfte Stimmung zurückgeschleudert wurde. So konnte letztere der Mutter auch nicht lange entgehen, sie bemerkte mit steigender Angst, wie sehr sich Aurelio's Betragen verändert habe, die alte Furcht vor dem Zauberblicke überkam sie von Neuem — nun war es zu spät! Nur die heilige Macht der Kirche konnte die böse Wirkung bekämpfen oder: der Besitz der Zauberin selbst! Hier verirrten sich die Gedanken der zärtlichen

Mutter in einer hochwogenden Flut von Glanz und Ehren.

Peinliche Pausen in der Unterhaltung hatte es schon gegeben. Der Graf brachte vor, daß gestern eine Galeere eingelaufen sei, welche auf der Höhe vor Procida ein fremdes Fahrzeug gejagt, das durch seinen Bau und seine Schnelligkeit Verdacht erregt habe. Es seien darauf Befehle an die Küstenwächter zu doppelter Aufmerksamkeit ergangen, weil es leicht ein maurischer Korsar sein könne.

„Ein Korsar?“ rief Donna Giovanna mit ängstlicher Stimme. „Die Spanier werden doch wachsam sein?“

Es lag ein kleines Castell, von zwanzig biscayischen Arkebusiren besetzt, eine Miglie von der Villa des Grafen, ehe aber diese Hülfe ankommen konnte, war allerdings viel Zeit zu Raub und Verheerung, und Orazio hatte sich daher nicht darauf verlassen, sondern in der Stille seine eignen Sicherheitsanstalten getroffen, durch deren Aufzählung er jetzt die besorgte Frau beruhigte.

Am andern Morgen, als noch Niemand im Palaste wach war, verließ Anrelio sein Zimmer und trat hinaus in die thauige Frische. Er warf einen langen Blick um sich her. Ueberall bekundete sich die

fürstliche Pracht eines vornehmen Geschlechtes, die Marmorbilder, die architektonischen Verzierungen aller Gebäude, die blitzenden Springbrunnen mit ihrer Einfassung, das im edelsten Style gebaute Haus — und Aurelio war der Erbe von Valle fredda! Doch schwebte ein Lächeln, das nicht diesem stolzen Bewußtsein entsprungen war, um seine Lippen, ein ganz anderes, aber darum nicht minder sieghaftes Lächeln. Er eilte nun rasch durch die Gänge, der Vigna zu, wo der Magnat wohnte, seines Oheims Gast: den mußte er sprechen.

Schon von Weitem erkannte er ihn. Andreas Zborowski saß, wie er oft zu thun pflegte, auf der Marmorbank zwischen den Lorbeern und blickte gedankenvoll in die Ferne. Als er den nahenden Tritt hörte und sich umsah, lief es dunkel über sein Gesicht. Mächtig erhob er seine gedrungene Gestalt und ging Aurelio entgegen, sie begrüßten sich und standen einander gegenüber: markige Kraft und edle Anmuth, Ajax und Hector.

„Ich ahne den Grund Eures frühen Besuches,“ sagte Zborowski.

„So darf ich ihn nicht erst sagen, Don Andrea, wie ich Euren Namen wohl richtig gemerkt habe,“ versetzte Aurelio.

„Erwartet Ihr eine förmliche Erklärung von mir?“ fragte Zborowski. „Oder genügt es Euch zu sagen, daß ich keine lüsterne Liebeständelei, sondern ernsthafte, ehrliche Absichten habe? Ich bin nicht, wie Euer frivoler Adel.“

Auch Aurelio's Antlitz flammte jetzt. „Wenn diesen Worten Beziehung auf mich beizumessen ist,“ sagte er, „so erkläre ich sie für freche Verleumdung! Ihr werdet sie dafür erkennen!“

„Kein Wortgefecht, Herr Graf!“ erwiederte der Pole mit dem gewaltigen Grundton seiner Stimme. „Ich weiß durch Rosetta selbst von Euren Besuchen, ich erkläre Rosetta für meine Braut — damit ist hoffentlich Alles abgemacht.“

„Ist sie das?“ rief Aurelio außer sich.

„Dadurch, Herr Graf, wird Eure Ritterlichkeit von allen fernen Bestrebungen abgehalten werden, wenigstens baue ich fest auf Euren edlen Sinn!“ sagte Zborowski ernsthaft.

„Hat sie selbst Euch ihr Wort gegeben, dann ist es aus!“ rief Aurelio. „Ist sie aber noch nicht gebunden, dann wisset, Herr, es gilt einen Zweikampf zwischen uns, auch ich, Don Andrea, auch ich habe lautere Absichten! Lebt wohl, die Zukunft und Rosetta mag zwischen uns entscheiden!“

Er stürzte fort, wollte sogleich hinüber nach Capri, sein Schicksal aus Rosetta's eignem Munde hören, aber schon war ihm der Weg zum Strande abgeschnitten, sein Oheim stand vor ihm.

„Aurelio! Schenke mir Dein Vertrauen!" sagte der alte Herr und streckte ihm die Hand entgegen.

„Ja, Onkel, das will ich thun!" rief Aurelio und warf sich an seine Brust. „Seht, mein Leben steht fest. Ich will sie fragen, ob es wahr ist, daß sie sich dem Fremden verlobt hat — ist das wahr, haben ihre Blicke, ihre halb nur errathenen Worte gelogen, ist die Falschheit, die man den Frauen vorwirft, auch das Erbtheil der Unverdorbensten, nun, Onkel, dann könnt Ihr mir's nicht verdenken, wenn ich gar keine dieses treulosen Geschlechts mag! Ist sie aber noch frei, hat der Fremde sie nur für seine Braut erklärt, weil er denkt, die arme Fischerin könne ihn gar nicht ausschlagen, dann — Onkel!"

„Dann willst Du, der Graf von Valle fredda, die wilde Rose pflücken?"

„Dann will ich ihr meine Hand bieten, Herr Oheim!" sagte Aurelio stolz.

„Und bedenkst Du Deinen Rang, Deine Verwandten, den Hof?" fragte Orazio.

„Ich brauche nichts von all' dem, um glücklich zu sein," erwiederte Aurelio.

„Mich auch nicht?" fragte der Oheim.

„Ihr seid nicht dawider. Eure Grundsätze verletze ich nicht!" rief Aurelio feurig.

„Und Deine Mutter?" Aurelio verstummte, mit einem schmerzlichen Zuge der Lippen.

Da schloß ihn der Oheim von Neuem in seine Arme und beide gingen langsam nach dem Meere hinunter.

8.

Eine mondleere Nacht senkte sich auf das Meer. Die Abenddämmerung, welche im Süden nur einen Moment dauert, war schnell vorübergegangen, ein leichter Duft, willkommenen Regen verkündigend, als seltnen Gast, milderte den Glanz der Sterne und die Wogen rauschten mit schwellendem Grundwasser so, daß eine Barke zu kämpfen hatte, welche in schräger Richtung den Wellenschlag durchschnitt.

In dieser Barke befand sich der Fremdling, der, von der heimischen Erde verbannt, auf diesem Boden ein spätes Glück zu finden gehofft hatte. Jetzt

führte er nur noch die Trümmer dieser Hoffnung mit sich. Was aber auch der einsame Mann dabei gefühlt und gelitten haben mag, kein sterbliches Auge belauschte es, kein Vertrauter hat es jemals erfahren. Man sah ihn später, wie man ihn zu sehen gewohnt war, schweigsam, düster, stolz und frei; das kurze Sonnenlicht, das ihm geleuchtet hatte, war schnell erloschen, aber er trug es, wie ein Mann, wie ein edler und großmüthiger Mann. Ein bitterer Moment für ihn, als er, den Liebenden unbemerkt genaht, mit eignen Augen die Innigkeit Rosetta's gegen den Jüngling sah, als er hören mußte, wie sie den Gedanken, das Weib des fremden vornehmen Mannes zu werden, mit Heftigkeit verwarf und ein Sprung in die Flut ihr vorzuziehen schien! Da war Andreas Zborowski mit leisen, hastigen Schritten, ohne seine Nähe zu verrathen, hinabgeeilt, hatte sich in sein Fahrzeug gestürzt und hinausrudern lassen über die Sirenainseln auf das hohe Meer, bis die Sonne unterging und die Nacht ihn auf der Heimkehr überfiel.

Böse Zeichen hatte die Nacht, darum war es auch von Fahrzeugen leer auf der See. Wenige verspätete Barken eilten, das Land zu gewinnen, dann folgte tiefe Ruhe, nur von dem Rauschen der Wogen und dem eintönigen Ruf der Strandwächter

unterbrochen, der sich von Stunde zu Stunde wiederholte. Gegen Morgen blieb er ganz aus — was war bei solchen drohenden Zeichen des Sturmes zu befürchten?

Erfahrene Seeleute wissen aber genau zu berechnen, wieviel Zeit bis zum Ausbruch eines Sturmes übrig bleibt; ein starkbemanntes, leichtes Fahrzeug, unerkennbar in der Dunkelheit, näherte sich der Küste, es war wie ein Geisterschiff, denn kein Ruderschlag ließ sich hören, trotzdem einige Ruhe in dem Drange der Wellen eingetreten schien. Gleichwohl arbeiteten die Ruderer gar flink, aber sie hatten ihre Stangen beschlagen und schnitten glatt und leicht ein, so daß kein Geräusch verursacht wurde. Jetzt knirschte der Kies unter dem Kiele, viel dunkle Gestalten sprangen an das Land, hier und da blinkte ein matter Schein zwischen ihnen wie von Metall — waren es Waffen? Sie theilten sich, Alles schien vorbereitet, nur ein leises Flüstern ließ sich hören, ein Schwarm zerstreute sich in verschiedenen Richtungen, eine dichtgeschlossene Schaar folgte dem voranlaufenden Führer aufwärts von Terrasse zu Terrasse. Vor ihnen lag der Palast mit seinen schweigenden Mauern, die Nächtlichen traten seitwärts, wo eine Cypressengruppe dichten Schatten verbreitete, ein Mann nur klopfte dreist an das Fenster des Thürhüters.

Lange dauerte es, ehe des Schlaftrunkenen Stimme heiser fragte: wer da sei?

„Oeffnet! Ein Eilbote Seiner Hoheit bringt ein königliches Schreiben," klang es von außerhalb in sonorer italienischer Sprache. „Schnell, Freund! Laß mich ein — jede Minute trifft Deinen Kopf, wenn Du säumst!"

Schlarrend schien sich der Thürhüter aufzuraffen. „Rechts, nicht wahr? sind die Schlafzimmer?" fragte der draußen, während aufgeschlossen wurde.

„Rechts!" bestätigte der Diener, aber das Wort erstickte halb von dem Dolchstoße, der seine Kehle traf und ihn auf ewig verstummen ließ. Jetzt ergoß sich ein wüster Gräuel über die schlafenden Bewohner des Hauses — die Blut- und Beutegier der Eindringenden war entfesselt, wie groß auch der Lärm und das Geschrei sein mochte, die Mauern dämpften den Schall, und außerhalb waren Maßregeln getroffen, daß Niemand über den Bezirk des Schlosses entfliehen konnte. Jetzt flackerten auch Leuchten empor und warfen ihr grelles rothes Licht auf die Scenen, wir aber verschonen unsere Leserinnen mit der düstern Schilderung, welche sie nur abstoßen würde.

Nun war das Werk gethan. Das Schloß war

durchsucht, der Raub zusammengeschleppt worden, viele Diener, die sich zur Wehre gesetzt, lagen in ihrem Blute, auch der Graf mochte unter den Erschlagenen sein, denn man sah ihn nirgend. In der großen Halle, welche vor einiger Zeit der Schauplatz eines so glücklichen Festes gewesen war, erwarteten die zitternden Frauen und Mädchen, die man hier zusammengetrieben hatte, ihr Schicksal. Der Barbar, welcher seinen Anschlag so über alle Erwartung gekrönt sah, bereitete sich zum Schlusse noch eine eigene Belustigung voll wilden Hohnes. Aus seinem Fahrzeuge waren auch die von den Inseln geraubten Frauen heraufgebracht worden, er war hier sicher, seine Wachen hatten alle Zugänge besetzt, darum wollte er beim Lichte der gräflichen Armleuchter, welche angezündet werden mußten, eine kritische Heerschau über seine weiblichen Gefangenen halten, um sich nicht mit werthloser Waare, unnützem Ballast zu schleppen.

„Verehrte Damen!" sagte er, in die Mitte des Saales tretend, an dessen Wänden seine zitternden Schlachtopfer, von Mohren bewacht, standen. „Ich werde Euch bitten, Eine nach der Andern vor mich zu treten, ihren Schleier oder das herabgezogene Haarnetz zu entfernen und sich in das Antlitz blicken zu lassen."

Seine Sprache war ein so reines Italienisch, daß man den Renegaten in ihm, trotz der reichen türkischen Kleidung, nicht verkannte, auch hatten ihn mehrere der Unglücklichen schon vor einiger Zeit hier und da, auf dem Molo von Neapel, auf Capri oder andern Inseln gesehen, wo er ohne Zweifel erst die Gelegenheit zum Ueberfalle ausgekundschaftet hatte. Denn, wie gesagt, nicht die verzweifelnde Frau Giovanna mit ihren halbnackt dem Bett entrissenen Mägden allein, auch Insulanerinnen, Mädchen von Procida in ihrer malerischen rothen Tracht, — Fischerinnen von Capri waren hier zusammengeschleppt, und an Eine der Letztern — ach! sie war die Schönste von Allen! wandte sich der Korsar zuerst.

„Dich kenne ich, schöner Schmetterling, wilde Wachtel von Capri!" lachte er. „Hab' ich Dich doch gefangen? Nun, Dein Gesichtchen will ich mir nicht noch einmal ansehen, es könnte mich blind machen für andere Schönheiten, die doch auch ihr Verdienst haben, jede in ihrer Art! Der wahre Geschmack muß vielseitig sein! Ich sag' Euch, Damen, weint nicht! Euer Loos soll ein sehr angenehmes sein, auch werde ich gewiß mit Gerechtigkeit jeden Reiz, wo nur einer vorhanden ist, anerkennen und somit nur Wenige, vielleicht gar

Keine, als völlig entwerthet, in die See werfen lassen."

Diese freundliche Aussicht entlockte manchen Schrei den Gefangenen, der Korsar ermahnte grinsend zur Ruhe, weil sie ihrer Schönheit sonst schaden, und erboste sich dann über die Mohren, welche noch im Saale waren.

„Fort mit euch, ihr frechen Hunde!" schrie er. „Sind diese Perlen für euch, daß ihr sie anstarrt, wie besessen? Hinaus mit euch Allen, ich brauche euch nicht, nur Einer mag bleiben, Hassan, das soll mein Seneschal sein."

Und mit Flüchen jagte er die Mohren hinaus. Sein ganzes Betragen verrieth von Minute zu Minute mehr, daß er sich den Falerner Wein hatte schmecken lassen. Er stand nun wieder in der Mitte des Saales und sagte: „Hassan, Du führst mir Eine nach der Andern vor. Nicke ich mit dem Kopfe, so stellst Du sie zu meiner Königin, das ist die schlanke Rose dort, die mir so sehnsüchtige Blicke zuwirft!" Wohl suchten ihn Rosetta's Blicke und eine gewisse Sehnsucht mochte sich in ihnen malen, aber diese Sehnsucht war nicht aus Liebe, sondern aus Haß und Abscheu geboren, sie galt einer rächenden, rettenden Hand, um welche sie heimlich zu Gott flehte.

„Schüttle ich aber den Kopf, so wandert die Dame in das Meer," fuhr der Korsar fort. „Haifische wollen auch leben. — Jene große, schlanke Figur bringe mir zuerst — das ist ein gutes Gestell, ich wette, sie ist nach meiner Königin die Schönste!"

Ach, der Befehl galt Donna Giovanna. Sie hatte die Schleier dreifach über ihr Gesicht gezogen, aber wie konnte sie der rohen Gewalt, die sie entschleierte, Widerstand leisten? Neugierig starrte der Korsar auf die Züge, welche zum Vorschein kamen, sie waren nie schön, das breite Gesicht war jetzt noch dazu entstellt von Furcht, und todtenblaß, wodurch das determinirte Bärtchen, das ältern Italienerinnen selten fehlt, schwärzer hervortrat.

„Das ist ein Mann!" schrie der Korsar und legte die Hand an den Säbel. Aber muthig fiel ihm Rosetta in den Arm, sie wußte, daß Aurelio's Mutter die Bedrängte war, Liebe und Ehrfurcht, wie sie dem kindlichen Gemüthe gar nicht anders möglich, gaben ihr Muth — auch mochte ihr vielleicht ein unbewußtes Gefühl sagen, daß grade sie sich etwas erlauben könne.

„Zurück von dieser Dame!" rief Rosetta und warf sich selbst zwischen den Korsaren und Donna Giovanna, welche mit Erstaunen trotz ihrer tödtlichen

Furcht die wunderbare Fremde, die ihren Sohn verzaubert, erkannte.

„Königin! Königin!" sagte der Korsar lachend. „Warum nimmst Du Dich einer so gefährlichen Nebenbuhlerin an?"

„Ihr sollt sie ungekränkt lassen, die ehrwürdige Frau!" rief Rosetta mit zornblitzenden Augen, und jedes ihrer Worte drang wie Himmelsbalsam in Giovanna's Ohr und gewann deren Herz, ach! sie wähnte die Unbekannte mit einer größern Macht bekleidet, als dem Heldenmuthe einer starken reinen Seele!

„Kleine Wilde!" rief jetzt der Korsar drohend — aber sein Laut brach, er fühlte sich von einer gewaltigen Faust an der Kehle gepackt — wie und von wo? Mit einem Male war ein Mann mitten in den Kreis gesprungen, der gaffende Mohr taumelte von einem pfeifenden Hiebe getroffen zu Boden, und mit dem Stahlblitz, den die Rechte des Retters schleuderte, griff seine Linke zugleich an die nackte Gurgel des Korsaren, den er damit leicht überwältigte.

Laut schrieen die Frauen, draußen fielen Schüsse, brüllte die Wuth und Angst, der Retter — Giovanna erkannte ihn, es war der Gast aus Vigna — hatte seine mächtige Gestalt gegen die Pforte gelehnt, durch

welche die Mohren hätten eindringen können, aber diese kämpften schon draußen für ihr Leben.

„Entwaffnet den Heiden!" rief der Starost den Frauen zu, und da sie ihn halb ohnmächtig in der Gewalt des Siegers sahen, fielen sie über ihn her, rissen ihm Säbel, Handschar und Feuerwaffen, ja die Halskette und was sonst blinkte, vom Leibe, ja wir können nicht verschweigen, daß sie in ihrer Wuth ihn auch mißhandelten, aber er schien davon nichts mehr zu fühlen. Nur Giovanna und Rosetta hielten sich fern.

„Meine Tochter!" sagte der Starost mitten in diesem Gewirr, das seine klangvolle Stimme durchtönte, zu Rosetta. „Vertraue mir! Dein Glück, das Glück Deines Herzens soll blühen! Vertraue mir, ich werde wie ein Vater an Dir handeln — verstehst Du? wie ein Vater!"

Kein Wort ging auch Giovanna verloren und in der fieberhaften Aufregung des Moments, wechselnd von Todesangst und Verzweiflung zur höchsten Freude und neuem Lebensgefühl, ging ihr wiederum eine veränderte Gedankenlaufbahn über die räthselhafte Fremde auf.

Alles das Werk weniger Minuten! An der Thüre stürmte es schon mehrere Male, das Gewicht des

eisernen Körpers, der sie versperrte, spottete aber jeder Anstrengung — stille wurde es draußen, doch hörte man noch schreiende Stimmen, Gott sei Dank! die klaren Laute der heimischen Sprache!

Noch Einer griff schnell von außen an die Thüre: „Aufgemacht!" es war Orazio's Stimme, der Starost wich und ein allgemeiner Jubel der Frauen empfing den Hausherrn. Nur Giovanna blickte vorwurfsvoll auf ihn, daß er sie in der Noth verlassen hatte. Sie that ihm aber Unrecht, er hatte im ersten Aufschrecken zu ihr eilen wollen, aber der Weg war schon abgeschnitten gewesen und mit genauer Mühe hatte er sich durch ein Fenster gerettet, auf einem für den Nothfall bereiteten Pfade durch ein verborgenes Mauerpförtchen den Garten verlassen und die nächste spanische Besatzung aufgerufen, mit deren Hülfe er nun die Korsaren, rath- und führerlos, wie sie waren, leicht überwältigte. In wilder Flucht hatten sich die Meisten gerettet, auf das Fahrzeug gestürzt und das Meer gesucht, wo der nahende Sturm vielleicht die weitere Rache übernommen hat.

Mit Wärme dankte der Graf seinem Gaste für den Beistand, den er den Frauen geleistet hatte — der halb erwürgte Korsar war auf seinen Wink schnell fortgeschafft worden. Zborowski lehnte den Dank ab, sein Auge suchte Rosetta, welche die weinende

Matrone, Aurelio's Mutter, in ihre Arme geschlossen hatte und mit Liebkosungen überhäufte.

Dann sprach Zborowski ein Paar kurze, inhaltschwere Worte leise mit dem Grafen, welcher nun auch schnell auf Rosetta blickte und sich den Frauen näherte.

„Rosetta," sagte er sanft, „mein liebes Kind, Dein Retter wünscht Dich zu sprechen!"

Das Mädchen eilte zu ihm, küßte ihm die Hand, neigte das Haupt und hörte mit aufzuckendem Herzen an, was er ihr in das Ohr flüsterte. Eine tiefe, innige Bewegung malte sich in ihren Zügen, aber Niemand bemerkte sie, die Frauen schwazten und schrieen durch einander und Giovanna war im eifrigen Gespräche beschäftigt, dem Grafen alle Drangsale zu schildern, welche sie erlitten, den unerwarteten Schutz, welchen ihr das Engelskind mit eigner Aufopferung gewährt hatte und ihm die Seitenthür zu zeigen, durch welche der Starost — ihr Blick hatte ihn zuerst bemerkt — zu ihrer Rettung eingetreten war.

Jetzt kam der Letztere, Rosetta an der Hand, zu der aufgeregten Dame. — „Ich habe eine Bitte an Euch!" sagte er mit seiner tiefen Stimme. Mein Schicksal entführt mich abermals in die Ferne. Nehmt Euch, wenn Ihr mir für den Dienst, den ich Euch

geleistet habe, erkenntlich sein wollt, dieser Waise an, ich lege sie Euch an das Herz, mit irdischem Gut ist sie reichlich ausgestattet, seid ihr aber eine Mutter, die ihr fehlt, und versprecht mir: nie nach ihrer Herkunft zu fragen! Diese zu enthüllen verbietet ihr ein Schwur!"

Gerührt schloß Giovanna die Tochter in ihre Arme und gelobte Alles, Rosetta weinte still und bedeckte die Hand der Matrone mit Küssen. Zborowski verschwand schnell, der Graf eilte ihm nach.

Und die Nacht war noch nicht dem Tage gewichen, als von Neapel auch noch mehrere bewaffnete Schaaren herbeieilten, von der Sturmglocke, die längs der ganzen Küste ertönte, wiewohl zu spät, gerufen. Aurelio kam mit ihnen — Sorge und Zorn im Herzen! Er fand dafür das höchste Entzücken, seine Geliebte im Arme der Mutter, welche sie ihm selbst entgegenführte, und segnend beide Hände in einander legte.

„Nur Eins versprich mir," sagte sie feierlich, „nie nach der Herkunft Deiner Braut zu fragen! Diese zu enthüllen, verbietet ihr ein Schwur!"

Bei ruhigerm Blute fühlte Donna Giovanna freilich diese unbefriedigte Neugier als Tropfen Wermuth in ihrem Freudenkelche, aber da die Tochter so lieb und gut war, die Sitten ihrer neuen Stellung

sich schnell aneignete und ihren Aurelio unaussprechlich glücklich machte, ergab sie sich darein.

Auf Capri galt Rosetta für verloren, die Korsaren hatten den alten Tommaso, der allein um das Geheimniß des Festes wußte, auch die Muhme, deren Häßlichkeit sie in's Verderben stürzte, erschlagen — und wenn ja später ein Capritaner die schöne vornehme Gräfin von Valle fredda erblickte, so war er nicht eben der Mann, Aehnlichkeiten zu suchen oder davon überrascht zu werden. — Andreas Zborowski aber hatte die Freistatt wenige Tage nach dem Ueberfalle verlassen, ohne Abschied von Rosetta zu nehmen, welcher der Graf ein ansehnliches Heiratsgut von ihm zustellte. Rosetta weinte um ihn.

„Seht Ihr, Don Orazio," sagte die Vicekönigin, „wir ahnten gleich, daß ein Zusammenhang zwischen Euern beiden vornehmen Gästen bestehen mußte! Die Festkönigin war die Tochter des Starosten."

„Der Scharfblick Eurer Hoheit ist nicht zu täuschen!" versetzte Orazio lächelnd mit tiefer Verbeugung und seine satirische Nase verlängerte sich wahrhaft diabolisch.

Frische That.

die Schuld angezogen und ihren Abscheu unwiderruf-
lich [illegible] machte, ergab sie sich darein.

[illegible] galt Rosetta für verloren, die Mor- [illegible] dem alten Lazzarone, der allein um das [illegible] des Kindes wußte, auch die Wittwe, deren [illegible] sie in's Verderben stürzte, erschlagen — und wenn er später ein [illegible] die schöne vor[illegible] Gestalt vom Balle [illegible] erblickte, so war er nicht [illegible] der Mann, Kennzeichen zu suchen oder [illegible] zu werden. — [illegible] aber [illegible] dem Ueberfalle verlassen, ohne Abschied von Rosetta zu nehmen, welcher der Graf ein ansehnliches Heirathsgut [illegible] ihm zustellte. Rosetta weinte um ihn.

„Seht Ihr, Don Orazio," sagte die [illegible], „wir ahnten gleich, daß ein Zusammenhang zwischen diesen beiden vornehmen Gästen bestehen mußte! Die [illegible] war die Tochter des Starosten."

„Der Scharfblick Eurer Hoheit ist nicht zu täuschen!" versetzte Orazio lächelnd mit tiefer Verbeugung, und seine satirische Nase verlängerte sich wieder [illegible] bedeutsam.

1.

Die Uhren auf den Thürmen schlugen die neunte Stunde, zuerst die vom Dome, dann ineinander klingend die übrigen. Es war ein kalter Novemberabend. Der Wind brauste entfesselt von den Bergen her, riß den schlanken Pappeln am Wege ihre letzten zitternden Blätter aus den Wipfeln und trieb sein Spiel mit den Wolken, welche rastlos vor ihm über den Himmel jagten, den blassen Mond bald verhüllend, bald wieder ihm einen breiten Riß öffnend, durch den er sein ungewisses Licht auf die Fluren goß. Ueber der Stadt malte sich ein dämmernder Schein in den dunkeln Himmelsbogen; er kam von den Gasflammen, welche die Straßen und Plätze erleuchteten. In allen Häusern brannte Licht, das reich pulsirende Leben regte sich innerhalb jener Mauern in tausendfacher Gestaltung. Jetzt mochte in dem prachtvollen Opernhause der letzte Act begonnen

haben, dessen reiche scenische Ausstattung, ein wahrer Triumph von Decorationen und Lichteffecten, allein schon, abgesehen von der nervenaufregenden Musik, die Zuschauer in Entzücken setzte. Wie viel glänzende Cirkel waren außerdem versammelt, zu Thee und Spiel oder Thee und Tanz oder auch nur zu geistreicher Conversation! Und besser, als all' das, wie traulich saßen zu dieser Stunde viele Familien im warmen, wohnlichen Zimmer, mit lieben Freunden zu herzlichem Gespräch vereinigt! Draußen im freien Felde, welch' ein unheimlicher Gegensatz!

Längs der Pappeln am Wege, der hinter dem Schlagbaume des Chausseehauses seitab führte, schritt ein Mann, welchem jener Gegensatz unaufhörlich vor den Sinnen schwebte, in wachsender Ungeduld auf und ab. In einen Mantel gehüllt, an welchem die Windstöße rissen, von heftigem Kopfweh gequält, das die unangenehmsten Erinnerungen noch verstärkten, mit der Gewißheit im Herzen, daß Alles verloren sei, was er gehofft und erstrebt hatte, war der Einsame schon über eine Stunde am Kreuzwege auf und ab gewandelt und noch immer blieb der Erwartete aus, von dem er zur Lösung so mancher Frage hierher beschieden war.

Endlich, noch in weiter Ferne, aber deutlich vernehmbar, klang das Rollen eines Wagens. Es

klang aus der Richtung daher, in welche der nächtliche Wanderer schon wiederholt mit angestrengten Sinnen hinausgehorcht hatte. Er glaubte nun auch schon den raschen Trab der Pferde seines Freundes zu erkennen, der seinen Stolz darein setzte, dieselben an fliegender Schnelligkeit mit den königlichen Equipagen wetteifern zu lassen. In der Befriedigung des Augenblicks vergaß er Alles, was ihn so tief verstimmt hatte, seine alte übermüthige Laune kehrte mit verstärkter Macht, wie eine aufgehaltene Flut, zurück; er stellte sich bei der Annäherung des Wagens mitten in den Weg und rief dem Kutscher, welcher doch wohl benachrichtigt sein mußte, ein donnerndes Halt zu. Der Kutscher, erschrocken vielleicht weil er ihn nicht überfahren wollte, hielt seine Pferde an und fragte was er wolle. Gleichzeitig wurde das Fenster des Scheibenwagens niedergelassen und eine klare Frauenstimme rief: „Ist etwas vorgefallen?"

Betroffen erkannte der Mann im Geleise, daß er sich in seiner sichern Voraussetzung geirrt habe, er trat schnell zurück und sagte laut: „Verzeihen Sie! Ich erwartete einen Freund — es war ein Mißverständniß, Kutscher! Fahren Sie nur." Er stand eben in der vollsten Mondbeleuchtung.

„Wertheim!" rief dieselbe Frauenstimme wieder und eine zweite Dame, welche sich aus dem Schlage

bog, befahl dem Kutscher, der bereits weiter fuhr, noch zu halten.

Welcher Dämon hatte ihm gerade dies Zusammentreffen bereitet! Gleichwohl konnte er sich ihm nicht mehr entziehen; zögernd trat er an das niedergelassene Fenster, wo sich ihm eine Hand in duftendem Handschuh entgegenstreckte. „Aber Hermann," rief die jüngere Dame, seine Hand innig drückend, „welches excentrische Treiben! Sie wußten, daß wir kommen würden —"

„Und trieben Wegelagerung, wie Ihre Vorfahren vom Stegreif!" setzte die ältere hinzu. „Steigen Sie nur ein. Wir führen nur das Indispensabelste an Cartons mit uns, ein so schlanker Cavalier findet daher immer noch Platz. Ida, nimm die Hutschachtel vom Rücksitz."

„Ich bitte um Entschuldigung, Frau von Urzinska," sagte Wertheim verlegen. „Ich erwarte in der That einen Freund, welcher mir um diese Stunde hier ein Rendez-vous gegeben hat —"

„Sie wollen sich schlagen, Hermann!" rief die jüngere Dame rasch und besorgt.

„In finsterer Nacht?" versetzte die ältere spottend. „Es wäre wenigstens nicht lebensgefährlich. Aber wie sollen wir dies Räthsel verstehen? Ein Rendez-

vous auf offener Landstraße mit einem Freunde?" Sie betonte das letzte Wort auf eine Weise, welche ihre Herzensmeinung wenigstens Wertheim deutlich machte, er war aber von ihr wenig Zurückhaltung gewohnt und ihre unzarte Anspielung diente dazu ihn wieder an Alles zu erinnern, das er momentan vergessen hatte und ihn dadurch von neuem in seinen wankend gewordenen Entschlüssen zu stählen.

„Ja, meine gnädige Frau," erwiederte er. „So räthselhaft die Sache erscheinen mag, ist sie dennoch in der Wahrheit begründet und — wenn ich nicht abermals irre — so kommt dort der Wagen meines Freundes. Ich erlaube mir daher, mich Ihnen zu empfehlen und bedaure, Sie aufgehalten zu haben.

„Hermann!" rief die jüngere Dame mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke verletzter Empfindung.

„Sie werden mich nicht verkennen —," entgegnete er, von neuem befangen und unruhig. „Bald — in kurzer Frist werden Sie Alles erfahren — ich werde gerechtfertigt sein! Leben Sie wohl, Ida!" In seinem bebenden Tone klang etwas, das ihr den Nerv des Herzens traf und sie erzittern machte.

Wertheim war zurückgetreten und eilte hastig den Weg entlang, wo er die Hülfe und Rettung, auch vor sich selbst, suchte — Frau von Urzinska rief ihrem

Kutscher ein herrisches: „Fort!" hinaus und während die Pferde anzogen, legte sie ihre Hand mit einem starken, fast schmerzhaften Drucke auf den weichen Arm ihrer Tochter. „Was heißt das, Ida?" fragte sie herb und unfreundlich.

„Weiß ich es, Mama?" erwiederte diese kaum hörbar, mit den Schauern kämpfend, welche sie durchrieselten.

„Du weißt es, ich höre es Deiner Stimme an! Hat Dich eine schwächliche Sentimentalität so weit verblendet, bis zu Schritten verführt, deren Folgen ich eben zu sehen glaubte, so zittere vor mir!"

„Mama, welcher Verdacht!" sagte die Tochter mit erwachendem Stolze.

„Gut! So bist Du unschuldig. Laß uns denn sehen, welcher Feind sich in unsern Weg gestellt hat, wer dieser sogenannte Freund ist, mit welchem Dein Hermann hier nächtliche Zusammenkünfte hält und dann mag er sich vor der Rache einer Polin hüten. Du bist zu zahm, zu deutsch, Ida. In Deinen Adern fließt das kalte Blut Deines Vaters, der von seinen polnischen Ahnen nichts mehr besaß, als den Namen, das Blut, das durch viele Generationen, seit sie nach Deutschland ausgewandert, durch deutsche Heiraten verwässert worden ist. Mir hätte das begegnen sollen,

was Dir vor wenig Minuten geschah! Ich gebe Dir mein Wort, er säße an meiner Seite reuig und beschämt, und der Freund des Rendez-vous hätte das Nachsehen!"

„Er hat mir Aufklärung versprochen —," sagte Ida.

„O ja, Du wirst sie haben, in bester Form — eines Absagebriefes," versetzte die Mutter.

„Mama, das kann Ihr Ernst nicht sein!" rief Ida heftig.

„Es ist kein Anlaß zum Scherzen, wo die Ehre im Spiel ist," erwiederte die Mutter bitter. „Doch laß uns abbrechen, ich bin keine Freundin von unbestimmten Vermuthungen, ich liebe Thatsachen und dann entschiedenes Handeln." — Der Wagen rasselte auch eben auf das Pflaster der Vorstadt, wo das Geräusch jedes Sprechen erschwerte. Beide blieben daher stumm und sahen, jede auf ihrer Seite, durch die angelaufenen Scheiben, welche draußen nichts erkennen ließen; in regelmäßigen Zwischenräumen warf eine Straßenlaterne ihren vorüberfliegenden Schein in den Wagen und beleuchtete das magere, scharfe Gesicht der alten Dame, Ida hatte den Schleier über ihre Augen gezogen.

Das Thor war erreicht, die langen Straßen der

Stadt schienen sich in's Unendliche zu dehnen, hier war es noch ziemlich einsam, aber je näher dem Mittelpunkte, desto lebhafter wurde das Treiben, noch waren alle Läden geöffnet und prangten mit ihren geschmackvoll zur Schau gelegten Schätzen in glänzender Gasbeleuchtung, dann kam der Stadttheil der Paläste und öffentlichen Gebäude, hier herrschte eine größere Ruhe, die nur das Gerassel zahlreich sich kreuzender Wagen unterbrach. Endlich war am Anfang der Lindenreihe, neben dem niederländischen Palais, das Hôtel erreicht, in welchem Frau von Urzinska für den Winter ihre Wohnung gemiethet hatte. Die Schelle klang, die Kellner stürzten an den Wagen, der Portier hielt, schnell benachrichtigt, die Schlüssel der Zimmer bereit.

„Sie werden seit zwei Stunden erwartet, gnädige Frau," sagte der Oberkellner, welcher die Damen empfing und bereits vorausgeschickt hatte, für Erleuchtung zu sorgen.

„Von wem?" fragte Frau von Urzinska.

„Vom Herrn Grafen von Boudry mit einigen Freunden. Sie soupiren so eben."

„Stören Sie die Herren nicht," sagte die Dame. „In einer Stunde vielleicht —," setzte sie hinzu, „wenn sie noch einmal fragen sollten."

„Ich danke Ihnen, Mama,“ flüsterte Ida leise, während sie die breiten und reichen, mit Teppichen belegten Treppen hinaufstiegen. — Auf dem ersten Absatz erwartete sie die Kammerjungfer der Frau von Urzinska, eine kleine zierliche Französin.

„Nun, Manon? Briefe angekommen?“ rief ihr die Dame entgegen.

„Drei, Madame,“ erwiederte die Zofe. „Von Paris, Krakau und Wien.“

„Auch von Wien?“ fragte die Urzinska überrascht. „Kennst Du die Hand und das Wappen?“

„Er ist von Herrn von Urzinski,“ erwiederte Manon wohl bewußt, welchen Eindruck ihre wichtige Mittheilung machen mußte. Das Fräulein blickte fast erschrocken, aber doch mit einer gewissen Freude auf; Frau von Urzinska, welche eben die oberste Stufe ersteigen wollte, blieb betroffen stehen und sah ihrer Dienerin starr in das Gesicht. „Von Urzinski?“ wiederholte sie, doch schnell gefaßt gab sie ihrer Verwunderung weiter keine Worte, sondern beeilte nur ihren Schritt, um sich zu überzeugen, was ihr Gemahl von ihr wolle. Sie lebten schon seit Jahren getrennt, da ihre Kirche keine förmliche Ehescheidung gestattet.

Im Zimmer ließ sie sich von Hut und Mantel

befreien, während der Blick ihrer schwarzen, brennenden Augen schon auf den drei Briefen haftete, welche Manon zurecht gelegt hatte. Dann wurde diese entlassen. Ida stand in gespannter Erwartung vor der Mutter, welche die Briefe zusammenraffte und sich in die schwellenden Polster der Bergère warf. Aber seltsam! Sie öffnete den Brief ihres Gemahls nicht zuerst, wie brennend auch ihre eigene Ungeduld danach sein mochte. Das breite Couvert mit der gelblich rothen Francaturmarke, welche den Kopf des französischen Staatsoberhaupts trug, wurde zuerst aufgerissen: es enthielt ein langes Schreiben voll sanguinischer Hoffnungen, die sich an die neuesten Ereignisse knüpften, voll thörichter Entwürfe und auch voll Klagen, gemischt mit pikanten Anekdoten aus dem Pariser Leben, von der Hand einer Dame zwar, aber nicht immer mit dem Zartsinn einer Frau vorgetragen. Die Urzinska durchflog den Brief nur mit den Augen und warf ihn dann ihrer Tochter hin, die gar nicht begierig darauf war. Das zweite Schreiben war aus Krakau — wirklich sparte sie sich den Brief ihres Gatten bis zuletzt auf — es war ein reiner Geschäftsbrief ihres Bevollmächtigten, mit den Wechseln, welche sie verlangt hatte, sie würdigte die beigefügten Berechnungen keines Blickes. Endlich nun kam die Reihe an den letzten Brief, sie athmete

tief auf, als wolle sie Kraft und Geduld sammeln, lehnte sich ganz in die Kissen zurück und erbrach das Siegel, nachdem sie nochmals die Adresse geprüft hatte. Gewiß, es war seine Hand, diese nüchterne, gleichmäßige Schrift, welche seinem Charakter nur zu genau entsprach!

Als sie die ersten Zeilen gelesen hatte, zuckte es über ihre scharfen Züge, eine flüchtige Röthe färbte ihre Wangen, verschwand aber eben so schnell wieder, um ihre feingeschlossenen Lippen spielte dann ein Lächeln, das immer feindseliger wurde. Jetzt blickte sie rasch auf und ertappte die Augen ihrer Tochter, welche mit dem Ausdrucke einer wahren Angst auf ihr ruhten.

„Ich kann das nicht leiden, Ida, Du weißt es!" sagte sie unfreundlich.

Die Tochter trat zurück und setzte sich in einen der Polstersessel zur Seite. Frau von Urzinska nahm ihre Lectüre wieder auf, sie las den Brief, welcher nicht lang war, zum zweiten Male vom Anfange bis zu Ende. Dann faltete sie ihn zusammen und legte ihn, ohne ein Wort zu sagen, vor sich hin.

„Was schreibt mein Vater?" wagte Ida zu fragen, da ihre Mutter das Schweigen nicht brach.

„Deutschen Unsinn!" erwiederte Frau von Urzinska verächtlich.

„Darf ich den Brief lesen, Mama?" fragte die Tochter, indem sie die Hand danach ausstreckte.

„Warum nicht?" entgegnete die Mutter, indem sie ihr zuvorkommend den Brief nahm und in die Tasche ihres Kleides steckte. „Morgen oder bei Gelegenheit! Du vergißt, daß wir noch Gesellschaft zu erwarten haben und gegen die Champagnerlaune unserer Gäste nicht allzu schroff contrastiren dürfen. — Wie gefiel Dir die heutige fête champêtre?"

Sie kamen von einem Feste, welches einer ihrer Bekannten aus der vornehmen Welt auf seinem prächtig eingerichteten Landgute, zwei Meilen von der Residenz, gegeben hatte. Was Reichthum und Geschmack leisten konnten, um es anziehend zu machen, war geschehen, dennoch hatte sich vielen der Eingeladenen ein Mangel fühlbar gemacht, welcher sich durch nichts ausgleichen läßt, es war der Geist, welcher von den Anordnungen einer sinnigen und feinfühlenden Hausfrau ausgeht, deren Walten auch in den höchsten und unabhängigsten Kreisen der Aristokratie von unersetzbarem Werthe ist. Der Gastgeber war nie verheirathet gewesen, er lebte in einer Verbindung, welche er, wie es hieß, aus wahrer Herzensneigung geschlossen, aber aus Standesrücksichten nicht durch den Segen der Kirche geweiht hatte. Daß er dadurch viel heiligere Rücksichten verletzte, nahm

ihm die große Welt, in der er glänzte, nicht übel, er hatte das, wie die beliebte Redensart ist, mit sich selbst abzumachen. Nun konnte die Mutter seiner Kinder natürlich nicht bei den Festen, welche er oft und gern gab, die Ehren des Hauses wahrnehmen, sie hielt sich überhaupt, weil es auch gar nicht ihrem Geschmacke zusagte, von aller Einmischung in das vor ihrer Zeit schon eingerichtete Hauswesen fern. Dies war, was die äußern Dinge betraf, tadelfrei, aber es fehlte ihm die innerlich wohlthuende Beseelung. Selbst Frau von Urzinska, welche von allen Gästen wohl am wenigsten geneigt war, einen Stein auf das offenkundige Verhältniß zu werfen, hatte jenen Mangel gefühlt und schrieb ihn nur ganz andern Ursachen zu, die sie in der Langweiligkeit der deutschen Gesellschaft im Allgemeinen, namentlich der Frauen, suchte. Sie verwickelte ihre Tochter damit in ein Gespräch, das sie, nur um zu plaudern, fortsetzte, bis der Kellner wirklich noch, so spät es geworden war, erschien und vom Grafen Boudry die Bitte um Erlaubniß brachte, sich mit seinen Freunden erkundigen zu dürfen, wie den Damen die Landpartie bekommen sei. Die Erlaubniß wurde gegeben, und sobald sich der Kellner entfernt hatte, sagte die Urzinska streng zu ihrer Tochter: „Ich bitte um ein vernünftiges Betragen. Noch bist Du die verlobte

Braut des Barons von Wertheim und Deine Zukunft also in jeder Hinsicht gesichert. Vergiß nicht, daß Du meine Tochter bist."

2.

Der Mann, welcher eben genannt worden war, mit welchem sich Ida's Gedanken unausgesetzt beschäftigten, hatte nach der unerwünschten Begegnung am Chausseehause wirklich seine Erwartung erfüllt gesehen. Das leichte offene Fuhrwerk, welches sich in raschem Trabe näherte, brachte endlich den Freund, ein lautes: „Hie Welf!" der bekannten, grellen Stimme, das ihm von daher entgegen gerufen wurde, gab ihm Gewißheit.

„Paul, endlich!" — athemlos trat Wertheim an den Wagen, welcher von dem selbst fahrenden Freunde mit einer so starken Parade angehalten wurde, daß die feurigen Pferde sich fast auf die Kruppen setzten.

„Endlich, ja! Eine halbe Stunde zu spät — werde gleich die Ehre haben, mich zu entschuldigen. Steig auf!"

Wertheim schwang sich an seine Seite — hinter

ihnen saß der Diener, welcher vorläufig jede vertrautere Mittheilung unmöglich machte, aber es war doch ein beruhigendes Gefühl, daß sie nicht ausbleiben konnte.

Die Pferde setzten wieder an und schnaubten im flüchtigen Gange, die Bewegung des Fahrens, der Nachtwind, der um die Köpfe im offenen Wagen brauste, Alles hatte etwas Erfrischendes und die nervenkranke Aufregung, welche sich Wertheims bemächtigt hatte, fing an ihre Wogen zu stillen.

„Also merke Dir, Seele,“ sagte der Freund, der baumlang neben ihm saß, „unser Feldgeschrei ist Hie Welf! und keineswegs Hie Waibling! weil das Weib die Wurzel alles Uebels für uns ist. Ich meine nicht blos die Aeltermutter Eva mit ihrem Apfelbiß, sondern ihre diverse liebenswürdige Nachkommenschaft im Allgemeinen, und ganz speciell das uns tangirende Exemplar. — Nicht wahr, Herr Kresse?“ wandte er sich zu seinem Diener, welcher allein den zweiten Sitz des holsteiner Wagens inne hatte.

„Befehlen, Herr Graf?“ fragte dieser, sich vorbeugend.

„Ich wollte mich blos Ihrer Ansicht versichern,“ sagte der Graf. „Da ich sehe, daß Dieselben meiner

Meinung sind, so bin ich ganz zufrieden. — Stillgesessen, Herr von Wertheim. Die Pferde werden durch jede Unruhe, die von oben ausgeht, angesteckt, sie sind nicht die einzigen Kreaturen in der Welt, denen das geschieht. Also vorerst meine Entschuldigung, daß ich die Stunde des Rendez-vous versäumt habe. Denke doch, ich wurde von Deinem alten Gönner mit Gewalt festgehalten, bis all' seine Gäste sich empfohlen hatten, vergebens waren meine Einwendungen, ich log ihm Dinge vor, welche ihm das Haar hätten sträuben müssen, wenn er noch eigenes besessen hätte — er bestand darauf, mir im Vertrauen eine Mittheilung von der äußersten Wichtigkeit zu machen, an welcher ein Schicksal hänge. Wessen, das gebe ich Dir zu errathen."

„Aber, Paul!" sagte Wertheim, ihn auf die Gegenwart des Dieners aufmerksam machend.

„Ich verstehe Alles und weiß die unvergleichliche Discretion zu schätzen, welche gleichsam incarnirt, dem indischen Affengotte Hanuman vergleichbar, uns den Rücken deckt. Fürchte nichts von dieser Seite. Hier sind die Gedanken stets in einen schönen Kreis gebannt und Alles, was jenseit desselben, und wäre es mit Posaunenstößen, erklingt, bleibt unvernommen. — Du schläfst wohl, Kerl?" fuhr er seinen Diener an. „Kresse!"

„I Gott bewahre, Herr Graf," sagte dieser ganz erschrocken.

„Nun, warum antwortest Du nicht, wenn ich Dich frage?"

„Ich — ich habe nichts gehört —" stotterte der Diener.

„Es ist schon gut. Laß Dich nicht stören. Eins nur, das Sattelpferd greift vor, ich will das nicht haben." Die Entschuldigung, welche auf einmal sehr wortreich angefangen wurde, schnitt der Graf ab und wandte sich dann wieder an seinen Freund: „Du fragst ferner und mit Recht, warum ich Dich, wie mit einer Vorladung der heiligen Feme, auf einen Kreuzweg, bei nachtdunkler Stunde und nicht eben angenehmer Witternng, beschieden habe, statt Dich einfach, wie es einem praktischen Bürger des neunzehnten Jahrhunderts passender wäre, von Deiner Wohnung in der breiten Straße abzuholen. Du hast ein Recht zu dieser Frage und ich gestehe erröthend, daß mir die Antwort darauf schwer, ja fast unmöglich wird. Nenne es eine Tollheit von mir und schreibe sie zu mancher andern, wodurch ich mir das Mißfallen und die begründeten Vorstellungen meines gesetzten Freundes zugezogen habe. Es schien mir „zur Situation", wie die Leitartikel jetzt sagen,

gerade recht passend zu sein, um Dich in die wahre Stimmung zu einer frischen That zu setzen."

„Aber, Freisingen, wie kannst Du mit so herzlosem Spotte ein Verhältniß besprechen, das mein ganzes Leben mit seinen dunkeln Schatten überzieht?" entgegnete Wertheim verstimmt.

„Spott? Und herzlos?" wiederholte Freisingen mit verändertem Tone. „Du mußt mich schon nehmen, wie ich bin, und kennst mich besser, als daß Du mir im Ernst einen solchen Vorwurf machen darfst."

„Verzeihe mir," sagte Wertheim, „aber es gibt Stimmungen, wo Dein Humor verletzt."

„Er verletzt, um zu heilen. Alle guten Medicamente machen erst etwas Spuk, denn sie müssen einen Kampf mit der Krankheit bestehen. Der Humor ist die edelste Himmelsgabe in den wechselnden Lagen unserer confusen Irrfahrten des Lebens. Auch bei Dir wird er zum Durchbruch kommen, laß mich immerhin daran arbeiten. Jetzt denkst Du noch an dem, was Dich betroffen hat, wie ein Edelhirsch an einem Pfeilschusse, zu verbluten, aber der Hirsch geht in's Wasser, beißt den Pfeil an, zieht ihn heraus und kühlt die Wunde, dann thut die Natur das Ihrige zur Heilung. So wird es mit Dir auch gehen und in Jahr und Tag lächelst Du zu Deiner

Verblendung — denke an diese krumme Weide, bei der ich das gesagt habe."

„Wehe mir, wenn ich jemals über die Entweihung meines heiligsten Gefühls lächeln könnte!" rief Wertheim heftig.

Kresse, der Diener, aus seinem Halbschlafe aufgeschreckt, rückte sich auf dem Hintersitze in aufrechte Stellung und brachte seine Anwesenheit, welche vergessen schien, dadurch wieder in Erinnerung.

„Ueber ein Kleines werde ich Dich unter Schloß und Riegel meines schlechten Hauses setzen," sagte Freisingen gelassen. „Dann wollen wir das Thema erschöpfen."

Die Pferde legten die Strecke Weges, welche sie noch von ihrem Stalle trennte, mit steigender Geschwindigkeit zurück und die Freunde sprachen nur noch abgebrochen von gleichgiltigen Dingen, bis das Landhaus erreicht war, das der Graf trotz der vorgerückten Jahreszeit noch immer bewohnte. Es lag mit seinen geschmackvollen Gebäuden und Gärten ganz isolirt, vom nächsten Dorfe über eine halbe Stunde entfernt, an einem kleinen Bache, zwischen zwei Hügeln, welche geschickt in die Parkanlagen gezogen waren.

Der Thorweg mußte durch den herabgesprungenen

Diener geöffnet werden, Wertheim benutzte den Moment, um seinem Freunde zu erklären, daß er nur diese Nacht bei ihm bleiben könne, morgen mit dem Frühsten aber nach der Stadt zurückkehren müsse, er möge daher, wenn die Pferde etwa zu angegriffen wären —

„Denkst Du, daß auch meine Pferde an den Nerven leiden?“ unterbrach ihn Freisingen. „Diese unvergleichliche Race kennt keine Ermüdung. Willst Du nicht länger bleiben, so werde ich Dich nicht durch Zwang, wie ein ungeschlachter Riese das Fräulein im Märchen, zurückhalten. Bis morgen früh haben wir Alles abgemacht. — Kresse, der Baron fährt um acht Uhr nach der Stadt, halte Dich bereit!“ Mit diesem kurzen Befehle warf er seinem Diener die Zügel zu, sprang vom Wagen und half dem Freunde herab, den er nach dem Wohnhause führte, wo eben durch die geschlossenen Jalousien des Erdgeschosses Licht aufblitzte.

Ein kleiner Jockey, vielleicht vierzehn Jahr alt, von auffallend hübschen Zügen, öffnete die Thüre und zündete dann schnell noch eine Lampe zu den beiden schon brennenden Lichtern an. Freisingen hieß ihn für Thee und Zubehör sorgen und winkte Wertheim, sich auf den Sopha zu setzen, während er selbst den Kamin öffnete und mit besonderer Geschicklichkeit

Feuer anzündete. Die Flamme prasselte lustig empor, unterdessen kam auch der Jockey mit dem bereit gehaltenen Thee zurück, den er geräuschlos servirte, dann aber wurde er entlassen und die Freunde blieben allein. Sie saßen sich gegenüber an einem kleinen Tische, welchen der Graf selbst an den Kamin getragen hatte, zwischen ihnen zischte eine silberne Theemaschine, deren Brodeln mit der knisternden und flackernden Herdflamme verbunden den gewohnten Eindruck des Traulichen machte. Ueberhaupt war es ungemein wohnlich in Freisingens Behausung, man sah den Reichthum nicht zur Schau getragen, es fehlte an jenem modernen Glanze von Bronce und bloßen Luxusmöbeln, aber dafür war Alles von gediegenem Werthe und die Gemälde, welche die Wände zierten, die Sculpturen, obwohl nur wenige, vorzüglich die reiche Bibliothek bekundeten, daß der Besitzer dieses Hauses nicht allein auf den äußern Comfort hielt. Wie er so da saß, in seiner kerzengraden Länge von sechs Fuß, das markige Profil mit der großen griechischen Nase vom Feuerscheine scharf abgesetzt, die gewaltige Hand auf die Tischplatte gelegt, welche sie fast zur Hälfte bedeckte, bildete er den auffallendsten Gegensatz zu seinem schlanken, zierlich gebauten Freunde. Wertheim wurde überall bildschön gefunden, auch er war hoch gewachsen, nur

hatten seine Formen nichts Herkulisches, wie die seines Freundes, sein Kopf konnte zum Modell eines Antinous dienen, besonders seine braunen Augen mit ihrem tiefen, innigen Blicke hatten etwas Bezauberndes — wenn er sprach, spiegelten sich die Regungen seines Innern in den Zügen des feinen Gesichts ab, deren Anmuth sich im Lächeln wahrhaft verklärte; die Hand, an welcher er keinen einzigen Ring trug, war von jener tadellosen Schönheit, welche die Aristokratie als ihr natürliches Vorrecht in Anspruch nimmt, und bei all' diesen fast weiblich zu nennenden Vorzügen hatte seine Erscheinung keinen unmännlichen Charakter, sein Gang war fest, aufrecht seine Haltung, etwas übermüthig der Wurf seines Nackens und in all' seinen Bewegungen drückte sich neben graciöser Gewandtheit auch Kraft aus. Dürfen wir uns, nachdem wir ihn am Kaminfeuer genau betrachtet haben, wundern, daß seine Verlobte vor dem Gedanken, den sie nicht fassen konnte, als die Mutter ihn schneidend aussprach, daß sie vor dem Gedanken, ihn zu verlieren, zitterte?

„Nun, Paul, ich fordere von Dir Wahrheit!" sprach er, als Beide allein waren.

„Stillgehalten denn, ich setze das Messer an und werde tief schneiden. Mein kurzes Wort von neulich war: Du bist in einem Rausche begriffen, man hat

Dich in einem künstlichen Netze gefangen, zerreiße das und gib das Mädchen auf, an das Du Dich verschleudert hast, sie ist Deiner nicht würdig."

„Du bist mir alle Beweise noch schuldig!" erwiederte Wertheim in tiefer Bewegung. „Wisse, ich habe sie wieder gesehen —"

„Gegen Dein Versprechen?" rief Freisingen. „Das ist ganz unmöglich, Du gabst Dein Wort!"

„Ich gab es, ihre Nähe nicht zu suchen, bis ich Dich gesprochen haben würde. Das habe ich gehalten. Heut Abend führte uns aber der Zufall zusammen —" und er erzählte, was ihm begegnet war, mußte auch die kleinste Aeußerung, welche zwischen ihm und den Damen gewechselt worden, dem eifrig forschenden Freunde wiederholen, der dann kopfschüttelnd sagte: „Wer wird aber auch die Landstraßen unsicher machen! Ich dachte daran, als ich sie vor mir abfahren sah, daß sie an Dir unerkannt vorübersegeln würden, und konnte nicht im Entferntesten an ein solches Rencontre glauben. Indessen hat es auch sein Gutes — sie haben gesehen, daß Du nicht unbedingt ihren Winken gehorchst, und es ist wenigstens schon etwas von Deiner Seite, der Lockung, Dich von ihnen entführen zu lassen, widerstanden zu haben.

„Willst Du mir nun die verheißene Erklärung geben?“ fragte Wertheim.

„Höre mich denn an. Du wirst mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich als Freund und getreuer Eckart das Meinige redlich gethan, um Dich nicht blindlings in diese gefährliche Leidenschaft stürzen zu lassen; ich habe kühles Eis zugetragen, so viel ich nur konnte, aber ich wußte damals noch nicht, was ich heute weiß. Meine Abneigung gegen diese Verbindung galt nicht der schönen, verführerischen Tochter, sondern der Mama. Sie ist ein Weib, das zu Allem fähig ist — ich glaube und habe meine Gründe dazu, daß sie, wo ihre Leidenschaft oder ihr Vortheil ins Spiel kommt, selbst vor einem Verbrechen nicht zurückbeben wird. Sie war ein schönes, von Huldigungen umringtes Weib, ich weiß das von meiner Mutter, welche sie in jenen Tagen gekannt hat, dann heirathete sie Urzinski, den sie vielleicht eine kurze Zeit geliebt hat, um ihn dann namenlos unglücklich zu machen, bis er zu dem Entschlusse getrieben wurde, sich von ihr zu trennen. Dich mit diesem Weibe in ein näheres Verhältniß treten zu sehen, empörte meine Seele, ihre Tochter hielt ich für unbedeutend, Deinem Geiste auf die Dauer nicht genügend, aber ich hielt sie wenigstens nicht für eine ausgelernte Kokette,

welche Dir nur eine Neigung heuchelt, weil sie Deiner vielleicht — bedarf."

„Paul!" rief Wertheim außer sich. „Was willst Du damit sagen?"

„Kennst Du den Grafen Boudry?" fragte Freisingen.

Wertheim sah ihn mit auflodernden Augen an. „Warum?" entgegnete er stockend.

„Du verlangst aber Beweise," fuhr der Graf fort. „Dir ist nicht genug, wenn ich Dir als schlichter Mann von wahrhaftiger Gesinnung sage: ich weiß, daß Ida Urzinska mit diesem Grafen Boudry, dem eleganten, aber doch immer verheiratheten Cavalier in einem Verhältnisse steht, welchem Du blos Deinen makellosen Namen als Schild geben sollst —"

„So weit," rief Wertheim, indem er aufsprang, daß der Theetisch fast umgestürzt wäre, „so weit bist Du mit meiner Ehre noch nicht gegangen!"

„Ich mußte mir das auf mündliche Besprechung versparen," sagte Freisingen. „Erst vorgestern Abend erhielt ich die volle Gewißheit dessen, was ich bisher in solchem Maaße auch nicht geglaubt hatte. — Du warst verreiset und solltest erst gestern Mittag wiederkommen, ich schrieb Dir daher —"

„Du treibst mich zur Verzweiflung mit diesen Auseinandersetzungen! Frage ich denn danach?"

Freisingen zog seine Brieftasche hervor, nahm ein fein gefaltetes Blatt heraus und legte es ohne ein Wort zu sagen in des Freundes Hand. Dieser nahm es bebend, helle Tropfen perlten von seiner Stirn, es dunkelte ihm vor den Augen, die Buchstaben der Adresse verwirrten sich ihm. Aber plötzlich erkannte er, daß es nicht Idas Hand, sondern die ihrer Mutter war und er fand darin eine Erleichterung für sein gepreßtes Herz. Noch konnte Alles ein boshaftes Intriguenspiel, eine entsetzliche Verleumdung sein! Er riß den Brief auseinander: „mon cher comte" — er war an den Grafen Boudry gerichtet. Aber das Blut, das in diesem Momente neu erwachender Hoffnung ihm die Wangen wieder gefärbt hatte, kehrte schnell genug, nachdem er die ersten Zeilen gelesen, zum Herzen zurück und eine tödtliche Blässe überzog sein Antlitz. Der Freund beobachtete ihn mit ernsten Blicken.

Er hatte bis zu Ende gelesen, noch immer starrte er auf das Blatt, welches nicht allein seine Hoffnungen vernichtet, sondern auch sein Heiligstes vergiftet hatte, er konnte nicht fassen, daß es Wahrheit sein sollte, was ihm die Sinne, wie den Geist zu zerrütten drohte. Da legte Freisingen den starken Arm

um ihn und zog ihn an seine Brust. Ich konnte Dir das nicht sparen!" sagte er.

Wertheim vermochte kein Wort zu erwiedern, er rang danach, sich männlich zu fassen, er fühlte, daß es seiner nicht würdig sei, sich widerstandlos dem Schmerze hinzugeben, der ihn durchtobte, aber er hatte in diesem ersten Momente schrecklicher Gewißheit die Kraft nicht zum Kampfe. Zu unaussprechlich hatte er geliebt, um so leicht entsagen zu können! Der Schiffbrüchige hatte sich noch an einen Strohhalm geklammert, aber die zwei Zeilen, welche Ida selbst dem Briefe ihrer Mutter hinzugefügt, hatten ihm auch die letzte schwache Hoffnung entrissen und die Brandung, in welcher er versank, schlug über seinem Haupte zusammen. Er fragte nicht, wie das verhängnißvolle Blatt in die Hände seines Freundes gekommen war, er hörte dessen Worte wie ein fernes undeutliches Rauschen, ohne ihren Sinn zu verstehen, er starrte mit einem leeren Blicke vor sich hin und nur das unheimliche Zucken seiner Lippen gab Kunde von dem Zustande seines Innern.

So überwältigend hatte sich Freisingen den Eindruck seiner Mittheilung nicht gedacht, er war selbst zu sehr Mann in der vollsten Bedeutung des Wortes, als daß er etwas anderes als den gerechten Unwillen eines edlen getäuschten Gemüths, einen starken

männlichen Zorn und darans erwachsend den Entschluß und die Kraft zu einer frischen That hätte erwarten sollen. Nun fand er bei seinem Freunde Alles überwiegend einen Schmerz, auf welchen er, da ihm selbst eine wahre Herzensneigung bis jetzt fremd geblieben war, nicht gerechnet hatte. Hier war daher nichts zu thun als der Zeit ihr Recht zu gönnen. Freisingen kreuzte die Arme auf der Brust und sah ernst in das Feuer, ohne das Schweigen, das zwischen ihnen schon eine geraume Weile herrschte, zu unterbrechen. Spät erst gewann Wertheim den Muth dazu.

3.

Die Verlobung des schönen und reichen Fräuleins von Urzinska, welche im vorigen Winter eine der blendendsten Erscheinungen in den Salons der höchsten Kreise gewesen war, hatte einiges Aufsehen gemacht. Man fand es zwar begreiflich, daß sie sich für den Baron von Wertheim um seiner persönlichen Eigenschaften willen interessire — hatte er doch mehr als ein Herz unter den alten und jungen Frauen erobert — aber daß sie, die einzige Erbin ihrer Mutter, von deren colossalem Reichthume viel gefabelt

wurde, ihre Hand einem jungen Manne in den Anfängen einer Laufbahn, der so gar kein Vermögen besaß, reichen wolle, fand man unbegreiflich, noch unbegreiflicher, daß die Mutter diese Verbindung gut hieß. Ihr scharfer Geist war doch überall anerkannt und gefürchtet; was konnte sie bewegen, eine solche Partie für ihre Tochter zu protegiren?

Bei dem Feste, von welchem heimkehrend wir die Damen zuerst kennen gelernt, hatte man den Verlobten vermißt. Der Hausherr, wirklicher geheimer Rath, war sein Gönner, auf ihm beruhte alle Hoffnung zu einer Carriere für den jungen Mann; warum hatte er ihn denn grade in den Tagen, wo er die Gesellschaft und auch Frau von Urzinska bei sich sehen wollte, mit einer Mission betraut, die ihn von der Stadt lange genug fern hielt, um nicht mehr dort erscheinen zu können? Die Welt thut viele müssige Fragen und beantwortet sie dann auch selbst in ihrer Weise. Jedenfalls hatte der Geheimerath, welcher mit Frau von Urzinska von alter Zeit her in genauer Verbindung stand, die Partie für seinen Schützling zu Stande gebracht, fand es aber für angemessen, diesen Schein von sich abzulehnen. Frau von Urzinska — das glaubte man schon früher bemerkt zu haben — war immer, wenn sie mit ihrem künftigen Schwiegersohne öffentlich erscheinen mußte,

in einer Stimmung, die man wohl gedrückt nennen konnte, wie wenig der Ausdruck auch für die stolze Sarmatin paßte; heute war sie wieder ganz die Alte gewesen: lebhaft, beißend, anregend, brillant in jeder Beziehung. Die Kleine dagegen hatte die Schmachtende gespielt, man fand das sehr lächerlich. Diese umflorte Laune, diese Zerstreutheit, das affectirte Unwohlsein einer ganzen Stunde, blos weil der Bräutigam eine kleine Eisenbahnfahrt nach einer benachbarten Residenz in diplomatischen Angelegenheiten gemacht hatte! Wären die Damen, welche so urtheilten, doch Zeugen einer andern Stunde gewesen, welche Ida in der Nacht, als sie endlich zu ihrem einsamen Zimmer gelangt war, mit ihren Gedanken ringend, verlebte!

Graf Boudry — wir haben die schwere Anklage gehört, welche um seinetwillen auf das schöne blonde Haupt des jungen Mädchens gefallen war — saß am frühen Morgen, von ähnlichen Gedanken zu seiner eigenen Ueberraschung heimgesucht, am Fenster seines Zimmers und dampfte seine Cigarre gegen die Scheiben, durch welche er auf die ziemlich entblätterten Bäume und die Rasenstücke des großen Platzes sah, an dem seine Wohnung gelegen war. Ein modischer Schlafrock vom kostbarsten Stoffe mit Schnüren und Quasten umhüllte seine wohlgewachsene

Gestalt, ein gesticktes Sammetmützchen saß schief auf dem schwarzen glänzenden Haare, die weiße weiche Hand ruhte mit dem Zeitungsblatte, das den Leser gelangweilt hatte, auf dem Knie. Er war ein schöner Mann, Niemand konnte ihm das streitig machen; Augen von solchem Feuer, von so unwiderstehlichem Zauber, wenn sie ihn üben wollten, hatte wohl die ganze Residenz nicht in einem zweiten Antlitze aufzuweisen — wäre ihr Blick nur wohlthuender gewesen, aber er hatte für reine Gemüther etwas Verletzendes! Die Züge seines Gesichts waren geistreich und angenehm, auf seinen Lippen, welche ein Physiognomiker genußsüchtig genannt haben würde, schwebte fast immer das Lächeln eines heitern Temperaments, dem keine schwarze Stunde so leicht den wolkenleeren Himmel trübt, blendende Zähne schimmerten bei diesem Lächeln hervor, das Zeichen frischer Gesundheit. Rund und weich gebildet, wie es dem Charakter, welcher in der ganzen Erscheinung des Grafen ausgeprägt war, entsprach, waren die Formen des Kinnes und der untern Partie des Kopfes. Boudry trug nur einen Backenbart, glänzend schwarz und voll wie sein Haar, aber kurz gehalten, Lippe und Kinn waren glatt rasirt.

Er saß heute in einer Anwandlung, welche er nur

ein einziges Mal flüchtig in seinem Leben gefühlt hatte und zwar am Tage seiner Verlobung; es war eine Art von Reue, nur eine Art, eine sehr schwache Abart, die sich mit dem Gedanken begnügte: es ist allerdings störend, was geschehen ist, besser wäre es vielleicht unterblieben. Dies Mal war es der Nachhall des gestrigen Abends, an welchem ihn zwar die Anwesenheit seiner Freunde, noch mehr das funkelnde Auge der Mutter vor einem Eclat der allerunangenehmsten Art geschützt hatte, wo ihm aber doch die Gewißheit geworden war, daß die Rosenwölkchen, deren magischer Schimmer die Sinne des geliebten Wesens bethört, sich bedenklich zu zerstreuen begannen. Liebte er denn aber wirklich? Gab es ein Wesen in der Welt, außer ihm selbst, das er lieben konnte?

Recht als wolle ihn eine parodirende Antwort auf diese Frage an seine Pflicht erinnern, wohin er seine Liebe gewissenstreu zu richten habe, erklang draußen in diesem Moment eine gar helle Stimme. Wir können ihr nicht nachrühmen, daß sie einen Silber- und Flötenton besessen hätte, im Gegentheil war sie ziemlich grell und schneidend und nahm im hitzigen Anlauf eine bedenkliche Sopranhöhe. Die Worte waren nicht verständlich, aber man konnte ihnen anhören, daß die Sprecherin keine Schmeichel-

reden führte. Boudry nahm die Cigarre vom Munde und blies den gesammelten Rauch in einem langen Strome in die Luft, dann, als draußen die Stimme noch immer nicht aufhörte seine Ruhe zu stören, schob er ungeduldig das Sammetmützchen auf die andere Seite und stand aus seinem bequemen Fauteuil auf. Jetzt wurde die Thüre geöffnet und mit einem letzten — wir bedauern es sagen zu müssen — mit einem Schimpfworte nach dem zurückbleibenden Gegenstande ihres Zornes, dem unglücklichen Hausmädchen, trat eine hagere Dame ein, nicht mehr ganz jung und niemals schön gewesen, in einem sehr geputzten, aber keineswegs geschmackvollen Morgennegligé.

„Du echauffirst Dich wieder, Jettchen," sagte der Graf.

„Den Tod muß man sich an den Hals ärgern bei solchen Creaturen," rief sie noch ganz erboßt und warf sich, die Beine übereinanderschlagend, auf den nächsten Sessel. „Ich werde einmal aufräumen, ich jage sie alle weg, von Deinem Herrn Friedrich an bis zu diesem unverschämten Geschöpfe, das mir ins Gesicht Frechheiten sagt."

„Das wirst Du nicht thun," sagte er gelassen.

„Ich werde es thun und kein Mensch soll mir's

verwehren!" rief sie. „Bei mir stehen sie im Dienste."

„Auch mein Friedrich? Das ist mir neu!" sagte er.

„Bezahlst Du ihn etwa?" entgegnete sie mit einem bitterbösen Gesicht.

Dem Grafen war die Cigarre ausgegangen. Er legte sie ruhig auf den Tisch und stellte sich vor seine Gemahlin, welche unfreundlich zu ihm aufsah. „Du vergißt," sagte er, „daß wir im Ehecontracte Gütergemeinschaft ausgemacht haben, daß folglich diejenigen Gelder, welche einst Dein waren, jetzt uns zu gleichen Theilen gehören und daß ich, als Mann, Dein natürlicher Curator und das Oberhaupt des Hauses bin. Es ist sehr unklug von Dir, bei jeder Gelegenheit, auch vor Fremden, mit diesen Geldprahlereien vorzurücken, denn, wenn man es Dir nicht ansähe, dadurch allein verräthst Du Deine niedere Geburt."

„Wirfst Du sie mir wieder vor und hast doch mit allen zehn Fingern nach mir, oder vielmehr nach meinem Gelde gegriffen?" rief sie beleidigt.

Die Klingel, welche an der Vorthüre heftig gezogen wurde, unterbrach diese Scene ehelicher Zärtlichkeit, aus der wir — wenn auch keine Entschul-

digung für Boudry — doch wenigstens manche Erklärung schöpfen können. Der angefochtene Friedrich trat ein und meldete Frau von Urzinska.

Betroffen sah die Gräfin auf ihr Negligé und dann auf den Schlafrock ihres Gatten. „Aber jetzt ist doch wahrhaftig keine Visitenzeit!“ rief sie. „Ich bin nicht zu Hause.“

„Frau von Urzinska läßt sich beim Herrn Grafen anmelden,“ sagte Friedrich.

„Was? Bei Dir?“ rief die Gräfin. „Nun das muß ich sagen, das wird ja immer hübscher.“

„Madame werden doch nicht auf die verblichenen Rosen und feuilles mortes eifersüchtig sein?“ entgegnete er spöttisch.

„Ach was Mord! — Mein Mann ist nicht zu Hause,“ beschied sie den Diener.

Aber der Graf sagte ernsthaft: „Es wird mir angenehm sein, Frau von Urzinska zu empfangen. Führe sie in den Salon und sag' ihr, ich würde gleich zu Befehl stehen.“

„So?“ versetzte die Gräfin gereizt, während Friedrich sich entfernte.

„So und nicht anders, Jettchen,“ sagte Boudry mit seiner gewohnten Gelassenheit, welche sie zur Verzweiflung bringen konnte.

„Und willst Du eine Damenvisite im Schlafrocke annehmen?“ rief sie.

„Im Gegentheile werde ich mit Deiner gütigen Erlaubniß Toilette machen. Vielleicht hilfst Du mir ein wenig.“

Sie stand auf und rauschte aus dem Zimmer. Er warf sich rasch in schickliche Kleider, aber sein Gesicht hatte sich verdüstert, die unwillkommenen Gedanken, aus welchen ihn die Scene mit seiner Gemahlin gerissen hatte, kehrten mit erneuter Gewalt zurück.

Die Polin erwartete ihn mit großer Ungeduld. Sie hatte den Salon schon mehrmals durchkreuzt, alle Kupferstiche an den Wänden besehen, alle Albums hatte sie auf- und zugeklappt. Jetzt stand sie, die Hände auf den Rücken gelegt, vor dem wohlgetroffenen Bilde des Grafen, das bis vorgestern auf der Kunstausstellung geprangt hatte, da trat er ein.

„Angebetete Freundin, mille pardons!“ rief er.

„Mit Ihnen war gestern nicht zu reden,“ sagte sie ohne Gruß und Eingang. „Sie waren in einer Begeisterung, von Schaumperlen aus dem Eise Ihrer Flaschen erzeugt. Und dann hatten Sie diese fade Gesellschaft mitgebracht —“

„Ich konnte sie nicht abweisen, sie hingen wie

Kletten, wie das Unglück an meinen Fersen," entschuldigte er sich.

Frau von Urzinska ließ sich in einen der Lehnsessel nieder und heftete ihre scharfen Augen prüfend auf ihn. „Jetzt strengen Sie einmal Ihr Gedächtniß an," sagte sie. „Besinnen Sie sich genau, ob Sie irgend etwas gethan oder gesagt haben, was uns compromittiren könnte."

„Wie können Sie glauben?" rief er lebhaft und mit einer gewissen Unruhe.

„Keine Exclamationen!" entgegnete sie. „Mit bloßen Betheuerungen ist mir nicht gedient und ich rathe Ihnen sich wohl zu bedenken, ehe Sie einen Ihrer gewohnten großen Trümpfe aufsetzen."

„Aber wie kommen Sie zu einer solchen Beschuldigung?" fragte er. „Was ist geschehen?"

„Bis jetzt noch nichts, aber es ist im Anzuge. Wir werden bald ein volles Gewitter haben. Sammeln Sie sich einen Moment und dann beantworten Sie meine erste Frage. Die Ausgelassenheit, in welcher ich Sie gestern und leider nicht zum ersten Male gesehen habe, ist mir eine schlechte Garantie für Ihre Discretion."

„Können Sie im Ernst glauben, daß meine freudige Stimmung — nennen Sie es immerhin Selig-

keit — durch eine elende Flasche Sect erzeugt war? Daß sie nicht vielmehr immer durch Ida's Gegenwart mich ergreift?"

„Still!" unterbrach ihn die Urzinska. „Es ist nicht Zeit zum Phantasiren. Halten Sie sich an meine Frage."

Er besann sich ernsthaft. „Ich glaube Ihnen mein Wort geben zu können, daß von mir nicht die leiseste Andeutung eines Verhältnisses ausgegangen ist, welches ich so viel Ursache habe zu cachiren als irgend wer."

„Sie?" versetzte die Urzinska mit dem ihr eigenthümlichen Hohne. „Doch lassen wir das. Wenn Sie also Ihrer Sache ganz gewiß sind, so sagen Sie mir, wie kann Wertheim zu einem Benehmen gekommen sein, das einen Bruch voraussehen läßt?"

„Was sagen Sie?" rief Boudry und versank einen Moment in zerstreutes Sinnen.

„Sie strahlen — habe ich Ihnen denn eine freudige Botschaft verkündet?" fragte Frau von Urzinska verwundert.

„O, es wäre für mich die freudigste," rief Boudry, zum Bewußtsein gekommen, mit Heftigkeit, „wenn ich nicht wie ein Galeerensclave mit Ketten und Kugeln

festgeschmiedet wäre und mich so mit einer verhaßten Last durch mein Leben schleppen müßte! Könnte ich diese Fesseln brechen — wahrhaftig, Ihre heutige Botschaft würde mich bis in den Himmel entzücken! Daß ich mein Leben verschleudern mußte an dies — Weib!"

„Herr Graf," erwiederte die Polin, ihr schwarzes Auge mit dem schärfsten Blicke auf ihn richtend, „im Namen Ihrer Frau protestire ich gegen diese wahnsinnigen Reden. Niemand hat Sie zu Ihrer Ehe gezwungen, Sie sind weder durch Ihre Sinne, noch durch die Gewalt des Augenblicks hingerissen worden, die Verbindung war eine Frucht der kaltesten Berechnung. Hätten Sie nur halb so viel Nüchternheit im Umgange mit meiner Tochter bewiesen, halb so viel Bewußtsein Ihrer eigenen Verhältnisse, so säße ich Ihnen jetzt nicht so gegenüber! — Ich frage Sie denn, wer kann dem Verlobten meiner Tochter Insinuationen gemacht haben? Er hat viele Freunde, wie er es denn auch verdient; welcher von diesen ist wohl sein intimster?"

„Ich muß gestehen, daß ich mich wenig um seine Verhältnisse bekümmert habe," sagte Boudry.

„Aber Sie sollen mir handeln helfen. Ich bin es nicht gewohnt, die Hände in den Schooß zu legen,

und abzuwarten was kommt, so lange ich noch Aussicht habe, eine böse Wendung zu verhindern. Gestern Abend finden wir Wertheim auf offener Landstraße, er erwartet einen Freund, der ihn bestellt hat, wir laden ihn ein, dies abenteuerliche Rendez-vous aufzugeben und mit uns zu kommen, er lehnt es ab und spricht zu Ida in einem Tone von Rechtfertigungen und Erklärung, der mir auffiel, zuletzt sagte er ihr ein Lebewohl, das ich nicht mißverstehen konnte. Hier mußte etwas geschehen sein. An ein Duell konnte ich, lächerlich wie die Annahme im Dunkeln war, nicht einen Moment glauben, hätte ich es aber gethan, der Ton des schmerzlichen Vorwurfes, in welchem er zu Ida sprach, hätte mich augenblicklich enttäuscht. Mein Ohr kann sich darin nicht irren, es hat ein feines Gehör für solche Dinge. Also blieb nur ein wirkliches Rendez-vous mit einem Freunde, und daß dieser in der genauesten Beziehung zu dem Mißverhältnisse stand, das uns Gefahr droht, will ich beschwören. Sagen Sie mir also, kann es Graf Freisingen sein? So viel ich weiß, steht er Wertheim wohl am nächsten."

Boudry hatte der Erzählung in großer Spannung zugehört. „Freisingen!" wiederholte er. „Das ist ein Mensch, mit dem ich jede nähere Berührung vermeide, unsere Naturen sind zu verschieden, wir

stoßen uns gegenseitig ab. Ich habe wohl zuweilen gesehen, daß er mit Wertheim auf einem nähern und vertrautern Fuße stand — mehr weiß ich nicht."

„Ida weiß es auch nicht. Liebende haben einander Besseres zu sagen, als sich von ihren Freunden zu unterhalten. Wertheim hat wohl zuweilen auch von Freisingen gesprochen, mehr aber, um von seinen scurrilen Einfällen zu erzählen, als in einer intimern Weise. Was mir davon erinnerlich ist, paßt zu dem seltsamen Stelldichein von gestern Abend."

„Freisingen ist ein Weiberfeind — fällt mir ein!" sagte Boudry. „Er gilt wenigstens allgemein dafür."

„So wäre es vielleicht nur die Lust, ein Verhältniß zu stören, kein bestimmter Grund, den er benutzen könnte!" rief die Urzinska, bei seiner Mittheilung lebhaft aufblitzend. „Graf, Sie geben mir einen goldenen Schlüssel. Vielleicht sind dann all' meine Befürchtungen unnütz! Sehen Sie —" setzte sie mit einer bittern Selbstironie hinzu, sie schonte sich darin am wenigsten — „sehen Sie, Freund, das ist die Frucht eines bösen Gewissens."

„Haben Sie Wertheim noch nicht gesprochen?" fragte er. „Ich dächte, ein Blick von Ida müßte ihn reuig zu ihren Füßen niederwerfen, auch wenn er sich

wirklich hätte einen Moment von den weiberfeindlichen Ideen des Riesen vom Moose bethören lassen." Diesen Beinamen führte Freisingen wegen seiner süddeutschen Abstammung aus einer bekannten Gegend des Baierlandes.

„Ich konnte das nicht abwarten, ich mußte mit Ihnen Rücksprache nehmen," erwiederte die Polin. „Besonders aber hatte ich Ihnen mehr Vorsicht zu empfehlen. Wertheim läßt jedenfalls heute von sich hören, er hat Ida eine Erklärung versprochen, die ihn rechtfertigen solle. Kommt er selbst, so haben wir gewonnen, aber ich fürchte, er wird schreiben. Ihre Idee stellt mir die Sache in ein neues Licht. Ich wollte Sie auffordern Freisingen zu sondiren, aber es scheint nun vielleicht gerathener, den Feind erst sich demaskiren zu lassen — und dann — mag er sich hüten!" Sie sagte das mit einem heißen Athemzuge und einem Zucken im Gesichte, das selbst auf ihren Verbündeten einen unheimlichen Eindruck machte.

„Wo ist mein letztes Billet geblieben? Sie haben es doch gleich nach der Lectüre vernichtet?" fragte sie dann.

„Wie können Sie es anders glauben!" erwiederte er rasch. „Ein so süßes, aber auch so gefährliches Dokument."

„Ja wohl, gefährlich — unklug, aberwitzig von unserer Seite, ich begreife mich heute nicht, wie ich in einem Momente des Blödsinns, überwältigt von kindischen Gefühlen, dem Papiere anvertrauen konnte, was eine Fackel zum Scheiterhaufen wäre. Gestehen muß ich, daß mein erster Gedanke dies unselige Billet war! Doch Sie müssen es ja vernichtet haben — nicht wahr, Felix?“

„Ganz gewiß, zweifeln Sie daran keinen Augenblick,“ versicherte er.

„Es wird mir zur Warnung für alle Zukunft dienen, ich erröthe, daß ich eine solche erst nöthig gehabt — und die Besorgniß, welche mich gequält hat, ist mir eine gerechte Strafe. Brechen wir denn ab. Sie sind von Allem unterrichtet, vielleicht überwinden Sie dennoch Ihre natürliche Abneigung vor dem Riesen vom Moose und suchen ihn etwas auszuhorchen, er ist dem Anscheine nach eine zu grobkörnige Natur, um einer feinen Beobachtung viel Hindernisse zu bieten. Sie können fein beobachten, wenn Sie nur wollen, Graf. Aber leider geben Sie sich einer geistigen Indolenz hin, einer Scheu vor aller Regsamkeit und Anstrengung, welche einst, wenn die Zeit des Lebensgenusses vorüber sein wird, das Unglück ihrer Zukunft machen muß.

„Schelten Sie tüchtig," erwiederte Boudry lächelnd, „ich halte still."

„Sie werden vielleicht zu spät einsehen, daß ich Recht habe," sagte die Urzinska immer eindringlicher sprechend. „Reißen Sie sich heraus, geben Sie mir den Beistand Ihrer Gewandtheit, Sie sollen sehen, wenn Sie nur erst einen recht glücklichen Erfolg gehabt haben, daß Sie Geschmack daran finden, diese geistlosen Naturen, die unsere Gesellschaft ausmachen, zu beherrschen."

„Sie werben für einen Feldzug der Intrigue, dem Sie allein gewachsen sind. Was wollen Gegner für Sie sagen, wie dieser ungeschlachte Riese und sein sanfter Freund.!"

„Es haben sich mehr Gegner gemeldet!" sagte die Polin. „Herr von Urzinski unter Andern."

„Ihr Gemahl?" rief der Graf überrascht.

„Mein Herr Gemahl, ja! Doch davon später. Vor der Hand und ehe er etwas thun kann, bringen wir das Nächste in Ordnung. Ich erwarte morgen von Ihnen über Freisingen zu hören. — Jetzt muß ich en passant Ihre liebenswürdige Gattin begrüßen, sie wird sonst zu eifersüchtig.

„Das ist sie durchaus nicht," erwiederte Boudry gelassen, „der einzige Anspruch, den sie auf Liebenswürdigkeit hat."

Die Urzinska stand auf und nahm einen raschen Abschied. Sobald sie sich entfernt hatte, eilte Bourdy in sein Zimmer zurück und öffnete das prächtige Cylinderbureau von Polyranderholz, in welchem er Gelder, Briefe Rechnungen, Toilettengegenstände und noch viel Anderes in großer Unordnung aufbewahrte. Die vielen Fächer machten ihn einen Moment rathlos, er legte die Hand auf die Stirn, um sich zu besinnen; plötzlich ging es ihm hell auf, er wußte nun ganz gewiß, wo er das verhängnißvolle Billet, um das er eben gefragt worden war, aufbewahrt hatte. Denn vernichtet war es nicht, er hatte sich nur der strengen Frau gegenüber, die er fürchtete, in der Lage gesehen eine Nothlüge zu gebrauchen. Anfangs war es allerdings seine Absicht gewesen, dasselbe den Flammen zu übergeben, aber es waren ja die einzigen Zeilen von dieser kleinen reizenden Hand und sie enthielten so interessante Dinge, so witzige! Wenn auch ein Unstern gewollt hätte, daß seine Gattin gewaltthätig in seine geheimen Fächer eingebrochen und dies Billet in ihre Hände gefallen wäre, sie konnte es ja doch nicht lesen, denn es war französisch geschrieben und hatte nur Buchstabenchiffern zur Unterschrift. Aber ein solcher Schritt war von Seiten der Frau Gräfin gar nicht einmal zu befürchten, denn Boudry hatte ganz Recht, sie war

durchaus nicht eifersüchtig und hatte kaum in der Brautzeit aus Rücksicht auf die Menschen Ansprüche an seine Zärtlichkeit gemacht, sie war zufrieden, durch ihn Frau Gräfin geworden zu sein und bereute jetzt nur, einen so unvortheilhaften Ehecontract über Geld gemacht zu haben; er hätte sie auch geheirathet, meinte sie, wenn sie ihm blos eine gewisse Jahresrente zur freien Verfügung ausgesetzt und — seine Schulden bezahlt hätte.

Boudry ließ die Feder springen, welche das geheimste der verborgenen Fächer seines Bureaus öffnete. Wenige Papiere lagen darin, er wußte nicht mehr, was sie enthielten. Das gesuchte fand er nicht. Hatte er es denn wirklich, wie er vorhin so fest überzeugt gewesen, in diesem Fache aufbewahrt? Jetzt kamen ihm Zweifel daran in den Sinn. Aber wenn es hier nicht war, wo sollte er es in dem grenzenlosen Chaos der übrigen Fächer wiederfinden? Zu einer gründlichen Untersuchung hatte er jetzt durchaus keine Zeit — ob er sie später einmal finden werde, war sehr zweifelhaft, aber es kam auch gar nicht darauf an, denn das Billet war da, gleichviel wo.

4.

Auf dem Treppenabsatze zu der Wohnung der Frau von Urzinska stand Wertheim und starrte unschlüssig in die reichen bunten Glasfenster. Er war also selbst gekommen, um sich mit Ida zu verständigen und somit hatte diese nach der Meinung ihrer Mutter gewonnenes Spiel. Daß er einen solchen Entschluß gefaßt, war mehr als Freisingen erwartet hatte — vielleicht würde er ihm davon abgerathen haben, wenn er es gewußt hätte, denn er glaubte nicht mehr an seine Festigkeit. Aber Wertheim war bei frühem Morgen zur Stadt gefahren und hatte ihm nur gesagt: „Eine frische That allein kann mich retten, ich werde sie wagen!" In Folge dieses Ausganges seiner innern Kämpfe stand er nun hier.

Ida war allein, er hatte gehört, daß Frau von Urzinska ausgefahren war. Es wäre ihm lieber gewesen auch diese getroffen zu haben, ihre Abwesenheit hätte seine Festigkeit gestählt, denn er hatte stets in ihr eine Gegnerin seiner heiligsten Ueberzeugungen gesehen und wenn er auch den Meinungsstreit, der hier zu nichts führen konnte, so viel es ohne Anerkennung ihrer Grundsätze möglich war, vermieden hatte, so war er doch gegen sie wenigstens immer in

Waffen und der Scene, welcher er jetzt entgegen ging mit dem Muthe der Verzweiflung, wäre durch ihre Gegenwart ein Element beigemischt worden, das ihn vor sich selbst geschützt hätte. Wie sehnsüchtig hatte er den Moment herbeigewünscht, wo er seine Braut der schlimmen Obhut einer solchen Mutter entreißen sollte; — er hatte wähnen können, daß sie bisher keinen Entschluß gehabt.

Von oben kamen ihm Fremde entgegen, es war eine Familie — ihr herzliches Geplauder verstummte bei seinem Anblicke nur einen Moment. Der breitschulterige Herr mit dem Johanniterkreuze, welcher zwei Damen voraus schritt, maß ihn mit dem festen Blicke eines alten Militairs und lüftete ein wenig den Hut; er war offenbar aus der Provinz, wenn er es für unhöflich hielt, einen Menschen ohne Gruß zu streifen. Die Damen, Mutter und Tochter nach ihrer unverkennbaren Aehnlichkeit, gingen ruhig mit einander sprechend an ihm vorüber; als er sie aber nicht mehr hören konnte, sagte die Mutter: „Das war ein schöner Mann!“

„Ich kenne ihn schon, Paul hat ihn mir gezeigt und genannt,“ erwiederte die Tochter.

„Wertheim?“ fragte der Vater sich umwendend.

Die Damen, von seinem Basse fürchtend, daß der

Genannte ihn hören könne, winkten ihm, aber Wertheim war bereits oben, er hatte sich bei Ida anmelden lassen und war angenommen worden.

Sie kam ihm voller Freude entgegen. So war die unselige Befürchtung ihrer Mütter, welche ihr den Schlaf der Nacht geraubt hatte, grundlos gewesen, die dunkle Wolke, von der sie den Himmel ihrer Zukunft verfinstert gesehen, hatte nur in ihrer Phantasie bestanden, hell strahlte die Sonne der Gegenwart, in deren Gluten der gaukelnde Schmetterling seine bunten Flügel schwang. Das wieder gewonnene Glück ließ Ida vor den Blicken ihres Verlobten so schön erscheinen, als er sie noch nie gesehen zu haben glaubte. Sie war eine kleine zierliche Gestalt von einer seltenen Vollendung der Formen, ihre schlanke Taille hatte bei den Hoffesten des vorigen Carnevals, wo ihre Mutter zuerst mit ihr in der großen Welt auftrat, die staunende Bewunderung aller Herren, man sagte sogar der Damen erregt, besonders als eine die Entdeckung gemacht, daß Fräulein von Urzinska das allergewöhnlichste Stück der Toilette dabei verschmähte. Ein edel gebildeter Kopf mit dem schönsten blonden Haar, ein Gesichtchen von blühender Farbe, von muntern, muthwilligen Augen, tiefblau wie der Himmel Italiens, belebt, dazu der blendendste Teint von makelloser sammetfrischer Rein-

heit — und zu diesem Leibreize eine lebendige, ungezwungene Unterhaltung; war es ein Wunder, daß die schöne Polin, wie sie allgemein genannt wurde, bei allen Festen die Krone trug? In dieser lebensprühenden Erscheinung trat sie nun heute ihrem Verlobten nicht entgegen, aber der Ausdruck, welcher selbst ihrer Freude über ihn etwas Wehmüthiges gab, der Blick ihres Auges nicht so feurig wie sonst, aber in seinem feuchten Glanze wohlthuender, die ganze weiche Haltung ließ sie ihm reizender erscheinen, als da sie zuerst im üppig spielenden Uebermuthe auf den rauschenden Wogen geselliger Lust dahinschwebend sein Herz entzündet und gefesselt hatte. Das Blut stürmte ihm durch die Adern — er war sich klar bewußt, weshalb er heute hierher gekommen war, aber die Kraft, die Kraft zu dem entscheidenden Worte, das er sprechen sollte, wie durfte er hoffen, sie zu gewinnen?

Sie reichte ihm die Hand, sie hieß ihn so liebevoll willkommen! Hätte sie eine Ahnung gehabt, was iu diesem Momente in seiner Seele vorging, ihr zartes Wangenroth würde sich augenblicklich in verrätherische Bläſſe verwandelt haben. Aber sie glaubte an keine Gefahr mehr, sie gab sich der Freude hin und in dem eigenen Geplauder bemerkte sie nicht, daß er sie nur gewähren ließ, ohne selbst ihre Stimmung zu theilen.

„Nun beichten Sie!“ sagte Ida. „Wer war der Freund, der Sie gestern Abend in Beschlag nahm? wo sind Sie mit ihm gewesen, was hat er mit Ihnen gewollt? Aber keine Fabeln, mein Herr — vor meinen Blicken würden Sie zu Schanden werden, denn, ich bitte um Ihre gütige Verzeihung, Sie sind nur ein mittelmäßiger Diplomat, Ihnen geht noch die Kunst der Staatsvertreter ab, die Kunst der Verstellung.“

Sie hatte ihm Zeit gelassen, sich zu sammeln. Er rief seinen Stolz, seinen Muth zurück, was er als Mann beschlossen hatte, mußte ausgeführt werden.

„Ich wurde gestern Abend von einem Freunde in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens zu Rathe gezogen,“ begann er.

„Also in einer Herzensangelegenheit,“ ergänzte sie schalkhaft.

„In einer sehr traurigen,“ erwiederte er. „Er ist mit einem jungen Mädchen verlobt, das er mehr als sein Leben liebt, nun aber hat er die Gewißheit erhalten, daß er sich bitter getäuscht hat, als er wähnte ihr Herz zu besitzen — sie hat ein Spiel mit ihm getrieben —,“ er stockte.

„Und ihr Band gebrochen?“ fragte Ida, von seiner Erzählung aufgeregt.

„Das nicht," fuhr er fort. „Sie ahnt noch nicht, daß er Alles weiß."

„In welcher Art ein Spiel?" fragte Ida rasch. „Sie liebt ihn nicht? Vielleicht einen Andern? Sie ist wohl gar zu dieser Verlobung mit Ihrem Freunde gezwungen, wenigstens überredet worden? Brechen Sie den Stab nicht zu früh über ein weibliches Herz!"

„Die Braut meines Freundes kann ihn nicht lieben, denn sie hat ein Verhältniß mit einem andern Manne — und denken Sie sich, noch während sie schon verlobt war, bestand es fort, ja es besteht wahrscheinlich noch!"

„Wenn aber —," entgegnete Ida, „wenn ihr Herz bei der Verlobung nicht mitgesprochen hat —"

„Sie hat dem Verlobten tausend Versicherungen ihrer Liebe gegeben! Was soll er thun? Was ist Ihre Meinung, Ida?"

Ihre Antwort ließ auf sich warten, sie war in keiner ruhigen Stimmung. — „Hat er auch wirklich Gewißheit über Alles, was Sie sagen?" fragte sie ausweichend. „Oder — hat er schon mit ihr selbst gesprochen?"

„Das hat er noch nicht — aber es muß geschehen, offen und männlich. Seine Ehre fordert das."

„O diese Ehre — was machen die Männer nicht aus dem Worte!“ sagte Ida in steigendem Mißbehagen.

„Sie wissen noch nicht Alles. Der Mann, mit welchem die verlobte Braut im Verhältniß steht, ist verheirathet.“

Ida sah ihn mit einem sprühenden Blicke an und erblaßte.

„Das Verhältniß selbst,“ fuhr Wertheim, dessen Stimme mehr und mehr bebte, fort, „das Verhältniß will ich nicht näher bezeichnen. Es genügt, daß davon ein unwiderlegbarer Beweis Zeugniß gibt — dieser Beweis, Ida. Und nun richten Sie!“ Er hatte aus seiner Brusttasche das verhängnißvolle Blatt gezogen und hielt es mit einer krampfhaft zitternden Hand dem Mädchen hin.

Ihr dunkelte es vor den Augen, sie war einer Ohnmacht nahe, aber plötzlich flutete das Blut, das ihr zum Herzen drang, in stürmisch empörten Wogen zurück, eine dunkle Glut entflammte ihr Antlitz und die sonst so sanften blauen Augen schossen Blitze fessellosen Zornes. In diesem Momente trat eine Aehnlichkeit mit ihrer Mutter hervor, welche sich noch niemals in dieser Art bemerklich gemacht hatte.

„Sie wagen es!“ rief sie mit Heftigkeit. „Mit mir wagen Sie dies ehrlose Spiel zu treiben?“

Ihr Benehmen zerriß den letzten Schleier einer täuschenden Hoffnung, mit welchem er noch die Gewißheit seines Unglücks zu verhüllen gesucht hatte. Er stand auf und sagte, den Rest seiner Fassung mühsam bewahrend: „Mögen Sie dennoch glücklich werden! Leben Sie wohl!“

„Diese Schmach wird gerächt werden, verlassen Sie sich darauf!“ rief Ida, kein Zeichen von Demüthigung in ihrem glühenden Gesichte, mit funkelnden Augen.

Er verneigte sich und verließ das Zimmer. Als er die Thüre geschlossen hatte, machte sie eine Bewegung, als wolle sie ihm nacheilen — ihn zurückrufen — rathlos blickte sie umher, ihre Pulse flogen, ihr ganzer Körper zitterte. Noch war es die höchste Erbitterung, welche durch das Erlebte in ihr aufgestachelt worden war, noch kam sie nicht zum Bewußtsein, wie thöricht leicht sie das ganze Spiel verloren gegeben hatte, das ein Wort, eine Betheuerung vielleicht zu ihren Gunsten gewendet haben würde — die schwerste Anklage wog ihr, als dies Bewußtsein aufzudämmern begann, nicht so vernichtend, als daß sie sich so unklug benommen, daß sie die Fassung gleich verloren und sich ihrer — wie oft! — erprobten Gewalt über ihn, ohne einen Versuch sich zu retten, begeben hatte. Sie sank in ihren Sessel zu-

rück und verhüllte ihre Augen mit der Hand, aber keine Thräne netzte deren schmerzhaft brennende Sterne, sie fühlte ihren Zorn verrinnen und die heiße Liebe, welche sie zu ihm gezogen, den sie jetzt auf ewig verloren hatte, kehrte mit erneuter Macht zurück. — Was hätte sie jetzt nicht freudig geopfert für einen Trunk aus dem Borne der Vergessenheit für sich und für ihn! Und dennoch, ein seltsames Räthsel, wie die Frauenbrust deren so viele birgt! Dennoch schärfte sich von Moment zu Moment der Rachedurst in ihr. Sie mußte sich an ihm rächen, mußte ihm das Leid, das er ihr angethan, tausendfach vergelten, mochte auch ihr Herz dabei aus Schmerz um das Weh, das sie ihm zu bereiten glühte, verbluten! Aber nicht ihm allein galt das brennende Rachegelüst. Es zuckte, nun mit dem Hasse besser gepaart, auch nach einem andern Haupte und, wehe dieser dunkeln Stunde! nach einem dritten, das ihr hätte heilig sein sollen, nach dem Haupte ihrer eigenen Mutter. Wie hatte die Gewalt eines Moments dies Kind, das sorglos und sinnlich nur dem Augenblicke lebte, so furchtbar verwandelt!

Frau von Urzinska kehrte von ihren Geschäften, deren sie noch mehr besorgt hatte, spät zurück, sie war heiter gestimmt, denn mehr uud mehr war sie mit sich selbst über den Gang, den sie einschlagen

mußte, klar geworden. Aber gleich beim Eintritt in das Zimmer verfinsterte sich ihre heitere Miene, denn ihrem Scharfblicke konnte es nicht entgehen, daß während ihrer Abwesenheit hier etwas Entscheidendes vorgefallen war. „Er ist bei Dir gewesen?“ war ihre erste Frage.

„Er ist hier gewesen, er weiß Alles, er hat mit mir gebrochen,“ war Ida's Antwort, die sie mit einer Festigkeit gab, welche ihre Mutter in Erstaunen setzte. Nicht einmal ihre Gesichtsfarbe veränderte sich dabei.

„Und das sagst Du mit einer Ruhe, als ob es sich um die gleichgültigste Sache von der Welt handle?“ rief die Mutter.

„Thatsachen werden durch Aufregung nicht geändert,“ erwiederte Ida. — In ihren Augen, wie um ihre Lippen konnte man allerdings manches lesen, was mit dieser äußern Ruhe nicht im Einklang stand, und der Mutter entgingen solche Zeichen niemals, aber dennoch wuchs ihr Erstaunen, wie sich das Wesen ihrer Tochter so habe verändern können.

„Du hast Recht!“ sagte sie. „Hier gilt es, das kalte Blut zu bewahren, den Kopf nicht zu verlieren, es gilt zu handeln, mein Kind. — Erzähle! Was weiß er?“

„Alles Mama!" erwiederte Ida, nun mit einem Beben der Stimme, das der Kraftanstrengung, sich fest zu behaupten, Hohn sprach.

„Also wirklich!" rief die Mutter. „Durch wen?"

„Er hat das Billet in Händen, welches Du —"

„Der Elende!" unterbrach Frau von Urzinska ihre Tochter mit dem vollen Ungestüm ihrer leidenschaftlichen Natur. „Er hat mich also doch hintergangen! Leichtsinnig, wie er ist, hat er uns Preis gegeben, vielleicht den Genossen seiner Erbärmlichkeit! Durch wen, im Namen alles Unglücks, durch wen hat Wertheim das Papier bekommen?"

„Ich weiß es nicht," erwiederte Ida.

„Und Du hast ihm Recht gegeben? Du hast ihn im Triumphe abziehen lassen, nachdem er Dir den zerbrochenen Ring vor die Füße geschleudert! O daß ich Dich, das schwankende Rohr, allein lassen konnte! Ich hätte wissen sollen, daß Deines Vaters Kind zu nichts fähig ist, als zu ohnmächtigen Thränen!"

„Sie irren, Mama!" entgegnete Ida, und die Mutter sah mit Staunen das tiefglühende Feuer in ihren Blicken und den feindselig entstellten Ausdruck

ihres Gesichts. „Meines Vaters Kind ist fähig, sich zu rächen!“

„Ida!“ sagte Frau von Urzinska, indem sie der Tochter Hand ergriff und sie an sich zog.

„Ich habe ihn geliebt, Sie wissen es! Was geschehen ist, Sie wissen es auch, es war ein flüchtiges Spiel des Augenblicks, woran mein Herz keinen Theil hatte — ihm allein hat es gehört und vor ihm keinem Andern — und er konnte mich verwerfen, ohne mich zu hören, er konnte mir hinterlistige Fallen stellen mit einer erlogenen Geschichte, und wie er mich wähnte heimtückisch überrascht und gefangen zu haben, gab er mir nicht Raum zu einem Worte der Vertheidigung! Ich muß diese Schmach rächen, meine Seele dürstet danach — geben Sie mir nur an, wie und wo! Sie können es, Mama!“

„Sei still, mein armes gemißhandeltes Kind,“ sagte Frau von Urzinska, sie mit Liebkosungen beschwichtigend. „Dein Wunsch soll erfüllt werden. Er möge nicht wähnen, daß zwei wehrlose Frauen gegen ihn ohnmächtig sind — die Rache geht auf verschiedenen Wegen ihrem Opfer an das Leben, wenn auch nicht mit Gift und Dolch, nicht durch den ritterlichen Arm eines Freundes, welcher Genugthuung fordert, sie hat in unsern erbärmlichen Ta-

gen auf solche Thaten der Chevalerie verzichten müssen, aber sie weiß noch immer die Nerven eines feindlichen Daseins zu treffen, denn sie ist unerschöpflich in ihrem Geiste. Laß mir nur Zeit und Ruhe, mich zu bedenken. Du sollst mit Deiner Mutter zufrieden sein."

5.

Kein Zweifel waltete mehr in Wertheims Seele, ob er auch Recht gehandelt. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, gegen welche er sich bis zum letzten Momente gesträubt hatte. Sie machte ihn namenlos unglücklich, er glaubte nie wieder froh werden zu können, aber er war durch einen männlichen Entschluß aus dem unwürdigen Verhältniß befreit, in welches er verstrickt gewesen, und fühlte Kraft in sich, allen Folgen seiner That zu stehen. Im ersten Sturme des Schmerzes hatte er in weite Ferne fliehen wollen, wo ihn Niemand kannte, wo er sie niemals wiedersehen durfte, aber bald genug hatte er diesen Gedanken verworfen. Er hatte ja nicht Ursache, sein Haupt zu bergen, er konnte offenen Visirs auftreten, denn ihn traf keine Schuld. Seine Entfernung hätte ihn nur verdächtigt. Daß gegen

ihn giftige Pfeile abgeschossen würden, mußte er wohl erwarten: er wollte sie unschädlich machen mit dem makellosen Schilde seiner lautern Sache. Schwer war es ihm gefallen, Ida Aug' in Auge mit seiner Anklage gegenüber zu treten, Schwereres stand ihm noch bevor. Auch mit ihrer Mutter wollte er mündlich verhandeln. Er war sich der Kraft bewußt, den vollen Erguß ihrer Leidenschaft zu ertragen und dabei die würdige Haltung zu bewahren, welche ihr nur beweisen wollte, daß einem Manne von Ehre kein anderer Schritt übrig blieb, als den er gethan. In welcher Art sie vor der Welt die Auflösung des bräutlichen Verhältnisses erklären wolle, gedachte er ihr edel zu überlassen — nur eine Bedingung mußte er ihr stellen, daß der Grund, welchen sie angab, seiner Ehre nicht zu nahe trat. Und das sollte noch an diesem Tage, wo möglich noch an demselben Vormittage geschehen, dann, wenn Alles geschehen war, hoffte er wieder einige Ruhe zu finden!

Er ging in das nahe Lesekabinet, um die Stunde, nach welcher er vielleicht Frau von Urzinska heimgekehrt finden konnte, leichter an sich vorüber zu führen. In dem freundlich ausgestatteten und hellen Salon, wo fast alle Zeitungen Europa's zu finden sind, hatte er wohl sonst gern eine freie Stunde zugebracht, heute sah er schon in der ersten Viertelstunde wieder-

holt nach der Uhr, und warf die Blätter so hastig durcheinander, daß der zuvorkommende Buchhändler, welcher dies Institut, das einzige in der Residenz, gegründet hat, herbei eilte, ihn nach seinen Wünschen zu fragen. Er antwortete zerstreut, sah in den Nebenzimmern flüchtig die belletristischen Journale, die Witz- und Kunstblätter an und brach wieder auf, ehe die Zeit, die er sich gesetzt hatte, verronnen war. Unten in der Straße, einer der exclusiv aristokratischen, rollte eben, als er aus dem Hause trat, der Wagen der Frau von Urzinska an ihm vorüber — sie bemerkte ihn nicht. Ob sie heimkehrte? Er sah mit Unmuth, daß sie an der nächsten Straßenecke in entgegengesetzter Richtung abbog und so blieb ihm nichts übrig als die Frist, die er sich gestellt hatte, abermals zu verlängern.

Ein Gedanke, welcher ihn schon früher beschäftigt hatte, drängte sich ihm wieder auf, während er langsam und planlos auf den Granitplatten weiter ging. Sollte er den Grafen Boudry sprechen? Gegen ihn hatte er in jenen dunkeln ersten Stunden, nachdem er die Gewißheit seines Unglücks erhalten hatte, ein heißes Rachegelüst gefühlt, aber bald hatte er es zu bekämpfen versucht. Diesem Manne seine volle Verachtung zu zeigen, glaubte er sich berechtigt, aber mit welchem Grunde durfte er ihm eine Schuld gegen

sich aufbürden? War sein Verhältniß zu Ida, mochte es sein welcher Art es wollte, nicht älter als Wertheims Verlobung mit ihr? — Jetzt kehrten ihm auch jene wilden Gedanken, welche selbst den eigenen Tod in einem Rachekampfe willkommen hießen, nicht zurück, sondern er fühlte nur den Drang, Boudry nicht im Unklaren zu lassen, zu welchem Ausgange seine Ehrlosigkeit geführt habe. Und da er den Platz mit den Heldenstandbildern erreichte, der auf zwei Seiten von Palästen umgeben ist, als er seinen Blick nach den Fenstern der dritten Seite richtete, wo er die Wohnung des Verhaßten wußte, hätte er vielleicht dem Drange, der sein Blut rascher pulsiren ließ und ihm die Sehnen des Armes straff spannte, nicht widerstehen können, wenn nicht eine mächtige Reiterfigur in seinen Weg gesprengt wäre.

„Wollen Dieselben vielleicht die große Gewogenheit haben, mich auch eines Blickes zu würdigen und nicht immer nach dem reizenden Profile jener Haube mit den tausend ponceau Schleifen zu äugeln?" rief ihn der Mann vom Pferde an. Es war Graf Freisingen, welcher auch zur Stadt gekommen war, ohne daß Wertheim davon wußte. Dieser sah mit einem Ausdrucke zu ihm auf, daß der Freund errathen konnte was geschehen war. „Du bist zum Entschluß und

zur That gekommen!" sagte er, noch ehe Wertheim seine Antwort beantwortet hatte.

„Ich habe mit ihr gesprochen," erwiederte dieser.

„Gesprochen?" wiederholte Freisingen bedenklich. „Und was war das Resultat?"

„Daß ich Wahrheit gefunden habe, daß ich — frei bin," sagte Wertheim mit düsterm Blicke.

„Wohl Dir! Das ist männlich!" erwiederte Freisingen ohne den traurigen Ernst in den Zügen seines Freundes zu beachten. „Du sollst mir das Alles erzählen, wenn wir zusammen bei Tische sitzen. Jetzt will ich mein Pferd einstellen und die liebsten Menschen, die ich nächst Dir auf der Welt habe, begrüßen. Du kennst ihre Namen wenigstens durch mich: Frankensteins."

„Sie sind hier?" fragte Wertheim, ohne einen besondern Antheil zu nehmen.

„Hier angekommen gestern und wohnen für heute noch im Hôtel du Nord. Ich habe später ein Geschäft mit dem Grafen Boudry —"

„Mit ihm? Was willst Du mit ihm?" fragte Wertheim lebhaft.

„Freund Hermann," erwiederte der Graf, indem er sein Pferd ganz dicht an Wertheim herantreten

ließ, „wir haben eine gute Sache zu vertreten, die muß man offen verhandeln. Ich werde dem ehrenwerthen Grafen nicht verhehlen, auf welche Weise ich in den Besitz des unschätzbaren Billets gekommen bin und was ich damit gemacht habe.“

„Ueberlaß mir diese Erklärung!“ bat Wertheim ungestüm.

„Keineswegs. Suum cuique — ist der Wahlspruch unsers höchsten Ordens; Jedem das Seine! Diese Angelegenheit trifft mich. Verlaß Dich darauf, daß ich uns nichts vergeben werde. Auf Wiedersehen um drei Uhr — vielleicht bewege ich Frankensteins dazu, daß sie uns ihre Gesellschaft schenken. Was gedenkst Du bis dahin zu thun?“

„Ich werde noch mit Frau von Urzinska sprechen,“ erwiederte Wertheim.

„Bravo!“ sagte der Graf. „Reinen Tisch! Dann fängst Du Dein Leben, das im Begriff stand ein gänzlich verfehltes und verunglücktes zu werden, von neuem an und kannst es frei gestalten. Ich wünsche Dir nur für diese Entrevue die gefeite Rüstung, an der alle Kugeln und Pfeile abprallen.“

In der Voraussetzung, welche diesem Wunsche zum Grunde lag, irrte der Graf; sein Freund hatte von Frau von Urzinska keinen Empfang zu fürchten,

wie er ihn erwartete, die Waffen, welche sie gegen ihn bereitete, waren ganz anderer Art. Sie hatte ihn erst gar nicht annehmen wollen als er gemeldet wurde, ein kurzer Brief von ihrer Seite hätte ihm dann Alles gesagt, aber sie besann sich und ließ den Abtrünnigen, wie sie ihn nannte, dennoch vor. Ida mußte sich entfernen.

Mit der imponirenden Haltung, welche die Polin wo es galt nur zu wohl anzunehmen verstand, trat sie ihm entgegen; die Zeit und die Leidenschaft hatten im Laufe der Jahre ihrem einst so reizenden Gesichte die scharfen Züge gegeben, die es jetzt in Momenten gehässigen Affects abstoßend machen konnten, aber sie waren machtlos gewesen, der königlichen Gestalt ihre Vorzüge zu rauben. Noch immer bewahrte Xaveria Urzinska das schöne Ebenmaaß der Formen, den graciösen schmiegsamen Wuchs, ihres Volkes Eigenthum, und die Fülle des schwarzen glänzenden Haares, Eigenschaften, welche sie einst zur gefeiertsten Schönheit am Kaiserhofe in St. Petersburg gemacht hatten.

Ihr Auge traf den Eintretenden mit einem ruhigen Strahl; sie wußte so gut dessen heiße Gluten zu beherrschen, wenn es ihr nothwendig schien — um so schrecklicher loderten sie auf, wenn dieser Zwang

aufgegeben wurde. Er hatte sich ihren Empfang anders gedacht; dies Benehmen voll Würde und Zurückhaltung hätte ihn in Verlegenheit setzen können, wenn er sich nicht zu klar seines guten Rechtes bewußt gewesen wäre.

„Sie kommen zu mir, endlich zu mir," begann sie, „ich hätte das zuerst erwartet."

„Gnädige Frau, ich komme nur, weil ich offen auch gegen Sie sein will und wenigstens auf die Anerkennung hoffe, daß ich redlich zu Werke gegangen bin."

„Redlich!" wiederholte sie. — „Doch wozu die Phrasen! Das Band, das Sie an meine Tochter knüpft, ist Ihnen lästig geworden, Sie haben Ihr, wie es scheint, übereilt gegebenes Wort bereut und wünschen es zurück zu haben. Das mir offen zu sagen und mir die Lösung des Verhältnisses zu überlassen, wäre redlich — noch mehr! es wäre ritterlich gewesen. Auf meine Ehre! Sie hätten nicht zu fürchten gehabt, mit List und Gewalt in den Ihnen drückend gewordenen Fesseln zurückgehalten zu werden. Wozu bedurfte es also eines so weit gesuchten Apparats, eines so abgenutzten Komödienkunststücks, mit dem Sie Niemand täuschen?"

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte Wertheim aufgeregt.

„Sie werden uns doch nicht überreden wollen, daß Sie selbst daran glauben?“ entgegnete sie mit kalter Ueberlegenheit.

„Woran?“ rief er. „Wollen Sie in Abrede stellen —“

„Daß Sie ein etwas plumpes Argument als Entschuldigung Ihres Zurücktretens gewählt haben? O nein! Ich würde Ihre Handlungsweise noch anders nennen, weil sie um sich selbst den Schein der Integrität zu retten, die Ehre wehrloser Frauen mit Füßen tritt — aber ich bin von Männern dergleichen gewohnt, mich überrascht nichts mehr.“

„Gnädige Frau,“ rief er außer sich, „Sie erklären mich für einen Nichtswürdigen!“

Einen Moment schien sie ihn prüfend zu messen. „Wahrhaftig,“ sagte sie, „diese Entrüstung ist ächt! So glaubten Sie, Unglücklicher, Sie glaubten selbst an das schändliche Spiel, das man Sie treiben ließ? Sie konnten in Wahrheit einer so gemeinen plumpen Intrigue zum Spielball dienen? Ich wußte davon! Wären Sie am gestrigen Abende meiner Einladung gefolgt, statt sich der Selbstsucht eines Dritten zu opfern, wären Sie mit uns, mit Ihrer schmachvoll gekränkten Braut gekommen, so hätten Sie sich die Beschämung erspart, welche, wenn auch nicht

jetzt und vielleicht erst in Jahren, aus der Ueberzeugung entspringen muß, daß Sie ein treues Herz unschuldig mit der abscheulichsten Lüge von sich gestoßen haben. Nun ist es geschehen und nicht mehr zurückzukaufen. Ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen."

„Wäre es denn möglich," rief er, von ihrer raschen Rede völlig verwirrt, „daß eine Täuschung — aber es ist ja Alles zu klar, zu entsetzlich klar! O wenn Sie Recht hätten, wenn ein Betrug selbst den edlen Freund getäuscht hätte, der nur mein Glück will!"

„Ihren Freisingen!" sagte die Urzinska schnell. „Sein Sie überzeugt, daß auch er, der nur in edelster Absicht handelt, hintergangen worden ist!"

„So wäre ja noch Alles zum Glücke zu wenden!" rief Wertheim.

„O nein, Herr Baron!" erwiederte Frau von Urzinska sich stolz aufrichtend. „Was von Ihrer Seite geschehen ist, läßt keine Wendung mehr zu. Meinen Sie, das eine leichte Bitte um Verzeihung diese tödtliche Kränkung ungeschehen machen kann? Die Trennung bleibt unwiderruflich, mag sich Alles aufklären, wie es will! — Ich bitte Sie, Herr Baron, keine Worte darüber zu verlieren. Daß die

Welt nach der öffentlich proclamirten Verlobung den Widerruf erfährt, lassen Sie meine Sorge sein, ich werde Niemand compromittiren. Dergleichen kommt zu oft vor, um länger als acht Tage von den nächsten Bekannten besprochen zu werden, dann ist es vergessen und ausgeglichen und wir können uns in den Salons der angehenden Saison wieder mit Unbefangenheit begegnen. Denn weder Sie, noch ich dürfen etwa durch eine Abreise uns lächerlich machen, das ist ein abgeschmackter Romanstreich aus der Rococozeit, ein überwundener Standpunkt der Herzensangelegenheiten. Also auf Wiedersehen in der ersten Soirée des Ministerpräsidenten, früher nicht oder nur im zufälligen Rencontre!"

„Gnädige Frau, ich werde dem Spiele, wenn man ein solches mit uns getrieben hat auf den Grund gehen —"

„Thun Sie das zu Ihrer eigenen Beruhigung," unterbrach ihn die Urzinska. „Aendern werden Sie dadurch nichts."

„Aber dann habe ich das Recht aus Ida's eigenem Munde eine Entscheidung zu hören!"

„Meine Tochter würde sich verachten, wenn sie Ihnen ein Wort der Verständigung erlaubte. Ihre That hat den Mangel alles Vertrauens bewiesen —

und daß ich es Ihnen sage, Herr Baron, es ist Ida ganz gleichgültig vor Ihnen gerechtfertigt zu sein oder nicht. Geben Sie sich keine verlorene Mühe. Noch einmal, auf Wiedersehen in der ersten Soirée des Carnevals oder auf dem Schlosse."

Sie verneigte sich kalt und stolz wie eine Fürstin, welche einen gedemüthigten Vasallen entläßt. Wertheim fand jetzt auch sein Selbstgefühl wieder, das in der neu aufgeregten Hoffnung eine Weile geschwiegen hatte und sprach, indem er Abschied nahm: „Meine That, gnädige Frau, ist aus einer Ueberzeugung entsprungen, die ich für unumstößlich halten mußte; auch ich hätte mich verachten müssen, wenn ich unterlassen hätte was meine Ehre forderte. Aber ich will Gott danken und gern meinen Irrthum bekennen, wenn Sie Recht haben sollten. Bis dahin werde ich keinen weitern Schritt der Annäherung thun, Sie können ganz außer Sorge sein."

Als er das Haus verlassen hatte, kehrte ihm die ruhige Ueberlegung zurück, die vor den Irrlichtern der Dame nicht in Thätigkeit getreten war. Er fühlte, daß er sich durch ein Gaukelspiel momentan hatte verblenden lassen, aber er hätte Ida nicht lieben müssen — und er liebte sie noch immer! — wenn er nicht den kleinsten Schimmer einer Hoffnung, daß sie schuldlos sei, mit Freuden begrüßt hätte.

Frau von Urzinska theilte ihrer Tochter, welche in krampfhafter Spannung im Nebenzimmer gelauscht hatte, den Erfolg ihrer Unterredung mit; sie wußte wohl, daß er kein nachhaltiger sein werde, aber sie hatte wenigstens den Schein gerettet und jede Demüthigung von sich abgewiesen. Nun galt es weiter zu handeln. Um ein Motiv vor der Welt, die Auflösung des Verlöbnisses zu erklären, war sie nicht in Verlegenheit, ein öffentlicher Schritt war nicht nöthig, die gute Gesellschaft vermeidet jeden Eclat, es kam nur darauf an, einige unklare Andeutungen, welche halb errathen werden mußten, zu geben. Ida's Zurücktreten ließ sich aus mehr als einem Grunde erklären — daß *sie* die Verbindung aufgehoben, war natürlich. — Dann kam die Vergeltung. Es handelte sich darum zu erfahren, wie Boudrys Leichtsinn das unselige Billet hatte in fremde Hände gerathen lassen; vielleicht war seine für zu unbedeutend erachtete Frau dabei im Spiele. Daß Graf Freisingen der Freund war, der Wertheim zu einer That vermocht, deren man ihn gar nicht für fähig gehalten hatte, stand außer allem Zweifel. Er sollte fühlen, wen er dadurch zur Todfeindschaft gereizt! Für die ränkesüchtige Frau war es ein Stachel mehr, daß dieser Mann, scheinbar so unverwundbar, so unabhängig in der Welt stand. Er war selbstständig,

reich, er bekleidete und suchte kein Amt, er buhlte nicht um Auszeichnung in der Gesellschaft, er hatte keine Herzensinteressen, sein Ruf als Ehrenmann stand fest, man fürchtete seinen überlegenen und sarkastischen Geist. Wo fand sich für eine Frau, die überdem gar nicht in Berührung mit ihm kam, seine Achillesferse, an der sie ihn mit dem vergifteten Pfeile zum Tode treffen konnte? Sie mußte sich aber finden und gerade die Schwierigkeiten, welche sich der Sache entgegenstellten, reizten den erfinderischen Geist der Polin. Mit Wertheim dachte sie leichter fertig zu werden. Sie hatte vor seiner Energie des Charakters keine Achtung, weil diese bei der unendlichen Liebe, die er zu ihrer Tochter trug, wenig hervorgetreten war und er sich bei vielen kleinen Anlässen nur zu nachgiebig bewiesen hatte. Sie glaubte daher auch fest, daß die That, mit welcher er sie jetzt beleidigt, nicht aus eigner Kraft entsprungen, sondern durch fremden Einfluß bewirkt sei, wo schwache Gemüther dann sich oft zu Schritten aufraffen, die weit über das Gewohnte hinausgehen, aber es ist nur Strohfeuer, das keine nachhaltige Glut hinterläßt. Er sollte so zerknirscht, so namenlos unglücklich in dem Gedanken seines verlorenen Paradieses werden, daß darin allein die vollste Befriedigung der Rache lag. Darum durfte keine Trennung durch

Raum und Zeit Statt finden. Seine Leidenschaft für Ida war nicht erstickt, wie der Scharfblick ihrer Mutter wohl erkannt hatte und zu dem Schreckbild seiner Ehre, des Cherubs mit dem Flammenschwerte, der vor der Pforte des Paradieses Wache hielt, hohnlachte die Polin — sie wußte tausend Mittel und Wege, die Glut seiner Liebe neu zu schüren und anzufachen, bis zu verzehrender Stärke. Dann aber sollte er auch in seiner äußern Existenz fühlen, daß mit Ida das Glück von ihm gewichen sei und eine mächtige, wenn schon unsichtbare Hand sich von ihm abgewendet habe, mit einem Worte, er durfte in seiner Laufbahn nicht mehr „prosperiren“ und sie wußte wohl, wie das anzustellen sei. An eine Versöhnung mit ihm dachte ihre Seele nicht, sie war zu sehr eine Tochter ihres harten Geschlechts, um je eine angethane Beleidigung verzeihen zu können und wenn Ida wirklich noch einen Funken Liebe für Wertheim fühlte, so schalt sie das kindisch und konnte sich nicht dadurch in dem Wege, den sie sich vorgezeichnet hatte, irre machen lassen. Dieser Weg führte aber auf ein ganz anderes Operationsfeld für Ida und das mußte erst vorbereitet werden.

6.

Freisingen hatte für seine Tischgesellschaft ein eigenes Zimmer bestellt und stand schon lange am Fenster, sie erwartend, ehe er den Baß seines Vetters, des alten Herrn mit dem Johanniterkreuze, welchem wir schon begegnet sind, auf der Treppe hörte. Er eilte die Verwandten zu begrüßen, denn wie es in der Hauptstadt oft zu geschehen pflegt, man hatte sich gegenseitig bis jetzt verfehlt. So herzlich war die Begrüßung auch, die ihm zu Theil wurde, daß man auf den ersten Blick sah, hier waltete noch warme Aufrichtigkeit, welche man in der großen Welt nur zu oft vermißt. Und doch lebte diese Familie nicht etwa in Abgeschiedenheit von dieser, sondern war nicht allein jeden Winter in der Residenz, wo persönliche Beziehungen sie in die Geselligkeit der ersten Kreise führte, sondern übte auch während ihres Sommeraufenthaltes auf einem Landsitze in der schönsten Gegend Schlesiens eine Gastfreiheit im großartigsten Style, welche gern und viel in Anspruch genommen wurde.

„Schone mich, Paulus!“ stöhnte der Johanniter unter Freisings mannhafter Umarmung. „Wahrlich, wenn du mit deinen Freunden so umgehst, möchte ich nicht Dein Feind sein!“

„Sie sehen, lieber Vetter, wir haben Ihr Billet erhalten und sind gehorsam erschienen,“ sagte Frau von Frankenstein freundlich, als er ihr die Hand auch etwas stürmisch küßte. „Ich bin erwartungsvoll Ihren Freund zu sehen. Er kommt doch gewiß?“

„Wenn er vom bösen Blick nicht vergiftet ist, auf jeden Fall. Er hat es versprochen.“ Das Auge des Grafen richtete sich dabei unwillkürlich auf seine junge Cousine, welche ihm bisher nur einen Gruß von fern gespendet hatte und jetzt beschäftigt war, der Mutter Hut und Tuch abzunehmen. So bemerkte sie seinen Blick nicht und wenn auch, so hätte sie wohl nicht geahnt, welche Gedanken ihr Vetter hegte. Denn Pläne machte er auch, nur hatte er bei seiner Ehrlichkeit und geraden Weise oft erleben müssen, daß sie nicht fein genug angelegt waren, um undurchschaut zu bleiben. Frau von Frankenstein war schon aufmerksam geworden.

Sie setzten sich bis Wertheim erscheinen würde einstweilen um den runden Tisch, welcher für die Gesellschaft servirt und mit bequemen Sesseln umstellt worden war. Frankenstein fragte nun auch nach Wertheims Verhältniß. Der Graf erzählte mit einiger Zurückhaltung; den eigentlichen Grund, welcher zur Trennung desselben geführt hatte, gab er nicht

Preis, es genügte den Damen auch zu erfahren, daß er sich über die Liebe seiner Braut, die ein herzloses Spiel mit ihm geführt, bitter getäuscht habe und daß sie während ihres Brautstandes mit einem Andern, den er nicht nannte, in einem zärtlichen Verhältniß gewesen sei, um Wertheims Schritt vollkommen gerechtfertigt zu finden. Discretion durfte Freisingen seinen Verwandten nicht erst empfehlen, er war gewiß, daß sie in zartester, also unbemerkbarer Schonung seinem Freunde begegnen würden.

„Mich interessirt es besonders," sagte Frankenstein, „weil ich den Vater des jungen Mädchens im vergangenen Sommer kennen gelernt habe. Wenn der seine Frau nicht hat zur Raison bringen können, so begreife ich, daß die Tochter unter der Obhut einer solchen Mutter nicht viel anders werden mochte als wir Alle sie im vorigen Winter hier auf dem Parket gesehen haben."

„Was ist Urzinski für ein Mann?" fragte Freisingen. „Ich habe so verschiedene Urtheile über ihn gehört."

„Dem äußern Ansehen nach ein ächter Soldat, kaiserlich königlichen alten guten Schlages, von kerzengerader Haltung, etwas hager, das Gesicht campagnemäßig gefärbt, die Miene etwas streng, aber

wo er es gut meint, von herziger Freundlichkeit, das Auge fest und durchdringend, die Sprache kurz und bestimmt, kein Schwätzer, kein Raisonneur, aber was er sagt, den Nagel auf den Kopf treffend; von Manieren zuweilen barsch, aber nie den Mann von Bildung verleugnend und Damen gegenüber fein und ritterlich."

„Du schilderst sehr anziehend, lieber Vater," sagte die Tochter. Wenn das Original Deinem Bilde gleicht, so muß Herr von Urzinski interessant im Umgange sein, aber ich würde mich doch vor ihm fürchten. Du urtheilst wohl überhaupt zu hart über seine Frau und Tochter."

„Ich hörte von ihm anders sprechen," äußerte Freisingen. „Bekannte, die mit ihm öfter zusammen getroffen waren, nannten ihn geradezu abstoßend, sowohl was seine eigene Person betrifft, als auch in seinem Betragen und seiner Redeweise. Sie gaben ihm alle Schuld der Trennung von seiner Frau."

„O gegen gewisse Leute kann er allerdings höchst abstoßend sein," erwiederte Frankenstein, „und die Bekannten, von denen Du sprichst, mögen zu der Gattung gehören, welche er grundsätzlich von sich abweist. Sind nun gar Partisans seiner Frau darunter, so kann ich mir erklären, daß sie ihm alle

Schuld des Mißverhältnisses aufbürden. Er fragte mich wiederholt nach seiner Frau und Tochter und wollte recht viel Ausführliches über sie hören — ich hatte mit ihm einen schweren Stand, denn er besitzt eine Art zu fragen, der man kaum ausweichen kann."

„Ich fürchte, lieber Frankenstein," sagte seine Gattin, „daß Du ihm nicht weit ausgewichen bist. Du kannst Deine Meinung nicht recht verbergen."

„Weil Du niemals Ursache gehabt, Dich ihrer zu schämen!" warf Freisingen dazwischen. „Ich bin darin ganz mit Dir einverstanden. Es mag klug und in vielen Fällen vortheilhaft sein, nie eine eigene Meinung zu äußern und die Welt stets im Unklaren darüber zu halten, aber ich kann das nicht und habe mir dadurch schon viele Ungelegenheiten selbst zugezogen. Zum Glück bin ich nicht ängstlich was daraus entsteht hinzunehmen, besonders da ich im Grunde immer Recht gehabt."

„Aber das verzeihen sie eben am Wenigsten," sagte das junge Mädchen.

„Das mögen die Leute dann halten wie sie es wollen, liebe Cousine," erwiederte Freisingen. „Im schlimmsten Falle muß man mit seiner Person vertreten was man gesagt hat, Paulinchen."

„O dazu sind Sie mit besonderer Vorliebe immer bereit,“ rief die Cousine lebhaft. „Wir haben davon hinreichende Proben. Der arme Boudry hat damals so lange das Zimmer hüten müssen!“

„Und hätte darüber fast die schöne Partie verloren, welche nun das Glück seines Lebens ausmacht,“ sagte Freisingen lachend. „Geheilt ist er leider noch nicht,“ setzte er ernster hinzu.

„Wie? Von seiner Wunde?“ rief die Cousine. „Nach zwei Jahren! Das ist ja entsetzlich! Sie müssen ja ein Rolandsschwert geführt haben.“

„Ja, wo unser guter Paulus zuschlägt, mit zwei Centner Kraft, denn so viel kann er mit einer Hand aufheben, da wächst kein Gras!“ sagte Frankenstein. „Aber ist das wirklich wahr?“

„Ich meinte es in einem andern Sinne,“ erwiederte Freisingen. „In diesem wird er wohl niemals geheilt werden.“

Die beiden Männer wechselten einen Blick, sie verstanden sich, Frau von Frankenstein sah vor sich nieder, ihr edles Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an, nur ihre Tochter bewahrte ihre Unbefangenheit, denn sie allein hatte keine Ahnung, daß jener Zweikampf, von welchem hier die Rede gewesen, um sie selbst, über welche sich Boudry Aeußerungen ver-

letzender Art erlaubt hatte, ausgefochten worden war.

Während der momentanen Pause, die jetzt entstand, wurde die Thüre geöffnet und Wertheim trat ein. Freisingen sprang geräuschvoll auf, um ihn seinen Verwandten vorzustellen. Die Gläser und Flaschen wankten auf dem Tische, welchen Frau von Frankenstein halten mußte, daß er trotz seiner Rollen nicht umstürze; ihr Vetter war wegen ähnlicher Wirkungen seiner unbewachten Kraftfülle, die nur seine Feinde Ungeschicktheit nannten, schon bekannt, und die heutige kleine Probe gab der Einführung seines Freundes gleich etwas Ungezwungenes, das über die erste Förmlichkeit leicht weghalf. Der Graf scherzte selbst über das Unglück, das ihn in dieser Hinsicht mit seltener Beharrlichkeit verfolge und erzählte zum allgemeinen Ergötzen einen Fall, dessen er sich noch nicht gerühmt hatte. In einem großen Zirkel auf dem Lande, bei einer Dame, welche eine angesehene Hofcharge bekleidete und etwas ängstlich auch in ihrem Hause ein gewisses Ceremoniell aufrecht hielt, hatte er in schlechter Angewöhnung (die er seitdem, wie er feierlich versicherte, abgelegt!) nur ein wenig mit dem Stuhle geschaukelt, war aber dabei, weil letzterer wohl nur für zarte Damen, die der Carneval um alles körperliche Gewicht gebracht hatte, gebaut

gewesen, mit dessen gebrechlichen Hinterbeinen eingeknickt und hatte durch die aufbäumenden seinigen — wie er sich unästhetisch ausdrückte — den ganzen Tisch mit dem kostbaren Geschirr, halb und voll geschenkt, in die Luft gehoben und über sich hinweggestürzt, eine Scene der niedrigsten Komik, wie sie nur der selige Langbein oder Schilling, als sie noch florirten, dargestellt haben konnten, hier war sie aber leider zur traurigsten Wirklichkeit geworden! Ueber die Folgen des Ereignisses und wie es von der strengen Dame des Hauses und ihren zum Tode entsetzten Gästen aufgenommen worden war, ließ sich Freisingen nicht weiter aus, sie mochten schrecklich genug für ihn gewesen sein.

Der Zweck seiner Erzählung war erreicht, ein Geist der Heiterkeit hatte sich der Gesellschaft genaht und selbst Wertheim konnte sich ihm nicht ganz verschließen, so voll seine Seele von Allem war, das heute auf ihn eingestürmt. Mit Widerstreben war er dem Wunsche seines Freundes gefolgt, am liebsten hätte er sich in die tiefste Einsamkeit verschlossen, um ungestört seinen Gedanken nachhängen zu können, aber er hatte sich gelobt, männlich den Schmerz zu bekämpfen und so war er denn hierher gekommen, wo er Gelegenheit zu finden hoffte, mit Freisingen über die Wendung zu sprechen, welche die Urzinska der

bösen Sache zu geben versucht hatte. Lieb war es ihm auch, wenn gleich nicht von tieferm Interesse, die Familie kennen zu lernen, von welcher Freisingen stets mit so enthusiastischer Vorliebe sprach. Er fand seine Schilderung durchaus bestätigt. Das weitere Gespräch wandte sich nach dem ersten scherzhaften Tone, welchen Freisingen angestimmt hatte, bald zu andern Interessen, geistig ansprechenden, ohne nur im Entferntesten jene forcirte Aesthetik gewisser Kreise oder die mit allem fertige, über alles blasirt urtheilende Witzelei der ächten Hiesigen zu athmen, welche zuweilen auch ein ruhiges Blut ungeduldig macht. Noch weniger bekundete sich in den Aeußerungen, welche Wertheim vernahm, die leicht entzündliche Exaltation, die selbst über Mittelmäßiges in Bewunderung ausbrechen kann, oder der beschränkte Gesichtskreis, den man gewöhnlich den Bewohnern „der Provinz" vorwirft. Herr von Frankenstein hatte als Militair eine hohe Stelle bekleidet, die ihn oft in diplomatischen Aufträgen für längere Zeit in fremde Hauptstädte ersten Ranges geführt hatte, er besaß eine Vielseitigkeit der Bildung, die man nicht unter seinem schlichten Auftreten gesucht hätte; seine Gemahlin war aus einer der vornehmsten Familien Schlesiens und wenn man den schlesischen Adel in neuerer Zeit vielfach angegriffen hat, weil er —

ein Paar interessante Ausnahmen ungerechnet — der Strömung sich nicht bequemte, wenn man besonders den Damen nachsagte, daß sie im blindesten Vorurtheile befangen sich auch den Fortschritten moderner Bildung verschließen, so möchten wir nur ihren Widersachern Zutritt in die Kreise dieser Aristokratie wünschen, um sich zu überzeugen, daß wahre Bildung, wenn sie auch nichts von Emancipation wissen will, eine ihrer Hauptzierden ist. Frau von Frankenstein war nie schön gewesen, aber sie besaß jene weibliche Anmuth, welche unvergängliche Reize gibt, ihre Unterhaltung war anziehend, ohne jemals brillant zu werden, ihr Urtheil athmete stets die Milde einer gefühlvollen Seele. Ihre Tochter war ihr sehr ähnlich an Wuchs und Zügen, aber die Frische der Jugend und ein lebhaftes Auge verliehen ihr einen Liebreiz, welchen ihre wohlklingende Sprache und die Unbefangenheit, mit welcher sie zu der Unterhaltung beitrug, noch erhöhte. Wertheim fühlte sich bald wie unter alten Bekannten, denn der herzliche Ton in der Familie übertrug sich auf ihn, er kam gegen Ende der Tafel in ein so lebhaftes Gespräch mit Paulinen über die Schönheiten des salzburger Alpenlandes, welches sie im letzten Sommer mit ihren Eltern bereiset hatte, daß er die schwere Last, welche ihm auf der Brust lag, für kurze Zeit

abzuwerfen schien und sich wieder gab wie er war; bisher schweigsam, gesucht in seinen Ausdrücken, wenn er in die Unterhaltung gezogen wurde, floß ihm nun die Rede frei und leicht und nahm, mit der lebendigen Vorliebe für den Gegenstand, oft einen Schwung, der poetisch genannt werden konnte. Er war ein völlig verwandelter Mensch in den Augen der Frankensteins, sein Freund aber verhehlte nur mit Mühe seine große innere Befriedigung, welche sich sonst immer auf etwas tumultuarische Weise Bahn brach.

Schnell verrannen die Stunden, welche die Gesellschaft vereinigt hielten. Man nahm Abschied auf baldiges Wiedersehen, ohne jedoch eine bestimmte Verabredung zu treffen. Freisingen steckte den Arm unter den des Freundes und zog ihn mit sich fort; kaum waren sie einige Schritte auf der Straße gegangen, als er schon mit der Frage das Eis brach: „Wie gefällt Dir Pauline?"

„Heißt Deine Cousine so?" entgegnete Wertheim. „Wie kannst Du fragen?" Sehr gut!"

„Sehr gut, sagt der gelassene Mensch! Ich betheure Dir, sie ist ein Mädchen wie Du im heiligen römischen Reich deutscher Nation kein zweites findest an Herzensgüte und Liebenswürdigkeit!"

Wertheim richtete einen lächelnden Blick auf den Freund und erinnerte ihn durch einen leisen Druck des Armes, daß er mit seiner lauten Stimme die Begegnenden aufmerksam mache. „Es freut mich," sagte er, „Dich endlich einmal über ein weibliches Wesen so urtheilen zu hören. Möchte sie Deine Bekehrung ganz vollenden — schon Eure beiden Namen, Paul und Pauline, passen zusammen, ich möchte Dir gern Glück wünschen!"

„Mir?" rief Freisingen. „Wozu? Du meinst doch nicht —"

„Ich meine und glaube, daß Du Dich für Deine liebenswürdige Cousine genugsam interessirst, um ihr Deine Freiheit zum Opfer zu bringen. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß das Wohlgefallen ein gegenseitiges ist."

„Israel, Du rasest!" rief Freisingen. „Ich — wo denkst Du hin! Meine ich etwa mich? Für mich paßt kein Mädchen auf der Welt oder besser gesagt, ich passe für keins, denn ich bin nun einmal zu alt und ein zu eingefleischter Hagestolz —"

„Von zweiunddreißig Jahren!" warf Wertheim ein.

„Alt genug, um als Petrefact oder versteinerter Junggesell zu figuriren, den kein Aufguß mehr aus

der Kruste schält. Mich laß ganz aus dem Spiele. Ich fragte Dich. Hier kannst Du wahre Weiblichkeit, warmes Gefühl — hier könntest Du Ersatz finden, Hermann!"

Das war in bester Meinung zu voreilig gesprochen, um auf Wertheim anders als verletzend zu wirken. Er kannte den Freund zu gut und hatte ihn zu lieb, als daß er es ihm hätte zeigen sollen, aber die Rede that ihm weh. Mit einer flüchtigen Entgegnung lehnte er es ab, auf sie weiter einzugehen, sie gab ihm aber den Uebergang zu seiner eigenen Angelegenheit und da sie an seine Wohnung gelangt waren, wohin Freisingen ihn eben begleitete, um von ihm das Resultat seiner Verhandlung mit Frau von Urzinska zu hören, so sagte er nur, ihm den Vortritt lassend: „Ich habe Dir viel zu erzählen."

„Hoffentlich bist Du fest geblieben?" fragte der Graf, indem er sich rasch nach ihm umsah.

Wertheim erinnerte sich des Moments, wo er von einem bessern Glauben an Ida's Schuldlosigkeit in seinem Entschlusse geschwankt hatte, doch konnte er ja dem Freunde die Versicherung geben, daß nichts verändert sei. Als sie dann nebeneinander im Zimmer saßen, berichtete er ihm den ganzen Verlauf sei-

ner Unterredung mit der Urzinska. Freisingen fuhr heftig auf.

„Das nennt man eine Volte schlagen!“ rief er. „Du hast Dir das Billet doch nicht aus der Hand spielen lassen?“

Die Frau von Urzinska machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie es nicht versucht hatte, sie begriff sich selbst nicht, daß ihr dieser so einfache Gedanke nicht gekommen war. Wertheim hätte sich ja gar nicht weigern können, ihr das Blatt, auf welches er eine solche Anklage gründete, vorzulegen, freilich wäre sie dann wohl genöthigt gewesen, von einigen Stellen, welche sie nun ignoriren konnte, eine gefährliche Notiz zu nehmen, aber sie hätte auch in leicht verzeihlicher Entrüstung ihm das Blatt aus der Hand reißen und vernichten können.

Nun fand es sich noch in Wertheims Besitz und er konnte es dem Freunde vorzeigen. Der nahm es und las es, vielleicht zum zehnten Male, aufmerksam durch, wobei er seine Stirn in zahllose Falten zog.

„Will sie etwa ihrem Spießgesellen und Schleppenträger Boudry eine Fälschung aufbürden? Soll er etwa dies Product einer sonderbaren Lyrik verfertigt und mit der Absicht mir in die Hand gespielt haben, um Deine Verbindung aus irgend einem teuf-

lischen Anschlage zu sprengen? Die Idee ist so übel nicht. Schade nur, daß ich in meiner Dummheit schon das ganze zarte Verhältniß zwischen dem Conte illustrissimo und der Donna innamorata unter verschiedenen Nüancen beobachtet habe, es mag also mit diesen schriftlichen Geständnissen zusammenhängen wie es will, die Sache an sich steht fest. Ich werde übrigens darauf eingehen, mögen es dann die beiden Verbündeten unter sich abmachen."

„Frau von Urzinska weiß, daß Du mir die Augen geöffnet hast," sagte Wertheim.

„Recht so! Du hast es ihr gesagt — mir ganz lieb. Ich würde es Boudry ohnehin entdeckt haben und damit ihr. Was ich thue, darf die ganze Welt wissen, ich habe noch keine Ursache gehabt, meine Handlungen zu verbergen. — Aber Du hast der Urzinska ein unüberlegtes Versprechen gegeben; steht Dir nicht binnen Kurzem eine sehr ehrenvolle Mission in Aussicht? Dein alter Gönner hat mir noch gestern in geheimnißreicher Feierlichkeit von der glänzenden Carriere gesprochen, welche sich für Dich daraus entspinnen wird und Du versprichst der Alten hier zu bleiben!"

„Ich habe nichts versprochen — sie forderte es nur und ich glaube allerdings auch, daß ich mir schul-

dig bin das Feld nicht zu räumen. Die Mission ist noch nicht so nahe als Du denkst."

„In wenig Tagen, sagte er mir gestern! Er sprach mit wahrem Enthusiasmus davon!"

„Dann ist es etwas Anderes. Ich gestehe Dir, daß auch ich die Selbstständigkeit meiner Zukunft davon hoffe — und dadurch wenigstens einen gewissen Ersatz für das verlorene Glück meines Lebens —"

„Schäme Dich!" rief Freisingen. „Ich hoffe, daß Dir ein ganz anderes werden soll, als welches Du in dem Besitze dieses farbenwechselnden Juwels gefunden hättest. Wirf meinem Wunsch nicht so weit von Dir, wie Du vorhin gethan hast."

Wertheim reichte ihm die Hand und bat ihn, nicht mehr davon zu sprechen.

7.

Im Boudryschen Hause war eine heftige Scene vorgefallen. Das gehörte zwar nicht zu den Seltenheiten, denn wo eine Ehe unter ähnlichen Verhältnissen wie hier geschlossen worden ist, wo von der einen Seite die abstoßenden Seiten einer gemeinen

Natur, welche nicht einmal durch den äußern Schliff einer Halbbildung verdeckt ist, täglich hervortreten, und wo von der andern die kalte Selbstsucht des genußsüchtigen Epikuräers schonungslos alles fremde Gefühl verletzt, da kann der Friede nicht wohnen. Aber bis zu solcher Höhe wie heute waren die Differenzen zwischen dem Ehepaare noch nicht gediehen. Dies Mal hatte die Dame den Anlaß gegeben, sie hatte, mehr in angeborener Neugier und Klatschsucht als aus einem Gefühle der Eifersucht, bei Dienstboten und gemeinen Leuten seinen Schritten nachgespürt, da er in letzter Zeit auffallend wenig zu Hause gewesen war. Er, schon gereizt durch ihr Benehmen in einer Gesellschaft, der er sich an ihrer Seite nicht hatte, wie er sonst immer that, entziehen können, noch ganz heiß in der Erinnerung an die spöttischen Gesichter, vor denen er sich hatte seiner Gattin schämen müssen, wurde von ihr mit einem schadenfrohen Vorwurfe, der Frucht ihrer Forschungen, überfallen, deren sie auch kein Hehl hatte und brach darüber in einen Zorn aus, der sie einen Moment betäubte, dann aber zu den niedrigsten Waffen der Wiedervergeltung greifen ließ, so daß sie, weil er solchen nicht gewachsen war, als Siegerin auf dem Kampfplatze blieb. Er verließ das Haus in der tödtlichsten Erbitterung, aber der Zufall fügte es, daß er statt sich in irgend eine

Zerstreuung stürzen zu können, neuen Demüthigungen entgegen ging. Graf Freisingen war im Begriff ihn aufzusuchen und traf mit ihm vor dem Hause zusammen. Eine unerfreuliche Begegnung — doch faßte sich der Weltmann und bat den Grafen, da er dessen Absicht hörte, ihm dennoch die Ehre zu erzeigen. Freisingen schlug sein Erbieten, gleich umzukehren ab und sagte: „Was ich mit Ihnen abzumachen habe, ist kurz und kann eben so gut auf der Straße geschehen. Sie entsinnen sich vielleicht, daß wir kürzlich durch Zufall zusammen in einer Loge des Opernhauses waren?"

„Fidelio, richtig. Sehr ennuyant — Musik zum Einschlafen, kein Effect, nichts Auffrischendes!"

„Sie verließen die Loge früher als ich —"

„Noch vor dem zweiten Act, ja wohl. Ich hatte versprochen —"

„Gleichviel, was, Herr Graf," unterbrach ihn Freisingen ungeduldig. „Haben Sie die Güte mich anzuhören. Es war ziemlich voll in unserer Loge. Beim Herausgehen lag zu meinen Füßen ein weißes zusammengefaltetes Blatt, ich glaubte es aus der Tasche gezogen und verloren zu haben und hob es auf." Boudry blickte den Grafen unangenehm überrascht an. — „Ich wollte nachsehen, ob es mir ge-

hörte und die ersten Worte, die mir in die Augen sprangen, enthielten den Namen meines besten Freundes in der schändlichsten Verspottung seines blinden Vertrauens! Was darf ich mehr sagen? Das Billet war an Sie gerichtet, Sie hatten es verloren, genug, Sie kennen es!"

„Aber das ist ja ganz unbegreiflich!" rief Boudry und biß sich verlegen in die Lippe.

„Allerdings, wie man mit einem solchen Dinge so unvorsichtig umgehen kann. Da es meinen Freund so nah anging, werden Sie mir nicht verdenken, daß ich ihn sein Verhältniß im wahren Lichte erkennen ließ, sollte ich Ihnen aber dadurch zu nahe getreten sein, so stehe ich zu jeder Genugthuung bereit — worüber ich Ihren weitern Mittheilungen entgegen sehe. Das war es, was ich Ihnen zu sagen hatte, ich hielt es für meine Schuldigkeit, damit Sie wissen, an wen Sie sich zu halten haben. Herr Graf, ich habe die Ehre!"

Er zog den Hut, um sich zu entfernen, aber Boudry hielt ihn noch auf. „Sie sind Cavalier, Graf Freisingen, ich darf wohl darauf rechnen, daß Sie den bösen Zufall, welcher Sie mit der Angelegenheit bekannt gemacht hat, nicht benutzen, um eine Dame von Stande zu compromittiren."

„Wer sich nicht selbst compromittirt, hat von mir nichts zu fürchten," erwiederte Freisingen.

„Ihr Ehrenwort darauf?" drängte Boudry.

„Ich gebe mein Ehrenwort nie in leichtfertigen Dingen," erwiederte Freisingen. „Ueberhaupt fühle ich gar keine Verpflichtung, mich hier irgendwie zu binden. Wie schon gesagt, bin ich aber zu jeder Stunde bereit, wenn Sie eine Genugthuung für den „bösen Zufall" verlangen sollten."

Boudry mußte sich damit begnügen, es trieb ihn aber nun, zu Frau von Urzinska zu eilen, um ihr offen zu gestehen, wie das Unglück gekommen war, er hatte in der letzten Stunde so viel über sein Haupt einbrechen sehen, daß es ihm auf eine Zornschaale mehr gar nicht ankam. Die bittern Vorwürfe, welche er für seinen an das Unglaubliche grenzenden Leichtsinn von der Urzinska erwartete, blieben jedoch zu seinem Erstaunen aus, sie hörte ihn mit einer Selbstbeherrschung an, welche ihn rührte und nur das verächtliche Lächeln, das um ihren Mund zog, dämpfte dies Gefühl einigermaßen.

„Sie sind unverbesserlich!" sagte die Polin, als er mit seinem Bericht fertig war. „Was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ändern, es ist wenigstens gut, daß wir nun wissen, an wen wir uns zu halten

haben, wie der Riese im Moos ganz richtig bemerkt. Werden Sie sich mit ihm schlagen?"

„Er hat mich nicht gefordert —," erwiederte Boudry.

„Und Sie haben keine Lust, ihn zu fordern. Ich finde das ganz natürlich. Was hat er gethan, worin Sie eine Beleidigung sehen könnten? Daß er seinem Busenfreunde eine Fackel anzündete, gibt Ihnen kein Recht, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Etwas Anderes wäre es, wenn er unsere Ehre der Welt Preis gäbe! Dann Felix, dann erwarte ich von Ihnen, daß Sie handeln wie ein Mann!"

„Verlassen Sie sich darauf!" sagte er.

„Doch wird dieser Fall nicht eintreten. Bei diesen sogenannten Ehrenhelden sind wir sicher, sie werden unser Geheimniß bewahren wie ihr eigenes. Hüten Sie sich aber, Felix, daß Sie uns nicht Preis geben!"

„Gnädige Frau, was habe ich gethan, um diesen Vorwurf zu verdienen?" rief er. „Bis auf das Unglück mit dem Billet — und daran, verzeihen Sie mir, tragen Sie selbst die Schuld, denn wer wird solche Aeußerungen dem Papier vertrauen, das ein Wind fortwehen kann —"

„Ich bitte, schweigen wir davon! Sie sind auch in anderer Beziehung unvorsichtig, Sie hüten weder Ihre Blicke, noch Ihre Worte — nicht einmal im Beisein Ihrer Frau!“

„O dies — Weib! Was sie denkt, ist mir so gleichgültig! Mischen Sie das Bild dieser Frau nicht in unser Gespräch! Mußte ich mich in diese Ketten geschmiedet haben, ehe ich Ihr himmlisches Kind kennen lernte! O wenn es mir möglich wäre, sie zu brechen — jetzt, wo Ida frei ist, wo ich Hoffnung hegen dürfte, durch ihren Besitz selig zu werden! Aber es ist ja nicht möglich, ich muß die Fesseln schleppen bis mich der Tod davon befreit.“

„Der Tod!“ wiederholte die Urzinska. „Sie meinen doch nicht Ihren eigenen Tod?“

„Spotten Sie nur!“ rief er. „Diese Frau überlebt mich um zehn, zwanzig Jahre, obgleich sie älter ist als ich. Sie hat eine Gesundheit zum Verzweifeln — kein Aerger, keine Zugluft schadet ihr, das Zanken dient zu ihrer Herzstärkung, sie ißt die gemeinsten widerwärtigsten Speisen, Leibgerichte aus der Sudelküche ihres wollhändlerischen Vaters, als er noch Tuchmachergesell war, eine Dame würde von der Hälfte ihrer Portionen den Magenkrampf bekommen, sie überwindet Alles!“

„Gesetzt aber den Fall, die Gräfin Boudry — denn das ist sie doch nun einmal durch Ihre freie Wahl, theurer Freund! — die Gräfin Boudry gesegnete das Zeitliche vor Ihnen, haben Sie sich für diesen Fall in Ihrem Ehecontracte vorgesehen?“

„Was kann es mir helfen!“ entgegnete er bitter. „Allerdings bin ich ihr alleiniger Erbe, wenn sie stirbt — aber sie wird, sie kann nicht sterben, ich glaube, sie erreicht ein Alter von neunzig Jahren!“

„Wie hoch beläuft sich das Vermögen, um welches Sie die neun Perlen Ihrer Krone feil hielten?“ fragte die Urzinska, ohne auf sein Reden zu achten.

„Es wurde mir viel größer geschildert, als ich es gefunden habe,“ sagte er mürrisch. „Leute, die es genau taxiren wollten, sprachen mir von Zweimalhunderttausend, ich habe kaum die Hälfte erlangt.“

Die Polin lachte. „Das ist allerdings kaum der Mühe werth! Vielleicht ist es in den letzten Jahren auch schon durch Ihre Bemühungen etwas geschmolzen. Dennoch, sollt' ich meinen, wenn Sie frei wären und im ungehinderten Besitz der Kleinigkeit.“ —

„Schaffen Sie mir diese Freiheit!“ rief Boudry.

— Sie antwortete nichts, sondern sah ihn nur mit einem Blicke an, vor welchem er sein Auge zu Boden senkte. Was sie weiter mit ihm zu besprechen und zu verabreden hatte, wurde durch Ida's Eintritt unterbrochen, welche in Gerson's Bazar Einkäufe besorgt. Boudry eilte ihr entgegen und drückte ihre Hand an seine Lippen — in dem Blicke, den er auf sie richtete, lag eine so flehende Bitte, daß sie sich dadurch bewegt fühlte. Es war zum ersten Male, seit der unseligen Katastrophe, die er verschuldet hatte, daß beide sich sahen, und wie sich auch Ida's Gefühle verwandelt haben mochten, mit dem Ausdrucke derselben verglichen, den ihr verlorenes Billet enthielt, in diesem Augenblicke war es wieder ein Hauch der alten Innigkeit, der ihr Herz zu diesem Manne hinzog. Die Mutter beobachtete sie scharf, vor ihrem Blicke lag das Innere ihres Kindes, wie ein aufgeschlagenes Buch, und wenn auch die Räthselschrift desselben jedem andern Auge unverständlich geblieben wäre, sie verstand darin zu lesen; nach den geheimnißvollen Ursprüngen des Inhalts forschte sie nicht, sie begnügte sich mit seinen Thatsachen. War es denn so wunderbar, daß Ida einst diesen Mann, dem schon mehr als ein weibliches Herz sehnsüchtig entgegengeschlagen, mit allem Feuer eines erwachenden Mädchens geliebt hatte, blendend, wie er war,

leichtsinnig, wie sie nach der Mutter Beispiel und Lehre über die sogenannten heiligen Bande dachte? Und konnte es überraschen, daß sie sich später, als sie die ansprechende Bekanntschaft Wertheims gemacht hatte, der ihr bald so viele Beweise einer tiefen und starken Neigung gab, diesem mit einem Gefühle zugewendet, welches moralische Seelen ein geläutertes genannt haben würden. Das verhängnißvolle Billet war ja nicht von gestern oder heute, sondern noch in den ersten Wochen ihrer Bekanntschaft mit Wertheim, noch mit dem vollen Uebermuthe ihres Naturells geschrieben, das sich nur in der letzten Zeit, die Mutter meinte, sehr zu ihrem Nachtheil, verändert hatte. Und wenn es auch — das Datum fehlte! — ganz kürzlich geschrieben wäre, Frau von Urzinska konnte es vollkommen begreifen, daß ein starkes weibliches Herz auch eine Doppelliebe fassen und beiden, welchen sie Ansprüche gegeben, ihr Recht überschwenglich gewähren kann. Darin sah sie eben eine Garantie für Ida's Zukunft, mit welcher sie sich eifrig beschäftigte, weil die ihrige unablösbar an dieselbe geknüpft war.

Ida machte Boudry keine Vorwürfe, sie hatte sich danach gesehnt, ihn mit ihrem Zorne niederzuschmettern, nun sie ihn aber vor sich sah und den Ausdruck seiner glühenden Leidenschaft, welche trotz aller

Kränkungen von ihrer Seite eher gewachsen schien, in seinem gefährlichen Auge, in dem weichen innigen Tone seiner Stimme wiederfand, da fühlte sie sich auch von dem alten verderblichen Zauber von neuem bestrickt und es war ihr, als sei sie nur im Unrecht gegen ihn, nicht gegen den redlichen Mann, den sie um das Glück seines Lebens betrogen hatte.

Wochen vergingen seitdem, ohne daß sich die Verhältnisse im Aeußern verändert hätten. Das Jahr lief zu Ende, Wertheim erwartete noch immer vergebens die Mission, welche ihm anvertraut werden sollte. Er benutzte die Güte, die ihm von seinem alten Gönner stets bewiesen worden war, um ihn einmal offen danach zu fragen, nicht wenig wurde er jedoch überrascht, als sich der geheime Legationsrath in eine feierliche Amtsmiene hüllte und ihn ziemlich kühl und vornehm mit nichtssagenden Worten abfertigte. Noch an demselben Tage mußte er vernehmen, daß der ehrenvolle Auftrag, welchen man ihm schon bestimmt zugesagt, an den er die Hoffnung für seine Zukunft gesetzt hatte, einem Andern zu Theil geworden war. Das Unerwartete überraschte ihn so, daß er tief verletzt, wie er sich fühlte, sich von der Gewalt des Moments zu Aeußerungen hinreißen ließ, welche dem einflußreichen Manne, von dessen Gunst er sich so viel versprochen hatte, wieder zu

Ohren kamen. Dieser lächelte zwar, aber das war keine Garantie, ob er die unbedachten Worte, die man ihm wohl noch übertrieben berichtet, der aufgeregten Stimmung des Augenblicks zu gut hielt. Im Gegentheile schwebte das Schwert des Damokles eine Zeit lang bedrohlich über dem Haupte des Ahnungslosen und nur durch eine Fürsprache, auf die er wohl nicht mehr gerechnet hatte, wurde es noch gewendet. Frau von Urzinska war es, welche ihren alten Freund zur Nachsicht — wenigstens für den Moment — bewog, ihren Plänen wäre mit einer plötzlichen Entfernung des jungen Mannes nicht gedient gewesen. Freisingen hatte des Freundes Sache auch geführt, aber, so gut er es meinte, mehr geschadet als genutzt, da sein offener Charakter, dessen Wahlspruch wie der eines vor zwei Jahren verstorbenen ritterlichen Staatsmannes: „Durch!“ hieß, keineswegs die rechte Mitte zwischen zwei Extremen finden konnte, welche hier allein zu einem guten Ziele geführt hätte.

„Sein Sie überzeugt,“ hatte man ihm gesagt, „daß Sie dem jungen Manne kein wärmerer Freund sind als ich, aber eben deswegen muß ich für ihn sorgen. Er darf nicht in Verlegenheit gesetzt werden, über Steine in seinem Wege, die er nicht zu vermeiden weiß, zu fallen. Lassen Sie uns hoffen,

daß er diese nicht so schwere Kunst lernen wird — doch gestehe ich aufrichtig, daß ich kaum wage, mich dieser Hoffnung hinzugeben. Er versteht leider noch nicht, sich selbst zu beherrschen, und ich habe zu meinem Bedauern mich daraus überzeugt, daß es besser für ihn gewesen wäre, eine andere Carrière zu wählen."

„Aber, verehrtester Baron, was fordern Sie denn?" war Freisingens lebhafte Antwort gewesen. „Ich kenne eine ganze Galerie von Leuten aus dieser Carrière, fremde und einheimische, die nach ihrem Geist sowohl wie nach ihrem äußern Habitus mit Wertheim gar keinen Vergleich aushalten."

„Dem Freunde verdenke ich diese liebenswürdige Parteilichkeit nicht," hatte ihm der Departementschef lächelnd erwiedert, indem er ihm verbindlich die goldene Tabatière anbot. „Verlassen Sie sich auf mich, es wird sich für Herrn von Wertheim schon die passende Stellung finden — mehr kann ich Ihnen vor der Hand nicht sagen."

Sie fand sich aber nicht, denn Woche auf Woche verging, ohne daß ihm irgend eine Aussicht auch nur auf eine vorübergehende Verwendung geworden wäre, er war beschäftigt allerdings, aber mit Arbeiten untergeordneter Art, die weder seiner Befähigung

entsprachen, noch seinen Geist befriedigen konnten, und Andere, welche er bei weitem übersah, fanden eine Bevorzugung, die er bei all' seiner Bescheidenheit doch fühlen mußte.

„Du bist eben viel zu bescheiden!" sagte ihm Freisingen. „Was helfen Dir Deine Studien unserer Classiker, wenn Du so goldene Sprüche, wie Göthe's: Nur die Lumpe sind bescheiden! nicht beherzigst? Wäre ich an Deiner Stelle, ich würde anders auftreten!" Er war auch von seiner Stelle aus schon aufgetreten für den Freund und hatte vielleicht das abgekartete Spiel dadurch nur übler gemacht.

Wertheim lächelte zu seinen Aeußerungen, aber dies Anfangs noch ruhige Lächeln wurde allmälig bitterer, als er bemerkte, daß die Kälte, mit welcher er von seinem ehemaligen Gönner behandelt wurde, sich auch auf Andere, die sonst sehr wohlwollend gegen ihn gewesen waren, verbreitete. Schon zeigte man sich gleichgültig gegen ihn, bald mußte er fürchten, daß man auch geringschätzig sein werde.

„Es ist wahrhaftig, als ob ich etwas verbrochen hätte!" sagte er einst im Unmuthe.

„Du bist allerdings ein großer Verbrecher und sündigst noch täglich fort," erwiederte Freisingen.

„Aber mehr gegen Deine eigene schätzbare Person, als gegen Andere oder gar gegen das öffentliche Wohl. Du lässest Dein Licht nicht genug leuchten, Du posaunst Deine eigenen Meriten nicht aus, Du rennst nicht mit eingelegten Hörnern Alles über den Haufen, was Dir im Wege ist. Probir' es nur einmal, mir zu Gefallen! Sei nur eine Woche lang halb so arrogant, als Deine jüngern Collegen, sprich ab über Alles und setze Trümpfe auf, setze fremde Autorität herab, witzele, Freund, so schaal es Dir nur möglich ist, und vergiß nicht, huldige gewissen einflußreichen Maschinisten hinter der Tapete, männlichen und weiblichen Geschlechts!"

„Ich wollte lieber, daß ich mit all' dieser Maschinerie brechen könnte!" sagte Wertheim.

„Wolltest Du das!" rief Freisingen. „Den Weg dazu habe ich Dir oft genug gezeigt!"

„Sprich mir davon nicht!" entgegnete Wertheim kurz ablenkend.

Wohl hatte Freisingen oft genug seinen Lieblingsgedanken, den Freund mit seiner Cousine zu verbinden, ausgesprochen und es war das förmlich zu einer fixen Idee bei ihm geworden, so daß er gar nicht sah, was ihm sonst vielleicht nicht entgangen wäre. Auch hatte er Paulinens Unbefangenheit im

Umgange mit Wertheim, an welchem sie großes Gefallen fand, bereits dadurch gestört. Denn wie verblümt er auch nach seiner eigenen Meinung sich gegen sie über seinen Hermann geäußert hatte, nur um ihr Auge mehr und mehr für dessen liebenswürdige Eigenschaften zu schärfen, so verblümt, glaubte er, daß sie gar keine Ahnung über seine eigentliche Absicht haben konnte, sie hatte ihn, wie das nun einmal sein Loos war, schnell genug durchschaut und — war davon tief verletzt worden. Freisingen sah bis jetzt auf keiner Seite einen Erfolg seiner Bestrebungen und war daher zweifelhaft, ob er nicht zu fein verfahre.

„Es ist ein Unglück," setzte Wertheim das Gespräch fort, „daß alle Selbstständigkeit — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — an das unselige Geld gebunden ist. Lächerlich scheint es, gegen eine anerkannte unbezwingliche Macht zu protestiren, aber sage selbst, was kann auch der selbstständigste Geist thun, wenn ihm alle Mittel fehlen, sich eine würdige Existenz zu schaffen? Vom Abenteuer oder der bloßen physischen Arbeitskraft spreche ich natürlich nicht!"

„Du willst Deine Carrière aufgeben?" rief Freisingen.

„Ich würde es thun, nach den Erfahrungen, die

ich gemacht habe," erwiederte Wertheim ruhig, „aber Du weißt, ich bin gefesselt. — Verkenne mich nicht, als hätte ich meine Ansichten über den Staatsdienst geändert. Er gilt mir noch immer als eine Ehrenpflicht, welcher sich grade der reiche und unabhängige Adel, der nicht Ursache hat, um des lieben Brodes willen zu dienen, mit voller Hingebung widmen sollte.

„Und den Andern, denen es eben am täglichen Brode fehlt, die Stellen wegnehmen!" warf Freisingen dazwischen.

„Die Stellen nach Verdienst, das setze ich voraus — mag Jeder streben und ringen, der Würdigste zu werden! Du lachst und gibst mir zu verstehen, ich sei ein Argument gegen mich selbst. Lassen wir das. Meine Ansichten können durch das, was mich persönlich betroffen hat, nicht geändert werden. Auch meine Ansichten über die Diplomatie nicht. Es ist ungemein viel wohlfeiler Witz darüber ausgegossen worden, in unserer Zeit ist ja ein Jeder nach seiner Meinung Feldherr und Staatsmann und kann über deren Thaten zu Gericht sitzen. Ich habe die Staatskunst immer sehr hoch gestellt und den Macchiavellismus nie als einen Hebel derselben erkannt, ich bekenne, daß ich auch in unsern Tagen große Staatsmänner weiß, wenn sie auch nicht von der

Tagespresse ihre leitenden Ideen holen, und daß mein Ideal von einer würdigen und heilbringenden Diplomatie mir noch immer als erreichbar gilt. Aber ich sehe, daß mir, mir persönlich die Bahn versperrt ist, darüber kann ich mich nicht länger täuschen. So würde ich die Laufbahn, die ich mit großen Hoffnungen betrat, aufgeben, wenn sich mir eine andere eröffnete. Aber Du kennst meine Verhältnisse —"

„Mensch, sprich nur ein Wort, so bin ich da!" rief Freisingen lebhaft. „Was willst Du anfangen?"

„Verzeihe," entgegnete Wertheim ernst. „Ich weiß, daß Du mir alle materielle Hülfe, deren ich bedürfte, gewähren würdest, aber Du weißt auch, daß ich sie nicht annehmen kann."

„Dummer Stolz!" rief Freisingen auffahrend, indem er den Freund an beiden Armen packte. „Nimm mir das Wort nicht übel. Du hast Dein Vermögen verloren oder vielmehr Dein seliger Papa — ich habe zehnmal mehr, als ich brauche, habe nicht Kind, noch Kegel und werde nie eine Familie haben, wie oft hast Du mir versprochen, wenn Du einmal etwas brauchst, von mir mit vollen Händen zu nehmen, und nun es Ernst wird, ziehst Du Dich zurück, wie ein feiger Kerl aus dem zweiten Gliede, wenn es zur Attaque geht?"

Es kostete Wertheim Mühe, sich Gehör zu verschaffen, denn wenn Freisingen in Affect gerieth, hatte seine Stimme allemal einen so mächtigen Klang, daß er selbst nichts mehr hörte als sich selbst und schwer zu stillen war. Aber auch, als er endlich anhörte, was Wertheim sprach, erkannte er dessen Gründe nicht an und drohte ihm endlich halb im Ernste, halb in tobender Ausgelassenheit mit einer gerichtlichen Schenkung, die er so gepanzert ausstellen wolle, daß er sich gar nicht weigern könne, sie anzunehmen.

„Ich achte Deine Pietät gegen den Staatsdienst!“ rief er, „und habe wahrhaftig nicht aus Faulheit oder Uebermuth meinen Abschied genommen, sondern nur, weil ich für den Friedensdienst nun einmal nicht tauge und zu etwas Anderem als zu einem praktischen Soldaten nicht zu gebrauchen bin. Du bist von ganz verschiedenem Stoffe, Du wärest in allen Zweigen tüchtig! Dennoch sähe ich es am liebsten, Du fingest etwas Selbstständiges an —“

Wertheim unterbrach ihn auf eine so entschiedene Weise, daß Freisingen einsehen mußte, wie verloren alle seine Worte gegen diesen festen Willen seien, keinerlei Verpflichtung — selbst von ihm nicht! — anzunehmen.

„So willst Du also Zeitlebens als Stützbock und Trampolin für Andere dienen, die über Dich hinwegspringen?“ schrie er. „Viel Vergnügen dazu! Wenn es Dir an die Ehre geht, denk' ich, wirst Du aber schon wieder den Muth für eine frische That gewinnen!“

8.

Der Carneval hatte seinen Anfang genommen. In den alten prachterfüllten Räumen des königlichen Schlosses, wo nur kurz vor Weihnachten die Anwesenheit des erhabenen Kaisergastes Feierlichkeiten herbeigeführt hatte, welche sonst den größten Theil des Jahres hindurch, weil der Hof hier nicht residirt, schweigen, war eine Cour befohlen, welcher ein Hofconcert folgen sollte. Auch Graf Freisingen war dazu eingeladen worden. Er hoffte auf diesen Abend — nicht für sich, aber er glaubte Gelegenheit zu finden, einmal für seinen Freund zu „baggern“, wie er sich in seiner barocken Weise ausdrückte.

„Verschlammt und versandet ist Dein Fahrwasser,“ sagte er. „Du brauchst ein Baggerschiff, das Dir den Schlamm und Sand aushebt und fortschafft, ich habe einen guten Kiel und breite Rippen

dazu und werde baggern, daß Du Deine Freude haben sollst."

Er hatte Wertheim in einigen Tagen nicht gesehen und hoffte ihn auf dem Schlosse zu finden, fuhr daher viel zeitiger aus, als er sonst gethan haben würde. Aber die Wagenreihe stand schon im hellen Mondenscheine vom Monumente Friedrichs des Großen an und kein Vorfahren wurde geduldet, in seiner Ungeduld sprang daher Freisingen, nachdem er in einer Viertelstunde etwa bis zum Palais des verewigten Königs vorgerückt war, aus dem Wagen und eilte, die Nässe nicht achtend, zu Fuße, von seinem kleinen Diener gefolgt, der ihm die Spuren dieses nicht courmäßigen Beginnens vertilgen sollte, nach dem Portale zwischen den beiden ehernen Rossebändigern, wo die Anfahrt Statt fand.

„Herr Graf, noch einen Augenblick!" flehte der Knabe auf der untersten Treppenstufe. Aber Freisingen fand sich ganz gut und stürmte, in seiner gewohnten Art drei Stufen nehmend, die mit Teppichen belegten vielen Absätze hinan, zum Eingange in die obern Gemächer, welcher durch die geschliffenen Porphyrsäulen der alten Kapelle führte. Noch war es nicht allzu gefüllt und die Versammelten, die sich später nach der Hofordnung aufzustellen hatten, wogten durcheinander. Freisingen sprach flüchtig

einige bekannte Offiziere, die sich nach der Bilder-
galerie begaben, wo die Corps nach ihrer Anciennetät — Cadetten, als das älteste schon unter dem großen Churfürsten entstanden, auf dem rechten Flügel, — sich ordneten, dann ging er durch die reichvergoldeten Thüren der anstoßenden Paradekammern nach dem Rittersaale, dessen Pracht sich dem Throne gegenüber in den funkelnden Gold- und Silbergeschirren, von denen das riesige Büffet bis zur Decke starrte, im Scheine von tausend Flammen sinneblendend für Viele, die sie zum ersten Male sahen, entfaltete. Freisingen war mit diesen Räumen vertraut, er hatte sie schon in seiner frühen Jugend als Page in allen Richtungen durchstreift und manchen tollen Streich — wie die heutige Zeit sie kaum mehr duldet! — seinem Gouverneur und selbst des Hofmarschalls Excellenz zum Trotz hier verübt, seitdem hatte er sie von Zeit zu Zeit wieder betreten und manche kunstsinnige Verschönerung in den ersten Jahren der Vierzig entstehen sehen, aber er fand noch immer einen wahren Genuß daran, diese Fülle königlichen Glanzes von Neuem zu betrachten, und wurde darüber gewiß, wie er in seiner landständischen Uniform ziemlich rücksichtslos vor den Gegenständen seiner Bewunderung stehen blieb, für einen Neuling auf dem Parket gehalten, den etwa nur eine glückliche Bezirkswahl als

Deputirten in die Residenz und zu diesem Hoffeste geführt habe. Unter den Damen und Herren, welche sich immer zahlreicher hier versammelten — es war nun fast die Zeit, wo die allerhöchsten Herrschaften erscheinen sollten — hatte Freisingen aber auch viel Bekannte, nur war er leider fast eben so gefürchtet, als im Allgemeinen beliebt, gefürchtet um seiner Rücksichtslosigkeit willen, die niemals ein Aufsehen vermied, schon seine laute Stimme und die oft allzu derben Witzreden, die er sich erlaubte, waren unangenehm, wo Alles glatt und leise hinfließen soll, heut aber trat noch ein Umstand hinzu, ein wahrhaft abstoßender Umstand, war er denn, in aller guten Geister Namen, zu Fuß hierher gekommen? Schon hatte mehr als ein mißbilligender Blick sein Piedestal gestreift — da rettete ihn vielleicht vor einer unangenehmen halbofficiellen Warnung der Stab des Oberceremonienmeisters, welcher auf den Boden gestoßen die Ankunft der Herrschaften verkündigte. Alles hatte sich bereits in der befohlenen Ordnung aufgestellt und Freisingen nahm auch seinen Platz ein, den er schon kannte.

Unter Vortritt der Hofstaaten und einer Schaar von Pagen, deren rothe geschmackvolle Tracht mit den breiten Cravattenflügeln und dem reichen Silberbesatz wohl zu den jugendlichen Gesichtern und schlan-

ken Gestalten paßte, erschienen die Majestäten, nach ihnen alle Mitglieder des königlichen Hauses und ein zahlreiches und glänzendes Gefolge. Die Cour nahm ihren gewohnten Verlauf, dann wurden die hier versammelten Gäste entlassen und begaben sich in einem langen Strome, der nicht enden zu wollen schien, nach dem weißen Saale, wo das Concert Statt finden sollte. Das mußte nun durch die Bildergalerie geschehen, wo namentlich der Dame noch eine strenge erbarmenlose Kritik harrte, denn in der Bildergalerie mußten sie die ganze Fronte der aufgestellten Offiziercorps passiren und wie vortheilhaft sich auch die reichen Toiletten mit den Schleppen, welche jede Dame sich selbst über den linken Arm geschlagen trug — nur der Königin wurde die prachtvolle goldhelle Schleppe und den Prinzessinnen die ihrigen von Pagen getragen — wie vortheilhaft sich auch die gewählten Coiffüren im Glanze der Gasflammen gegen die dunkelrothe Tapete und die leuchtenden Broncerahmen der Gemälde abhoben, die jüngern schonungslosen Offiziere achteten die Kunst gering gegen die Gaben der Natur und hätte manche der Damen, welche kluger Weise in geschlossenen Marschsäulen zu Zwanzig, Dreißig, die gefährliche Gasse durchschritten, hören können, was über sie geäußert wurde, sie hätte wohl nicht so lieblich lächelnd in scheinba-

rer Gleichgültigkeit ihre Schrittchen auf dem rothen Teppich fortgesetzt.

Freisingen hatte seinen Freund nicht gefunden, er hoffte noch immer, ihn in dem großen Gewühl verfehlt zu haben und fragte in der Bildergalerie gemeinsame Bekannte nach ihm, aber es hatte ihn Niemand gesehen. So ließ er sich ziemlich verdrießlich, denn er war bis jetzt auch seinen weitern Absichten nicht um einen Schritt näher gekommen, von der Strömung nach dem weißen Saale treiben, wo er einen ziemlich guten Platz eroberte, aber noch lange warten mußte, ehe die Militaircour, die indessen abgenommen wurde, vorüber war und die königlichen Herrschaften erschienen. Nur von Kerzen erhellt, welche auf den alterthümlichen Glaskronleuchtern und vielen Candelabern und Lichtgruppen brannten, bildete der weiße Saal in seiner edlen und großartigen Architectur einen auffallenden Gegensatz gegen die von Gold und Silber und kostbaren Kunstwerken starrenden Prachträume und die lange mit ihrem dunkeln Roth und den Gasflammen einen Charakter intensiver Glut tragende Gemäldegalerie. Der Contrast war ein wohlthuender. In der Front sah man auf einer Estrade die fremden Künstler, die hervorragendsten Mitglieder der königlichen Oper, mit Chor und Orchester; die Mitte des Saales nah-

15 *

men die Reihen der Sessel ein, auf welchen, nachdem sich die Herrschaften niedergelassen, die Damen in ihrer Fülle von Farben, die ältern Gäste von Rang, Generale und Minister, die fremden Botschafter und auch, was sonst sich einen Platz errungen hatte, zu schauen war. Der Taktstock des Hofkapellmeisters Taubert — wer kennt seine anziehenden Tonwerke nicht! — bezeichnete den Anfang des Concerts, die Ouvertüre zu Cortez begann. Dann sang Johanna Wagner mit allem Reiz ihrer herrlichen Stimme eine Arie aus —

„Woraus ist doch das?“ hörte Freisingen, welcher dicht an der Stuhlreihe der Damen stand, neben sich fragen.

Die junge, mit ihren Augen die bunte Masse der Uniformen durchwühlende Dame, welche von ihrer Nachbarin gefragt worden war, hob ihren magern Arm mit dem Programm und sagte, ziemlich vernehmlich, den Accent auf die falsche Silbe legend: „Aus Cenerentola.“

„Bravo!“ schnarrte Freisingen. Man sah ihn verwundert und mißbilligend an, war es denn hier gestattet, Aeußerungen des Beifalls zu geben? — Jetzt erhob sich auf der Estrade rasch eine zarte graciöse Gestalt in Weiß gekleidet, sie sprach noch lebhaft einige Worte zu dem Kapellmeister und wandte

dann ihr bleiches Antlitz mit den dunkeln Augen und dem schwarzen, glatt gescheitelten Haar über der reinen Stirn zu der Versammlung, eine Geige ruhte in ihrem Arme, sie verneigte sich zweimal tief vor dem Herrscherpaare.

Und Freisingen vermaledeite sein feines Gehör, das ihm wiederum eine Frage, dies Mal im Baß gesprochen zutrug: „Wer ist denn die kleine Violinspielerin?“ Kam dieser Unmensch, wie ein Spuk aus dem berühmten Spies'schen Romane nach einem hundertjährigen Schlaf auf die Erde zurück oder aus welchem böotischen Dorfe hatte ihn der Zufall hierher verschneit, daß er nicht wußte, hier könne nur Eine mit der Geige auftreten, daß er nie von dieser Einen gehört und gelesen: Teresa Milanollo?

Freisingen wandte sich zornig um, ein graubärtiges, höchst solides Gesicht starrte ihm entgegen und erklärte sich eben durch die erhaltene Auskunft vollkommen befriedigt, nur der ungewohnte Uniformskragen schien ihm noch einige Beschwerden zu verursachen, über welche ihn das zauberische Spiel der Piemontesin nicht zu trösten vermochte. Freisingen aber, der ein leidenschaftlicher Verehrer desselben war, gab sich mit voller Seele den Tönen hin, welche überdem ein Thema anschlugen und variirten, das er, so alt es war, zu seinen Lieblingsmelodien rechnete.

Es war das alte deutsche Rheinweinlied unsers wackern Wandsbecker Boten, das Teresa Milanollo mit Variationen ihrer eigenen Composition vortrug, und mit ihm durch die kecke Originalität, besonders der letzten Nummern und ihre meisterhafte Behandlung des Instruments Alles elektrisirte. Nach jedem Ritornell ging eine hörbar flutende Bewegung durch die ganze Versammlung und Freisingen zerdrückte krampfhaft seinen heute erst bei Herrn Bock erstandenen Hut, um nicht Alles vergessend in ein lautes Klatschen auszubrechen. In diesem Kampfe war er ganz roth geworden und seine Augen blitzten noch, als schon Carl Formes, der Baßheros unserer Tage, welcher von London aus hier war, seine mächtigen Töne mit den perlenden Noten der Tuczeck und den lieblichen Klängen der Köster, vom Tenor seines Bruders begleitet, mischte. Freisingen konnte dem Tonstücke aus Othello heute keinen rechten Geschmack abgewinnen, er blickte unruhig über die Damenflor hin, als suche er Jemand und doch geschah es ohne alle Absicht. Denn Pauline Frankenstein, nach welcher er sich wohl umgeschaut haben würde, war nicht hier, sie hütete schon seit acht Tagen das Zimmer und er hatte sie nicht gesehen, wie oft er auch bei ihren Eltern sich nach dem Befinden der Kranken erkundigt hatte. Sie schienen sehr besorgt, wenigstens waren sie immer

in ganz befangener Stimmung gewesen, eine minder arglose Seele als Freisingens hätte vielleicht ihrem Benehmen eine andere Auslegung gegeben, aber Gedanken an eine Entfremdung gegen ihn kamen gar nicht in seinen Sinn; welche Ursache hätten sie dazu haben können? Wie er so über die geschmückte Damenwelt im weißen Saale hinschaute, traf sein Blick in ein Auge, das fest auf ihn gerichtet war. Frau von Urzinska saß drüben an der Reihe der Fenster und hatte ihn erkannt, wenn sie aber einen Gruß von ihm erwartete, so war sie im Irrthum, er sah nur flüchtig über sie hin, ließ sein Auge einen Moment auf ihrer Tochter weilen, die eine besonders reizende Toilette gemacht hatte und im lebhaften leisen Gespräch, denn nur so konnte es während der Musik geführt werden, dem Anscheine nach ganz heiter und glücklich, neben dem Grafen Boudry saß. „Da ist ja das angenehme Kleeblatt zusammen!" dachte Freisingen. Boudry hatte ihn jetzt auch erkannt oder war vielleicht durch seine Nachbarin auf ihn aufmerksam gemacht worden, denn er wandte sich mit einer raschen Bewegung nach ihm hin — und grüßte. Wir unterdrücken die schmeichelhafte Bezeichnung, mit welcher Freisingen seinen leichten Gegengruß begleitete, er benutzte dann die Pause nach Beendigung des ersten Theils, in welcher sich Alles erhob und Er=

frischungen umhergereicht wurden, um sich aus dem Saale zu entfernen. Formes hätte er gern noch gehört in der großen Arie des Figaro, die er mit der Meisterschaft eines vollendeten Künstlers vortrug — aber er wollte die Gelegenheit nicht versäumen, in den anstoßenden Zimmern eine Person zu finden, mit welcher er durchaus über seinen Freund zu sprechen hatte.

So gefüllt der weiße Saal war, die lange Reihe der anstoßenden Räume bis zu den Gemächern König Friedrichs des Ersten waren darum nicht leer. Hier konnte freilich das Concert nicht genossen werden, aber Viele zogen andere Genüsse, die sich hier boten, demselben vor, wär' es auch nur gewesen, sich in einen der bequemen Sammetsessel zum Gespräch mit Freunden ganz in aller Seelenruhe niederzulassen. Welche Berühmtheiten konnte man hier wahrnehmen und ihre Aussprüche über interessante Fragen der Kunst und Wissenschaft belauschen! Auch Politik wurde getrieben, nur freilich mit einer gewissen Zurückhaltung. Ein Bekannter aus der Provinz hielt Freisingen eine Weile fest, indem er seine Ansicht über die Knöpfe eines jungen französischen Attachés der Legation wissen wollte, die noch immer die république française zu lesen gaben. Was sollte man davon denken? was würde der Kaiser dazu

sagen? Freisingen riß sich endlich durch eine halbe Unhöflichkeit los, denn er sah jetzt den Mann, welchen er vorzugsweise gesucht hatte und zwar zum Glück ganz allein sitzen; daß er die Augen schloß und sich einem kleinen behaglichen Schlummer hinzugeben im Begriff schien, störte ihn wenig. Er ging mit seinem festen Schritte gerade auf ihn los, aber der geheime Legationsrath öffnete groß die Augen, stand hastig auf und kehrte ihm so auffallend den Rücken, daß selbst Freisingen eine Absicht darin erkennen mußte. Offenbar wollte der Mann einem Gespräche ausweichen, welches ihn schon das vorige Mal in Verlegenheit gesetzt hatte, aber es sollte ihm nichts helfen, gelobte sich Freisingen und wenn er ihn wie einen Hirsch bis in die Mitte des weißen Saales hätte jagen müssen. Der geheime Rath hörte nicht als er ziemlich vernehmlich seinen Namen hinter ihm rief, er hatte schon eine Seitenthür gewonnen, ehe ihn Freisingen einholen und stellen konnte, und war dann verschwunden. Zornig kehrte der Graf zurück, aber er erlebte noch mehr an diesem Spätabende, wodurch er gereizt wurde. Hatte er das Ausweichen des Raths durch den Widerwillen erklärt, sich über Wertheim nochmals auszulassen, so mußte er es auf sich, auf seine eigene Person beziehen, daß er von Mehrern, welche sonst die Freundlichkeit selbst gegen

ihn waren, absichtlich vermieden, ja bei unausweichlicher Begegnung mit einer affectirt kalten Manier behandelt wurde, die sich kurz von ihm losmachte und sogar etwas Verächtliches zu haben schien. Anfangs war ihm das natürlich nicht klar geworden, die Wiederholung erst reizte ihn und er war drauf' und d'ran gewesen, Einen zur Rede zu stellen, als ihm noch durch einen bekannten höhern Offizier, der ihm gewogen war, ein Schlüssel zu dem Unbegreiflichen gegeben wurde — wenigstens hielt er ihn für den passenden Schlüssel und sein Zorn löste sich in einem Gelächter, wie es in der rothen Sammetkammer wohl noch nicht so rücksichtslos erklungen war. „Muß das sein?" hatte nämlich der alte Offizier zu ihm gesagt, indem er mit seiner Fußspitze Freisingens Fuß leicht berührte. Dieser hatte niedergeblickt und erst jetzt an seinem Stiefel den großen Flecken entdeckt, welchem die flehentliche Bitte seines Jockeys im Portale gegolten hatte. War es also das, was ihm zum Gegenstande des allgemeinen Abscheues gemacht hatte? Um dieses gemeinen Makels willen hatte Niemand etwas mit ihm zu thun haben wollen! Er brach in ein lautes Gelächter aus und hatte seine ganze Heiterkeit wiedergefunden. Aber der Flecken, durch welchen er beschmutzt worden war, der Makel, mit welchem er in den Augen Vieler be-

haftet schien, war ein anderer, als der sich hier mit bloßen Augen erkennen ließ und hätte er nur den rechten Scharfblick besessen, im weißen Saale wäre es ihm wohl möglich gewesen, die lächelnde Miene eines höhnischen Triumphes zu entdecken, welche sich freute, wie sicher das heimlich gespritzte Gift sich verbreitete!

9.

„Liebes Kind," sagte Frau von Urzinska zu ihrer Tochter, als sie spät in der Nacht heimgekehrt waren, „das wird sich Alles finden. Du bist zu hastig, zu ungeduldig, gönne uns Zeit!" dabei streichelte sie ihr die glühenden Wangen.

„Aber es ist mir unerträglich, mit diesen Blicken angesehen zu werden, die mich verurtheilen!" rief Ida. „Ich bin zum Bewußtsein gekommen —."

„Das ist immer besser als ein unklarer Zustand. Ich freue mich darüber. Du siehst ein, daß Boudry, da er nun einmal verheirathet ist, Dir durch seine offenkundige Huldigung schadet. Dennoch nimmst Du sie freundlich auf."

„Ja, Mama. Ich weiß es nicht, woher diese Gewalt, welche er über mich hat! In seiner Gegen=

wart, in seinem Gespräch vergesse ich Alles — und nur, wenn ich wieder von ihm getrennt bin, komme ich zur Besinnung und muß mit bitterm Gefühl an Hermann denken! In diesem Zwiespalt gehe ich unter."

„Gutes Kind, das ist der alte Zwiespalt, der durch die ganze Geschichte des weiblichen Geschlechts geht — wir können es nicht ändern." Sie kannte den Zauber gar wohl, welchen Ida sich nicht zu erklären wußte, und was sie noch über den Streit des Sinnlichen mit dem Geistigen sagen wollte, unterdrückte sie. „An Hermann denkst Du mit bittern Gefühlen," fuhr sie fort, „andere verdient er nicht um uns. Ihm wird danach geschehen. Und Jener, der Unberufene, der heute noch wie ein Thurm über uns weg sah, ich denke, daß bald seine stolze Zinne in den Staub fallen wird, in den Staub der allgemeinen Verachtung!" Sicher wähne sich doch Niemand, die Welt glaubt Alles. Höre mich, Ida. Diese Rache kann unser alleiniges Ziel nicht sein. es gilt Dir eine gesicherte Zukunft zu bereiten — denn noch eine kurze Weile und wir sind fertig mit Allem, was ich einst mein genannt habe."

„Mama!" rief Ida, vor dieser jähen unvorbereiteten Mittheilung erschreckend. Sie glaubte nicht recht zu hören.

„Ich stehe dem Nichts gegenüber,“ fuhr die Mutter kalt fort. „Mein Sachwalter läßt mir darüber nicht den mindesten Zweifel mehr — ich habe davon selbst keine Ahnung gehabt, das Gold floß mir aus den Gütern auf all' meine Forderungen ungemessen zu, wie sollt ich mich entschließen, die Rechnungen oder die Klagen des mürrischen Alten zu lesen? Er mag sich, wie all' die Andern an meinem Gute nicht vergessen haben, es ist nun einmal so, sie saugen dem Adel das Mark aus! Als ich Deine Verlobung mit Wertheim gut hieß, wußte ich noch von Nichts, ich hoffte dem armen Cavalier, der Dir nun einmal das Herz gestohlen hatte, eine glänzende Laufbahn und Dir einst das erste Gesandtschaftshôtel in einer der Hauptstädte Europas zu erringen — jetzt steht Alles anders, jetzt wäre Deine Verbindung mit ihm, auch wenn er sie selbst nicht auf eine solche Weise zerrissen hätte, eine Unmöglichkeit! Es muß aber ein Schritt geschehen und bald, um uns zu retten — denn in Erniedrigung oder Schwindeleien fortzuleben, ist eben so unmöglich. Willst Du Boudry heirathen, wenn er frei ist?“

„Aber Mama — Sie rauben mir durch diese entsetzlichen Nachrichten allen Muth, alle Besinnung!“

„Fehlt Dir beides, so muß ich für Dich handeln. Ich erwarte nur, daß Du mir dann gehorchst.“ Ihr

Blick heftete sich mit einer scharfen Frage an Ida's verdunkeltes Auge und schien nicht zufrieden gestellt von der Antwort, welche sie dort zu lesen glaubte. „Ich werde grad' auf mein Ziel gehen und wehe Jedem, der sich mir hemmend in den Weg stellt! Wär's auch —" hier fiel ihr Blick auf einen Brief, welchen sie heute wiederum aus Wien erhalten und der noch offen auf ihrem Schreibtische lag, wo sie ihn eben gelesen hatte. Rasch ging sie hin und verschloß ihn. Ida durfte nicht erfahren, was ihr Vater schrieb. Wer hatte ihn aber in Kenntniß gesetzt von Allem, was sich seit Jahr und Tag mit ihr und seiner Tochter zugetragen hatte? Welchen Beobachter ihrer geheimsten Schritte, selbst ihrer Gedanken mußte sie fürchten?

„Wehe Jedem, der meine Wege kreuzt!" wiederholte sie noch einmal. „Er thut es auf seine Gefahr!" Sie hatte sich hoch aufgerichtet bei diesen Worten und ihr Antlitz einen so furchterweckenden Ausdruck gewonnen, daß selbst ihre Tochter, welche ähnliche Zeichen innerer Gährung an ihr schon gewohnt war, dies Mal erbebte.

Boudry war längst mit Frau von Urzinska einig, er hatte ihr gewissermaßen Vollmacht gegeben, ihm seine Freiheit zu verschaffen, aber er war auch zu seinem höchsten Unmuthe überzeugt, daß es ihr, der

Fremden, welche weder eine genauere Bekanntschaft mit seiner Frau, noch einen Einfluß auf dieselbe hatte, nicht gelingen werde, da er selbst in all' seinen Bestrebungen gescheitert war. Seine Gattin gab ihn auf, ohne ihn los zu geben. Er sah kein Mittel, ihr das Verhältniß, so freudlos es jeder andern gewesen wäre, zu verleiden, da sie einen unüberwindlichen Abscheu vor der Rolle einer geschiedenen Frau hatte, Boudry schalt diese Abneigung spießbürgerlich und kleinstädtisch. Kränkungen, welche er ihr zufügte, trafen sie nicht, denn sie besaß für zarte Gefühle keinen Sinn, seine absichtliche Vernachlässigung, der eigene Weg, den er wandelte, war ihr höchst gleichgültig, vor roher Behandlung schützte sie weniger seine äußerlich abgeschliffene Sitte, als — ihre eigene Rohheit, der er nicht gewachsen gewesen wäre, sie war ganz zufrieden mit ihrer Stellung, welche sie wenigstens unter ihrer zahlreichen Sippschaft und der Geschäftswelt, die von ihr Vortheil zog, hoch stellte, mehr hatte sie ja nicht gewollt, wie sollte sie nun auf einmal sich scheiden lassen und ihm ihr halbes Vermögen hinwerfen? Sie hatte ihm als er wiederholt auf den dummen Einfall kam, eine solche Scene bereitet, daß er den Gedanken aufgeben mußte, sie jemals dafür zu stimmen, aber gerade dadurch flammte nun seine Sehnsucht nach Freiheit und seine heiße

Leidenschaft für Ida um so mächtiger auf und er warf sich verzweifelnd seiner Bundesgenossin in die Arme.

„Auch hier diese kindische Ungeduld!" sagte Frau von Urzinska mit siegbewußtem Lächeln. „Können wir Ihre Frau vergiften —?" Seine Lippe zuckte als sie das Wort hinwarf, er erwiederte nichts, aber der gepreßte Athem verrieth, was in seiner Brust vorging. — „Wollen wir der Welt einen schönen Proceß als Beitrag für den neuen Pitaval Ihres Lieblingsschriftstellers geben? So plump, mein Freund, muthen Sie mir die Lösung nicht zu. Warten Sie den Frühling ab. Dann reisen Sie und wir — zusammen! Das Weitere wird sich finden, ich verspreche Ihnen, daß Sie zu meiner Ida Geburtstage ihr den Verlobungsring reichen können!" Er küßte ihr entzückt die Hand. — „Was wissen Sie von dem Riesen vom Moose?" fragte die Urzinska, indem sie den Ungestüm seiner Dankbarkeit zurückwies.

„O der ist waidewund, wie ein angeschossener Eber, der sich nicht mehr helfen kann!" lachte Boudry. Er fühlt, daß seiner Reputation ein tödtlicher Streich versetzt ist, aber er weiß nicht, von wem, und was man eigentlich gegen ihn hat! In seiner Ungeduld macht er sich das Spiel täglich noch schlimmer, denn man giebt sie dem bösen Gewissen eines

endlich durchschauten Sünders Schuld. Seine schöne Cousine ist darüber krank geworden. Dort erfährt er übrigens in kurzer Zeit Alles, was ihm aufgebürdet worden ist!"

„Was kann er dagegen thun?" sagte die Urzinska. „Ich denke, wir haben seine verwundbare Stelle gefunden. — Ja, Felix," fuhr sie mit siegstolzer Miene fort, indem sie triumphirend durch das Zimmer schritt, „wir werden Alles erreichen, was wir uns vorgesetzt haben, keine Macht soll uns davon abhalten, keine schwächliche Rücksicht unsere Schritte beschränken! Opfer wird es kosten, sie müssen gebracht werden, aber der Lohn bleibt für uns Beide nicht aus, wie verschieden er auch sein wird für Sie und für mich."

„Ihnen wird das Bewußtsein, Glückliche gemacht zu haben, den schönsten Lohn gewähren!" sprach Boudry.

„Auch das Gegentheil!" sagte sie mit einem ironischen Tone.

An der Thüre des Vorgemachs wurde geschellt. Ida kam fast zu gleicher Zeit aus ihrem Zimmer, sie wußte von Boudrys Anwesenheit nichts und war durch seinen unerwarteten Anblick seltsam betroffen, wozu doch kein Grund vorhanden schien. Es fand sich aber keine Zeit, sie nach der Ursache ihrer sonderbaren Bestürzung zu fragen, denn der Kellner trat

ein und reichte Frau von Urzinska eine Karte. „Der Herr wünschte angemeldet zu sein.“

Sie warf einen gleichgültigen Blick auf das kleine Blatt, das ihr wahrscheinlich irgend einen abzuweisenden Besuch verkündigte, aber ein jäher Schreck durchzuckte sie und die stolze Frau verlor einen Moment die Herrschaft über sich selbst, sie erblaßte. — „Ich bedaure!“ sagte sie heftig. „Der Herr mag mich entschuldigen, ich bin unwohl und kann Niemand annehmen!“ Mit diesem Bescheide entfernte sich der Kellner.

„Mutter!“ rief Ida in der höchsten Bewegung, sie hatte den Namen auf der Karte, da sie dicht neben der Empfängerin stand, gelesen und war außer sich, daß er abgewiesen wurde.

„Wer war es, gnädige Frau?“ fragte Boudry, erstaunt über Beide.

Sie reichte ihm, vollkommen wieder gefaßt, die Karte. „Herr von Urzinski!“ rief er und sah, nun selbst bestürzt, die Mutter mit zweifelhaften Augen an.

„Er ist es!“ sagte Frau von Urzinska. „Er ist hier, seine Drohung ist zur Wahrheit geworden, der gestrenge Herr will mit eigenen Augen zusehen — wir wollen ihn erwarten!“

„Aber, Mama, warum haben Sie meinen Vater

nicht heute, nicht diesen Moment angenommen?" rief Ida schmerzlich.

„Ich bin Dir darüber keine Rechenschaft schuldig," erwiederte die Mutter, zum ersten Male hart gegen sie in Boudrys Gegenwart. — „Dein Vater wird von mir angenommen werden, wenn ich es an der Zeit finde!"

Boudry wagte nicht seine Befürchtungen zu äußern, er wäre so gern mit seiner Verbündeten allein gewesen, um von ihr zu hören, was diese plötzliche Erscheinung ihres entfernten Gatten zu bedeuten habe, aber Ida blieb und er hätte auch wohl unter vier Augen von ihrer Mutter nicht mehr erfahren, als sie für gut hielt, ihm mitzutheilen. So mußte er sich endlich mit seiner quälenden Ungewißheit entfernen, denn aus dem Eindrucke, welchen Urzinskis Anmeldung auf seine Frau gemacht hatte, konnte er wohl schließen, daß auch sie Besorgnisse vor ihm hegte. Sie begleitete ihm bis zur Thüre und sagte ihm noch halblaut: „überraschen durfte er mich nicht, aber er soll mich vorbereitet finden!"

Kurz umgedreht hatte sich der alte hochgewachsene Herr mit dem kurzgeschnittenen grauen Haar und der strengen vornehmen Haltung, welcher seine Karte hereingeschickt hatte, als ihm der Kellner die ablehnende Antwort brachte. Er mochte so etwas erwartet

haben. Unten stand noch der Wagen, in welchem er gekommen war, er stieg langsam ein und gab dem Kutscher Befehl, wohin er fahren solle. Es war ein Freund, wenn auch nicht von langjähriger Bekanntschaft, ein durch gegenseitiges Wohlgefallen schnell gewonnener Freund, den er aufsuchte. In späteren Jahren ist es so selten, daß man sich noch an neue Bekannte anschließt, um so fester die Bürgschaft bei Charakteren wie Urzinski und Frankenstein, denn dieser war es, welchen er jetzt vor Allen zu sprechen wünschte.

Er fand ihn daheim und wurde auch herzlich von ihm empfangen, aber er sah beim ersten Blick, daß er hier gestört habe. Frankenstein war nicht allein, er stellte den starken großen Mann, welchen Urzinski bei ihm traf, diesem als seinen Vetter, Grafen Freisingen, vor und Freisingen war, da er sich nicht verstellen konnte, in einer so augenscheinlichen Unruhe und Aufregung von Urzinski bemerkt worden, daß er sich nicht verhehlte, hier eine Unterredung von größter Wichtigkeit unterbrochen zu haben. So wie jedoch Freisingen Urzinski's Namen hörte, ging seine eigene Aufregung in einen offenbaren Antheil über. „Wie? Herr Oberst von Urzinski!" rief er lebhaft. „Sie kommen selbst!"

Urzinski maß ihn, ohne der Höflichkeit etwas zu vergeben, bei dieser Aeußerung, welche auf eine Be-

kanntschaft mit seinen Verhältnissen schließen ließ und erwiederte: „Wahrscheinlich wissen Sie von mir, Herr Graf, durch unsern Freund hier?“ wobei er Frankenstein die Hand reichte.

„Durch ihn — und sonst noch!“ sagte Freisingen, indem er den Blick seines Vetters nicht achtete. An ihm waren überhaupt dergleichen stumme Winke stets verloren, er hatte schon oft wohlmeinende Warner durch eine Frage: was sie wollten? in tödtliche Verlegenheit gebracht.

Urzinski runzelte ein wenig die Stirn, aber er ging auf des Grafen Aeußerung, die er richtig zu verstehen glaubte, nicht ein und Freisingen brach bald auf, ihm brannte der Boden unter den Füßen, seitdem er wie Boudry ganz richtig vorausgesehen, von seinem Vetter gehört hatte, welche Verdächtigungen insgeheim gegen seine Ehre ausgestreut worden waren. Er fühlte sich in einer Stimmung, daß er mit der ganzen Welt hätte Streit anbinden mögen, er kochte vor Verlangen, einen seiner unbekannten Verleumder vor sich zu sehen, um ihn die ganze Schwere seiner Mannskraft fühlen zu lassen, unterwegs ballte sich seine mächtige Hand mehr als einmal und er hätte viel darum gegeben, damit einen Widersacher zu Boden schlagen zu können. So stürmte er in die Wohnung seines Freundes Wertheim, die er kaum

verlassen hatte. Wertheim war seit zwei Tagen aus seiner bisherigen Laufbahn getreten. Neue Zurücksetzungen und die offenkundige Absichtlichkeit derselben hatten in ihm den Entschluß zur That gereift. „Ich werde mir dennoch einen Weg durch die Welt bereiten!“ war sein klares und ruhiges Wort gegen den Freund gewesen.

„Nur nicht als Malcontenter und Opponent, der in das feindliche Lager übergeht!“ hatte Freisingen ihn gewarnt.

„Fürchte Nichts! Ich weiß zu unterscheiden, wer sich an mir und so Manchem, dem es ähnlich geht, verschuldet.“

„Bleibe nur hier noch!“ war Freisingens dringende Bitte. „Sie dürfen den Triumph nicht haben. Tritt jetzt als unabhängiger Mensch recht stolz auf! Es gefiel mir nicht, wie Du neulich der Abtrünnigen begegnet bist!“

„Darüber verständigen wir uns nicht — ihr gebe ich gar keine Schuld — “

„Ihr nicht? Hast Du denn Alles schon vergessen? Die schöne Stelle ihres Billet-doux, in welchem sie über ihr Verhältniß zu Dir, über Dich selbst spottet? Wo sie, wenn auch nicht mit klaren Worten, doch herrlich commentirt und erläutert durch die gefällige Frau Mama, dem Manne einer andern Frau ihre

Liebe gesteht? Man muß Dein schwaches Gedächtniß auffrischen, sonst liegst Du ihr morgen schon wieder zu Füßen!" —

Wertheim hatte ihn mit gesenkten Augen angehört und nichts darauf erwiedert. Der Freund, der für ein Gefühl, wie es seine Brust bewegt, so gar keine anklingende Saite in seiner Seele besaß, der selbst ein Gefühl, das ihm galt, das liebende Herz seiner jungen Cousine, weder verstand noch zu würdigen wußte, hätte doch Alles nicht angenommen, was er ihm hätte antworten können. Ida trug in seinen Augen, nachdem er zu ruhigern Anschauungen gekommen war, die große Schuld nicht, welche er im ersten Moment, da ihn die herbe Täuschung so namenlos unglücklich gemacht, in ihrem Benehmen gefunden hatte, er kannte ja ihre Schwäche nicht erst von da, er wußte, daß sie ein zartes schwankendes Rohr sei, vielen Einflüssen vor Allem dem ihrer unheiligen Mutter unterthan, aber die Innigkeit und Seelengüte, die sie besaß, hatten ihm eine Bürgschaft gewährt, daß sie ihn dennoch glücklich machen werde, und er war sich auch bewußt gewesen, daß er ihr den wahren Halt im Leben, an dem sie erstarken müsse, zu geben im Stande sei. Das Alles war ihm wieder klar geworden, aber darum hatte er den Schritt, den er gethan, nicht einen Moment bereut, denn

über alles Erdenglück ging ihm die Bewahrung seiner Ehre.

Seit dem Gespräche, das wir oben erwähnt, waren kaum zwei Stunden vergangen, als Freisingen, der seinen Freund ziemlich mißvergnügt auch über dessen wiederholte Ablehnung materieller Hülfe verlassen hatte, wieder zu ihm zurückkehrte, und zwar in einem Zustande, der sich erst in einem gegenstandlosen Toben Luft machen mußte, ehe es zu einer verständlichen Erklärung kam.

„Weißt Du, welchen ruchlosen Gesellen Du hier vor Dir siehst?“ rief er dann. „Ich habe eine arme Wittwe, meine Schwester, um das Vermögen betrogen, das ich besitze, ein falsches Testament hat sie enterbt, ich habe sie dann als blödsinnig in irgend ein Tollhaus unter fremdem Namen einsperren lassen, wo sie verschollen ist — ihre Kinder dienen als Mägde oder sind noch Schlimmeres geworden — ich selbst, ein wüster verächtlicher Kerl, der alle gute Gesellschaft verschmäht, lebe in wilder Ehe mit zwei Weibern —“

„Aber, Paul,“ rief Wertheim, indem er es nur mit aller Anstrengung möglich machte, ihn zu unterbrechen.

„Ja, ja, das circulirt über mich und gewiß noch viel mehr, womit der gute Frankenstein nicht herausrücken wollte! So verrückt und niederträchtig das

Alles ist, sie glauben es! Etwas Gutes verlachen sie — die scheußlichsten Dinge finden Ohren, lang und weit wie Trichter zur Aufnahme. Und ich muß mir's gefallen lassen und kann nicht einmal Einem, der's gesagt hat, einen Faustschlag dafür geben! O —"

„Kein Mensch kann so boshafte schändliche Lügen glauben!" rief Wertheim.

„Kein Mensch? Alle glaubens und selbst mein guter Frankenstein hat seine leisen Zweifel an mir. Denn das ist eben das Tollste, ich habe eine Schwester gehabt, die mein Vater verstoßen, weil sie sich einem hergelaufenen schlechten Menschen in die Arme warf, sie ist dann aus Gram in ihrer unglücklichen Ehe wahnsinnig geworden, aber — sie war längst todt als mein Vater starb, und Kinder hat sie gar nicht hinterlassen.

„Aber das ist doch zu beweisen!" entgegnete Wertheim.

„Beweisen? Soll ich's mit den actenmäßigen Urkunden drucken und als Plakat an die Ecken kleben lassen? Der beste Beweis wäre auf den Schädel des Erfinders — und den kann ich leider nicht führen! Frankenstein weiß Alles und doch — oder schämt er sich nur meiner Vetterschaft, die nun einmal anrüchig geworden!"

„Was hat Pauline gesagt?" fragte Wertheim rasch.

„Die ist krank!“ antwortete Freisingen, indem er seine Stimme sinken ließ.

„Um Deinetwillen!“ erwiederte Wertheim. „Sie aber glaubt an Dich und wird es beweisen! Davon sei überzeugt.“ Freisingen schüttelte den Kopf.

10.

Nicht unvorbereitet traf Urzinski seine Frau, als er am folgenden Morgen bei ihr erschien. Schon in aller Frühe hatte er geschickt und sich die Stunde dazu bestimmen lassen. Sie war in sehr einfacher aber gewählter Toilette, welche ihre vornehme Gestalt vortheilhaft hob; die vollkommenste Fassung lag in ihren Zügen ausgedrückt; sie sah dem Eintretenden ruhig, sogar freundlich entgegen. Sein Blick suchte im Zimmer nach seinem Kinde, aber Ida hatte Befehl erhalten, sich erst auf den Wunsch ihrer Mutter zu zeigen.

„Grüß' Dich Gott,“ sagte Urzinski. „Du wunderst Dich mich hier zu sehen?“

„Ich erwarte Deine Befehle,“ versetzte sie mit gesenkten Augen, um den lauernden Ausdruck, den sie nicht ganz vor seinem festen Blicke zu beherrschen fürchtete, zu verbergen.

„Laß uns denn ohne Rückhalt sprechen,“ sagte er. „Du weißt, ich kann nicht viel Worte machen. Ich

komme in guter Absicht. So kann das mit Dir nicht fortgehen!"

„Wie so?" entgegnete sie und in ihren Ton trat schon die ihr eigenthümliche Schärfe.

„Weil Deine Mittel zu Ende gehen—" erwiederte er.

„Ach, Du sprichst vom Gelde!" sagte sie achselzuckend, indem sie sich wieder beruhigte.

„Allerdings davon zuerst. Nachher von wichtigern Dingen. Ich weiß wie alles in Krakau steht; Du bist fertig. Die Güter sind nicht mehr zu halten, fort damit! — Ich komme für Dich zu sorgen, Xaveria," fuhr er mit einer Herzlichkeit fort, welche aber in diesem Moment den Weg zu ihrer Seele verfehlte.

„Sehr gütig!" erwiederte sie. „Wenn auch nicht erbeten!"

„Ich setze Dir eine bestimmte Summe aus, so anständig, daß Du Dich ihrer nicht zu schämen brauchst. Aber — Ida nehme ich zu mir. Sei ruhig! Es ist mein fester Wille."

„Und wenn mein Wille Nein sagt?" rief sie. „Wer kann mich zwingen?"

„Du wirst es darauf nicht ankommen lassen!" sagte er mit einem Blicke, der ihr räthselhaft war, aber sie nur noch mehr reizte.

„Mich kann zwar nichts mehr von Dir überraschen," erwiederte sie, „aber ich glaube denn doch

nicht, daß Du Ida mit Gewalt von meiner Seite reißen wirst. Deine andere Offerte betreffend, so danke ich Dir entschieden dafür. Du scheinst mir zwar mit Nachrichten über mich in reichem Maaße bedient, aber sie sind nicht zuverlässig.“

„Daß ich über Dich Nachricht suche, solltest Du Dir aus bessern Gründen erklären können. Doch wir wollen das beiseit lassen. Ich habe Dir meinen bestimmten Entschluß gesagt, es bleibt dabei. Ida geht mit mir.“

„Und warum, mein Herr, wenn ich fragen darf? Glauben Sie etwa weil meine Finanzen, wie Sie annehmen —

„O nein!“ unterbrach er sie streng. „Sondern weil sie bei Dir, durch Dich sittlich untergeht!“

Sie stieß einen Laut des Zornes aus und ihre Augen funkelten wie die einer gereizten Schlange.

„Das ist mein offener Grund!“ fuhr er fort. „Ich sehe, Du bist nicht in der Stimmung, mich weiter anzuhören. Bis morgen erwarte ich Deine Antwort. — Wo ist Ida?“

Was Frau von Urzinska geantwortet, war ihr später selbst nur halb bewußt, doch quälte es sie als habe sie ihm dadurch neue Waffen in die Hand gegeben. War er denn allwissend geworden? Welche Zaubermacht hatte ihn einen Blick in die Tiefen selbst

ihrer dunkeln Vergangenheit thun lassen? Eine Anspielung war ihm beim Scheiden entschlüpft, die ihr diese furchtbare Gewißheit gab. Hier lagen nur zwei Wege vor ihr, entweder Flucht, um sich ihm zu entziehen — oder — —

Noch wollte sie den ersten wählen. Sie nahm mit ihrer Tochter, welche vergeblich mit bangem, sehnsüchtigem Herzen auf das Wiedersehen des geliebten Vaters geharrt hatte, eine flüchtige Rücksprache — bebend erkannte sie, daß Ida, wenn ihr die Wahl würde, nicht so entschieden an ihre Seite gefesselt sei; sie hatte den Gedanken nur zu ihrer eigenen Beruhigung hingeworfen, obwohl sie fest überzeugt war, daß Ida nicht zweifelhaft sein könne, und Ida war von diesem Gedanken fast freudig, wenn auch nur im ersten Moment, durchblitzt worden. In der bittersten Stimmung trennte sie sich von ihr und fuhr zum Grafen Boudry; es galt nun eine That!

Auch Ida rang mit dem Entschlusse zu einer solchen. Sie war von der Aussicht, durch ihren Vater aus dem trostlosen Labyrinthe, in welches sie, das arme, mit den Blüten des Lebens spielende Kind, durch Lockungen aller Art und blendende Gaukelbilder gezogen war, mit einem Male gerettet zu werden, so aufgeregt, daß sie nach der Entfernung ihrer Mut-

ter keine Ruhe mehr fand. Es zog sie fort an die Brust ihres Vaters, sie hatte ihm nicht nahen dürfen, jetzt war sie frei, sie mußte ihn aufsuchen. Aber sie wußte seine Wohnung nicht — wie sollte sie ihn finden? In dieser Angst und Rathlosigkeit stand plötzlich Wertheims Bild, das Bild ihres edlen, tief gekränkten Verlobten, vor ihrer Seele — sie besann sich keinen Augenblick; mit strömenden Thränen, mit fliegenden Pulsen eilte sie an den Schreibtisch und schrieb an ihn, schrieb ihm viele Seiten, ohne den Worten Einhalt zu thun, die fort und fort aus ihres Herzens heiligster Tiefe, der, Gott sei Dank, noch unentweihten! flossen. Alles bekannte sie ihm, was sie gegen ihn im eitlen Spiele des Uebermuthes und geschmeichelter Eigenliebe verschuldet, aber ihre wahre unwandelbare Liebe auch durchwehte den ganzen Erguß ihrer Seele und die Schilderung ihrer jetzigen zweifelhaften Bedrängniß, in welcher sie sich an ihn, den einzigen Freund, wandte, der, wenn er auch durch ihre Schuld auf ewig von ihr getrennt sei, die helfende Hand nicht versagen und ihrem Vater die Bitte seines Kindes überbringen werde, die Stadt nicht zu verlassen, ehe er sie gesprochen habe. Sie siegelte schnell den Brief und sandte ihn ab. So glücklich und leicht fühlte sie sich, wie seit vielen Wochen nicht mehr. Ihre Mutter fand dagegen den

Ausweg nicht, den sie noch sah, den einzigen, der sie von dem Entsetzlichen, welches ihr dann nur übrig blieb, retten konnte. Boudry war vor dem Ansinnen, das sie ihm in ihrer Leidenschaftlichkeit stellte, erschrocken. Sie hatte von ihm verlangt, da die Verhältnisse nun einmal auf eine unheilvolle Spitze getrieben waren, frisch aus seiner hiesigen Existenz zu brechen und mit ihr und Ida ohne Weiteres abzureisen. Dazu fand er den Entschluß nicht, er rieth noch abzuwarten, sich mit dem Gatten zu verständigen, am besten auf gütlichem Wege zu vergleichen; er spielte auch auf das nicht zu verachtende eigene Vermögen Urzinski's an; hier aber brach seine Verbündete in heftigen Zorn aus. „Sie sind ein Elender, ich verachte Sie! Im Genusse schwelgen, süßlich und schwächlich — das ist Ihr Element! Leben Sie wohl! Ich bedarf Ihrer nicht, und wär' ich wirklich in der Lage, nach Geld mich umzuschauen, und wollten Sie mir —"

„Wie gern, wie gern!" unterbrach er sie ängstlich und schnell. „Aber ich bin auf meine Ehre in diesem Momente selbst in einer bodenlosen Verlegenheit und dies Weib bewacht ihre Schätze wie ein Drache!"

Frau von Urzinska erstarrte vor dieser Auslegung, die er ihren Worten gab, sie schmetterte ihn durch den Ausdruck ihrer vollen Verachtung nieder

und verließ ihn. Nach Hause kehrte sie in dieser Stimmung nicht zurück, sie gab ihren Leuten Befehl zu einer weiten Spazierfahrt, während welcher sie, in die Ecke des Wagens gedrückt, die Gardine vorgezogen, sich selbst wieder zu finden suchte.

Wäre sie früher nach Hause gekommen, welche Scene hätte sie überraschen können! Aber die erschütternden Momente waren schon vorüber, als sie endlich zurückkehrte, und sie fand drei still beglückte Menschen, deren Zusammensein ihr bereits auf der Treppe durch ihre Frage, ob Jemand in ihrer Abwesenheit hier gewesen sei, bekannt worden war. Schnell mochte sie errathen haben, wie sich Alles gestaltet hatte, ihr Gatte war mit Wertheim zusammengetroffen, dieser hatte sich gegen ihn ausgesprochen, die Herzensstimmung ihrer Tochter hatte sie selbst nur zu gut durchschaut, so war denn das unangenehme Zerwürfniß in Liebe und Wohlgefallen aufgelöst und sie allein fehlte noch, die Vierte im Bunde, um den Lafontainischen Roman fertig zu machen. O ja! sie kam und brachte den Schluß! Ueberflüssig, wie man sie vielleicht hielt, wollte sie zeigen, daß man sich in ihr verrechnet habe; sie war noch Xaveria, wie zu der Zeit, auf welche Urzinski heute so grausam angespielt hatte, zu seinem eigenen Verderben!

Er kam ihr entgegen, heiter, wie sie ihn in seinen glücklichsten Tagen nicht gesehen, unbefangen, als sei nichts zwischen ihnen vorgefallen. Wertheim folgte ihm, Freude und Zufriedenheit aus seinen Zügen strahlend, Ida aber warf sich, Beiden vorauseilend, an die Brust ihrer Mutter.

„Ist Alles wieder vereinigt, was getrennt war?" rief diese mit einem so entzückten Ausdrucke, daß Niemand an ihr zweifeln konnte. „O dann nehmt meinen vollen Segen! Und Du," wandte sie sich zärtlich an ihren Gatten, „Du hast das bewirkt; wie dank' ich Dir? Zu vereinigen, was getrennt war, welche Seligkeit!" Der Blick, den sie auf sie richtete, der demüthige Ton, in welchem sie diese Worte sprach, ließen deren Sinn kaum mißverstehen.

„Xaveria," erwiederte Urzinski und es überkam ihn ein herzliches Mitleid mit der armen, von ihren Leidenschaften seit frühester Jugend wie ein Boot auf stürmischer See umhergeworfenen Frau, „es liegt nur an Dir, diese Seligkeit zu genießen."

„Soll ich Dich recht verstehen?" fragte sie leise und furchtsam.

„Es war Dein Wille — ich gab ihm nach gegen meine Ueberzeugung. Eheleute, auch wo sie sich schlecht verstehen, sollen sich nicht trennen. Wo unser Kind nun glücklich wird, solltest Du wieder auf

Deinen Platz zurückkehren. Vergessen und vergeben, Xaveria, Alles wird schon gut werden!"

Sie schlug selig lächelnd in die ihr dargebotene Rechte und eine Rührung bemächtigte sich des starken Mannes, die ihn für den Augenblick vergessen ließ, welche schwere Anklagen auf dem Haupte dieser Frau lasteten. Aber sie waren dem irdischen Richter entrückt und Xaveria blieb doch sein Weib, das zu halten und zu führen auf rechtem Wege seine Pflicht war. Es folgten nun Stunden, welche Alles wieder gut zu machen schienen, was bisher zwischen den hier Vereinigten eine weite Kluft gerissen hatte.

Wertheim war gleich nach Empfang des Briefes, welcher ihm Ida in ihrem ganzen Wesen gab, mit dem heißen Gefühle, daß sie ihn nie aufgehört habe zu lieben, zu ihrem Vater geeilt, dessen Wohnung er von Frankensteins erfahren hatte. Urzinski wußte um sein Verhältniß zu Ida, er wußte auch, wie es sich gelöst hatte — um so mehr überraschte ihn, als sich Wertheim ihm vorstellte, die neue Wendung, welche dasselbe genommen, denn wenn er auch über die äußern Beziehungen im Klaren war, so hatten ihm doch die innerlichen des Seelenlebens verborgen bleiben müssen. Er las Ida's Brief, mehrmals runzelte sich seine Stirn und zogen sich seine Brauen streng zusammen, aber noch öfter wurde sein Blick

und der Ausdruck seiner Züge mild und als er geendigt hatte, sah er Wertheim fragend an, als erwarte er jetzt von ihm eine Erklärung. Wertheim gab sie offen und männlich, er legte sein Schicksal in die Hand des Mannes, dessen Kind glücklich zu machen er sich bewußt war. Seine persönlichen Angelegenheiten hatten sich an demselben Tage fest gestaltet und er konnte wieder daran denken, eine Verbindung ohne Sorgen für die Zukunft oder Abhängigkeit von Fremden zu schließen. Urzinski war darauf, ohne ein entscheidendes Wort zu sprechen, mit ihm zu seiner Tochter gegangen und hier bedurfte es nur der Erscheinung Beider, um Ida aus all' ihren Zweifeln zur höchsten Seligkeit zu entrücken.

Frau von Urzinska war ganz damit einverstanden, sie scherzte sogar über die Eifersucht, welche den Liebenden so weit habe verblenden können, einer erbärmlichen Mystifikation — diese hielt sie beharrlich aufrecht — Glauben zu schenken, sich selbst schalt sie inconsequent, daß sie ihren früher geäußerten Entschluß, das muthwillig gelöste Band nicht wieder anknüpfen zu lassen, doch aufgegeben habe, und ließ noch in Bezug auf Wertheims neue Stellung durchblicken, daß sie ihm wohl schon seit mehreren Tagen davon hätte Kenntniß geben können, wenn er sich ihr

nicht selbst entfremdet hätte. Sie fand es übrigens ganz natürlich, daß der Minister des königlichen Hauses dem Allerhöchsten Dienste ein so bedeutendes Talent erhalten habe, indem er Wertheim eine Anstellung in seinem Ressort gab, welche seinen umfassenden Kenntnissen und dem schon in einem andern Wirkungskreise erworbenen ausgezeichneten Rufe vollkommen entsprach, ihm auch die Aussicht auf eine Laufbahn eröffnete, wie sie dem wirklichen Verdienste im „Staate der Intelligenz", wenn nicht persönliches besonderes Unglück obwaltet, immer geboten ist. Wertheim lehnte bescheiden ab, was ihm nicht zukam.

Spät trennten sie sich. Er suchte noch seinen Freund auf und fand ihn, als er unangemeldet bei ihm eintrat, vor dem Spiegel stehend, zwei Lichter in der Hand, mit der ihm eigenthümlichen Miene der Selbstironie seine eigene Physiognomie musternd. So vertieft schien er in diese Betrachtung zu sein, daß er Wertheims Eintritt erst bemerkte, als dieser die Thüre hinter sich anzog. Da stellte er die Lichter auf die Console und schlug ein erschütterndes Gelächter an. „Prophet! Weiser Seher! Verkündiger der Zukunft!" rief er. „Wofür hältst Du mich? Mustere meine Lapidarzüge, welche eine seltsame Aehnlichkeit mit dem Löwen von Marathon vor dem

Arsenale in Venedig haben, und lies in ihnen, ob ich noch ein Mensch bin!"

„Ich lese in ihnen, daß Du glücklich bist!" sagte Wertheim freudig. „Hab' ich Dir nicht Alles gesagt, Ungläubiger? Sie hat an Dich geglaubt, denn sie liebt Dich, Du liebst sie auch und wolltest nur nicht glauben, daß ein solches Gefühl Dich übermannen könne, nun habt Ihr Euch verständigt und verbunden! Die Meinung der Welt kannst Du verachten, denn sie wird sich bald ihres Unrechts bewußt werden!"

Freisingen riß ihn statt aller Antwort an seine Brust und zermalmte ihn fast in seiner Umarmung. Dann mußte Wertheim erzählen, wie sich sein Verhältniß gestaltet hatte und sie saßen bis spät in die Nacht beisammen, glücklich und froh im Vertrauen auf die schöne Zukunft.

Auch Urzinski war mit innerer Befriedigung in sein Haus zurückgekehrt. „Morgen früh trinke ich bei Dir mein Frühstück! Du sollst mir wieder die Chocolade bereiten, wie Du es einst so meisterhaft verstanden hast!" war sein Abschiedswort gewesen, und diese herzliche Rede hatte sie getroffen wie ein glühender Dolch. — War das noch eine heimtückische Rache, nachdem Frieden geschlossen? Hätte sie doch den Muth gehabt, in sein treues Auge zu blicken! —

Sie war nun allein in ihrem Zimmer und saß Pläne brütend auf ihrem Bette. Er daheim war beschäftigt Briefe zu verbrennen, welche mit ihren Gedanken, den nagenden Erinnerungen an eine gräßliche Vergangenheit, im innigsten Zusammenhange standen, es waren Briefe ihres ersten Verlobten, der eines jähen Todes gestorben, an einen Freund; der letzte enthielt die Gewißheit, daß es mit ihm zu Ende gehe und auch die Verzeihung für die Hand, welche ihm den Tod gegeben. — — Diese Briefe verbrannte Urzinski, sie waren ihm zugefallen aus einer Verlassenschaft, vor Kurzem erst, und so viel blieb noch aufzuklären, ob hier Rache oder eine andere glühende Leidenschaft die Hand geführt, aber er wollte nun Alles der Vergangenheit übergeben und ein neues Leben unter Gottes Beistand anfangen. Sie aber, die es betraf, saß in finstern feindseligen Gedanken und brütete Verderben! Welche Zukunft bot sich ihr! Von neuem an den strengen Mann gefesselt, den sie fürchtete und haßte, wie sie ihn einst um seiner äußern Vorzüge bis zum Wahnsinn, bis zum Verbrechen geliebt hatte; sie selbst ohne eine Möglichkeit der Existenz als durch ihn; ihre Tochter wie bald von ihr getrennt, dem Manne hingegeben, der sie im Grunde seines Herzens nicht achtete und künftig vermeiden würde; der Elende, auf den sie noch eine Hoffnung

gesetzt, zurückgetreten, ihrer Verachtung werth! Hölle in jedem Gedanken! Aber wenn sie doch wieder frei wurde, wieder Herrin der Macht, der die Welt sich beugt, Herrin von Geld und Gut, das ihr zur Hälfte zufallen mußte, wenn zwei Augen sich schlossen — —? Er hatte sie herausgefordert mit seinem heutigen Abschiedsworte!

Am Morgen zur Zeit, wo er wußte, daß sie zu frühstücken gewohnt war, stellte er sich pünktlich ein. Sie kam ihm sehr blaß aber heiter lächelnd entgegen. „Die Chocolade wartet auf Dich!“ sagte sie und Ida, welche den Vater schon innig geküßt hatte, eilte sie zu holen. „Ich habe sie für Dich ganz besonders bereitet,“ sagte Frau von Urzinska, indem sie die Mundtasse aus der Tochter Hand nahm, „wir trinken sie nicht so stark.“ Und sie reichte ihm die Tasse dar.

„Mein Herzensweib, bist Du krank?“ fragte er besorgt, denn sie wurde noch bläßer.

Sein inniger Ton durchdrang ihr Herz, sie zuckte heftig. — „Mich hat die gestrige Aufregung angegriffen,“ sagte sie, — „doch bin ich wohl — gieb her noch die Tasse, ich muß sie Dir kredenzen!“ Sie führte die Chocolade zum Munde und trank, viel mehr als das Kredenzen nöthig macht, ihre Hand zitterte, die Tasse entglitt ihr und schmetterte am Fuß-

boden in hundert Scherben. Ida schrie laut auf, Urzinski tröstete die erschrockene Frau über den Unfall, führte sie zum Sopha und nahm, während der herbeigerufene Kellner Ordnung machte, an dem Frühstück, das den beiden Damen bereitet war, Theil, erstlich besorgt um den Zustand seiner Gattin. Sie erheiterte sich aber bald und konnte mit wiedergewonnener Geisteskraft über ihre Ungeschicklichkeit scherzen. Wertheim stellte sich dann, der gestrigen Erlaubniß zu Folge, auch ein und alles schien wieder im glücklichen Gleise.

Aber Urzinskis Besorgniß rechtfertigte sich schon in den nächsten Tagen. Seine Gattin wurde bedenklich krank, die Aerzte waren über ihren Zustand widersprechender Meinung und hoben ihn zwar in verhältnißmäßig kurzer Zeit, aber nicht für immer. Denn ein Siechthum räthselhafter Art kehrte wieder, das sie nach einigen Wochen bei vollem Bewußtsein auf das Todtenbett streckte. Einem Beichtvater vertraute sie vielleicht das letzte Geheimniß ihres Lebens, dem Gatten reichte sie auf die Frage, ob sie ihm noch etwas zu sagen habe, nur die schon kalte Hand und sprach ein entschiedenes Nein.

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.